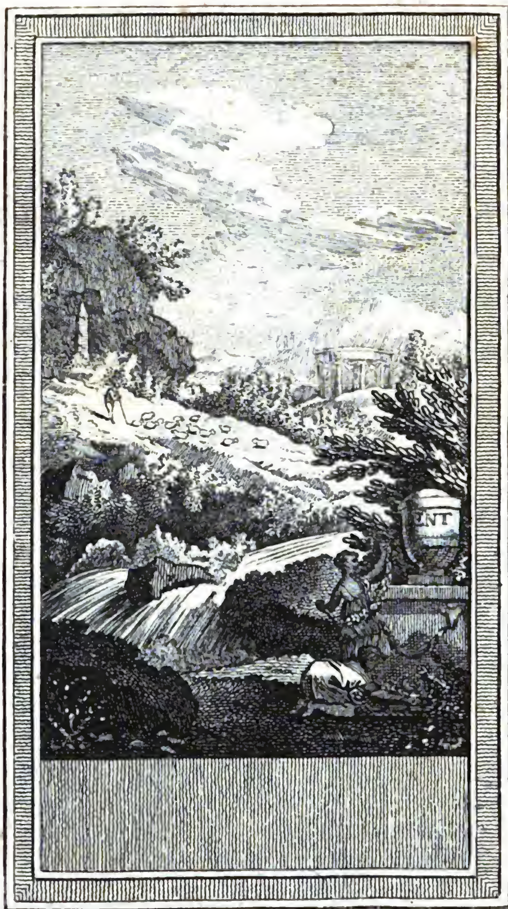
<36600537170014

Hirschfeld

Oeconomia. Hortorum cultura

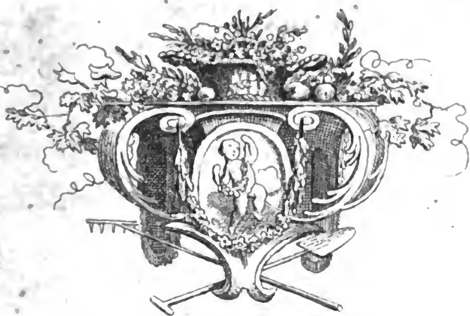
Systemata & methodi 868.



Theorie
der
Gartenkunst.

Von

C. C. L. Hirschfeld.



Frankfurth und Leipzig,
1777.

Sr. Königl. Hoheit

dem

Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn

Herrn

Friederich,

Erbprinzen zu Dännemark und Norwegen, Herzogen zu Schleswig, Hollstein, Stormarn und der Dithmarschen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst ꝛc. ꝛc.

meinem gnädigsten Erbprinzen und Herrn.

Durchlauchtigster
Erbprinz und Herr,
Gnädigster Erbprinz
und Herr,

Die schöne Gartenkunst, die jüngste unter ihren Geschwistern, ist noch verlassen, hat in den Academien noch keinen öf-

fentlichen Schutzort, wo sie Pflege und Ausbildung erwarten könnte. Sie ist indessen nicht weniger, wie die übrigen schönen Künste, von einem vorzüglichen Adel, am nächsten mit der Landschaftmalerey verwandt, und eben so bereit, wie jede andere, die anständige Ergötzung der Fürsten zu seyn, wenn sie wie Ew. Königl. Hoheit nur ausruhen, um sich zu neuen schönen Thaten zu erfrischen. Sie sucht zum Beschützer einen Prinzen, dessen herrschende Neigung Wohlthätigkeit ist, weil Wohlthätigkeit, die gerne den Menschen erfreut, mit einer ähnlichen Wirksamkeit auch gerne die Natur verschönert. Belebt

durch den Anblick des Ruhms, zu welchem die schönen Künste des Vaterlandes unter Ew. Königl. Hoheit erhabenen Vorsitz in ihrer Academie emporsteigen, schreitet sie von dem Wunsch einer huldreichen Aufnahme zur Hoffnung hin.

Ich wage es, diese schüchterne Kunst, deren vormals von mir angefangene Bildung Ew. Königl. Hoheit nicht ohne Beyfall anzusehen würdigten, Höchstdenselben jetzt näher vorzustellen, unter der lebhaftesten Empfindung der mancherley Gnadenbezeugungen und Aufmunterungen, womit Ew. Königl.

Hoheit mich zu beehren geruhen, und in der tiefsten Ehrfurcht, womit ich ersterbe

Ew. Königl. Hoheit

meines gnädigsten

Erbprinzen und Herrn

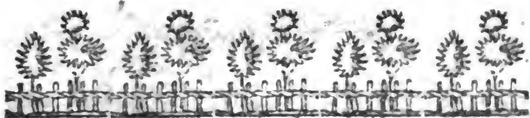
Kiel
den 1 März 1775.

unterthänigster treugehorsamster

Christian Cajus Laurenz Hirschfeld,

Königl. Dänischer ordentl. Prof. der Philosophie und der schönen Wissenschaften.

Vor-



Vorbericht.

Als ich vor zwey Jahren die Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst in dem Verlag, worinn jetzt diese Theorie der Gartenkunst erscheint, herausgab, war meine vornehmste Absicht, einige vorläufige Aufklärungen, die zuerst nöthig schienen, über diese Gegenstände auszubreiten, und darüber die Urtheile der Kenner einzusammlen. Diese haben nicht allein den häufigen Erinnerungen wider den falschen Geschmack, sondern auch den einzelnen Grundsätzen, die ihm entge-



gen gesetzt wurden, ihren Beyfall nicht versagt.

Weil jene Schrift sich am meisten damit beschäftigen mußte, die mancherley Vorurtheile und Ausschweifungen, die in Ansehung der Gärten unter uns herrschen, aufzudecken; so blieb noch ein anderer Versuch übrig, der etwas ausführlicher die Grundsätze entwickelte, nach welchen man bey einer vernünftigen Anlage der Gärten zu verfahren hätte. Ich lege diesen neuen Versuch hier den Kennern und den Gartenfreunden vor. Da ich zuweilen auf eine Materie zurückkommen mußte, die vormals schon vorgetragen oder berührt worden, so sah ich mich genöthigt, zur Vermeidung unnützer Wiederholungen auf die

Anmerkungen zurückzuweisen, die mit dieser Theorie in einer so genauen Verbindung stehen, daß beyde Schriften als zwey zusammen gehörige Bände anzusehen sind.

Die Gartenkunst ist gerade diejenige unter den schönen Künsten, welche bey uns die größte Lücke hat, und welche noch an so vielen Orten von Mode und Vorurtheil beherrscht wird. Weil auch dieser Versuch ihnen hin und wieder entgegen arbeitet und außerdem die erste etwas ausführliche Theorie dieser Kunst in Deutschland ist (die andere indessen weiter ausführen oder vielmehr durch eine bessere verdrängen mögen); so wird ein glücklicher Erfolg mehr als einer Art von Schwierigkeit ausgesetzt seyn.



„Es gieng den ersten witzigen Landschaftern, sagt der Herr von Hagedorn, *) wie andern witzigen Köpfen. Es war so schwer, sich aus einer eingebildeten Verschönerung, aus einer Manier, die ihnen einmal anhieng, in die Natur zu finden, die freylich gewählt seyn will, aber dem Vorurtheile nicht sichtbar ist.“ Dieß ist fast eben der Fall, worinn sich der herrschende Geschmack der Gärten, wenn ihm eine andere Richtung angewiesen wird, befindet.

Meine Absicht ist, so viel als an meinem Theil geschehen kann, die Vorzüge des reinen und natürlichen Geschmacks in der Anlegung der Gärten in ihrem wahren Werth zu zeigen und geltend zu

*) Betrachtungen über die Malerey S. 347.

machen. Und dazu schien es nöthig eine Theorie vorzuzeichnen, die so einfach und ungekünstelt wäre, als nur immer möglich ist. Wenn der natürliche Geschmack nur erst einmal in den Gang gebracht ist, so kann es nicht fehlen, daß er sich nicht lange darinn erhalten sollte; zumal in Gegenständen, die dem Urtheil des Auges so nahe unterworfen sind. Die wahre und schöne Natur muß hier das vornehmste Muster geben. Die Einbildungskraft kann ihr zu Hülfe kommen; allein sie soll es nie wagen, sich allein zur Meisterinn in der Gartenkunst aufzuwerfen. Sie würde nur phantastische Zaubergärten bilden, die entzücken, so lange man ihre Schilderung liest, und verschwinden, so bald



sie der Wirklichkeit entgegen geführt werden sollen.

Außerdem ist es wenigstens meine Absicht gewesen, nicht durch weitläuftige Zergliederungen aufzuhalten, sondern durch den kürzesten und leichtesten Weg zu den vornehmsten Grundsätzen zu leiten; den Gartenfreund durch Hinweisung auf Beobachtungen und Vorschriften, die er in den gewöhnlichen Gartenbüchern vergebens sucht, auf die bessere Spur zu bringen und ihn sodann seinen Pfad weiter verfolgen zu lassen.

Die wenigen Schriftsteller, die meine Materie berühren, habe ich mit einander

der zu vergleichen und an den ange-
führten Stellen zu nutzen oder zu be-
richtigen nicht für überflüßig halten
dürfen. Allein fast überall fand ich
mich genöthigt meinen eigenen Weg zu
versuchen, wovon nur der, welcher den
Umfang der Materie selbst studirt, sich
überzeugen wird. Wenn gleich der eng-
ländische Gartengeschmack mir mehr ge-
fallen konnte, als der französische, weil
er der Natur näher liegt, so habe ich
mich doch vor allen Vorurtheilen zu
verwahren gesucht, und ich glaube nichts
verworfen zu haben, was bey einem nö-
thigen Mittelweg zwischen beyden Ar-
ten des herrschenden Geschmacks unver-
werflich ist oder scheinen kann.



Aber werden diese Vorschriften auch eine Anwendung finden? Daß sie es können, und daß ihre Befolgung Gärten geben würde, die nicht nur natürlicher und also schöner, sondern auch weit weniger kostbar, als unsre gewöhnlichen, ausfallen würden, davon wird man nach einiger Untersuchung sich leicht überzeugen. Allein die Grundsätze mögen befolgt oder nicht befolgt werden, so fällt dadurch ihrem Werth, wenn sie einen haben, nichts mehr zu und geht ihnen auch nichts ab. Es werden doch noch so oft neue Gärten angelegt, wo man freye Wahl hat. *) Man zieht dabey

*) Es ist zu wünschen, daß Herr Krubsacius in Dresden durch halbgedzte und mit Farben erleuchtete Blätter, in der Manier

des

so oft gemeine Gärtner zu Rathe. Sollte ein Edelmann denn nicht auch einmal nachfragen, was dieser oder jener Mann, dem er doch etwas mehr Kenntniß und Geschmack, als seinem Gärtner, zutrauen muß, über die Anlage eines Gartens geschrieben hat?

Kaum zeigten in England einige Schriftsteller den wahren Geschmack in der Gartenkunst, so nahm sogleich der bessere Theil der Nation ihn auf. Etwas ähnliches darf man nun eben nicht so leicht in Deutschland erwarten, in

des Herrn Aberli in seinen Schweizergegenden, den schönen Gartenriß bekannter werden ließe, wovon in der neuen Bibl. der schönen Wissenschaften und freyen Künste 15ten B. 1stem St. eine Nachricht gegeben wird.



Deutschland, wo zwischen den Höfen und der gelehrten Republik eine so dicke Wand ist, daß die Großen nicht einmal von weit wichtigern Anweisungen und Vorschlägen etwas zu hören scheinen, wo sogar die längst vorgezeichnete bessere Erziehung der Jugend nur hie und da erst ins Werk gesetzt wird, wo hundert andere nützliche und erhebliche Verbesserungen angegeben werden können, die blos in dem Zirkel der Schriftsteller bleiben, da gelobt, erweitert, berichtigt werden, ohne daß die Nation davon den geringsten Einfluß in ihre Verfassungen verspürt, die Nation, die doch fast in jeder Provinz einen regierenden Fürsten und so viele Ohren mehr, als irgend eine andere hat.

Man hat durch Kupferstiche keine Anlagen vorzeichnen, sondern diese lieber der Erfindung der Kenner überlassen wollen. Abbildungen dieser Art sind doch mancherley Unbequemlichkeiten ausgesetzt. Freye und edle Anlagen lassen sich besser der Natur selbst absehen, als aus den Nachbildungen der Kunst erlernen. Außerdem war es eben ein Fehler der französischen Gartenkunst, daß man gewisse bestimmte Formen vorschrieb, mit welchen man das Genie in dem Bezirk der Regelmäßigkeit einsperrte. Freyheit in Wahl und Anordnung, von Ueberlegung und Geschmack begleitet, ist nirgends mehr zu verstatten, als in der Anlegung und Ausbildung der Gärten.

Zuweilen sieht auch eine Sache vortreff- lich in der Zeichnung aus, und bey der Ausführung zeigt es sich anders, wie dieses sich so oft in Gartenrissen ereig- net; zuweilen gefällt die Zeichnung we- nig, und auf dem Platz entwickeln sich unerwartete Schönheiten. Es kommt so viel auf manche kleine Umstände an, die ein Kupferblatt nicht erreicht, oder vernachläßigt, und die dennoch in der Verbindung des Ganzen als überaus erheblich erscheinen. Aus diesen Grün- den schien es zuträglicher, die Phantasie der Kenner frey mitarbeiten zu lassen, als sie einer zufälligen Einschränkung auszusetzen.

Die Anlegung eines Gartens gehört ohne Zweifel zu den angenehmsten Be-

schäftigungen, die der glückliche Mensch sich wählen kann. Sogar bey der Ausarbeitung dieser Schrift habe ich die Empfindungen, die Gegenstände dieser Art durch ihre vorzügliche Kraft einflößen, zwar nicht das erstemal, aber sehr lebhaft genossen. So oft ich menschliche Seligkeit dachte, war die heiterste Idee darunter immer Landhaus und Garten; eine Idee, die von einer andern, die sie begleitet, von Ruhe und Genügsamkeit, noch mehr erhöhet ward. Wichtiger, als dem gemeinen Gefühl begreiflich ist, sind die Einwirkungen der schönen Auftritte der Natur auf die Einbildungskraft und die Empfindsamkeit des Menschen. Die Phantasie, die sich aus ihnen erweitert und bereichert, wird



nicht mit den unbelebten Gegenständen in der Tiefe bleiben; sie wird mit einem erleichterten Flug von einer Reihe neuer Bilder zu der andern sich erheben lernen, bis sie über die bekannten veranlassenden Vorwürfe hinaus, durch eine geistige Betrachtung der Größe und Schönheit, in Entzückungen dahin schwebt, die über die gewöhnlichen Eindrücke der Natur auf die Organe der Empfindung unendlich erhaben sind.



Vor-

Vorläufige Anmerkungen über die Gärten der Alten und der Neuern.

1.

Die Spuren der Gartenkunst sind nur in den Zeiten des Lichts, der Ruhe und der gemilderten Sitten aufzusuchen. Was kann man hoffen davon bey Völkern zu finden, die noch in dem Stande der ersten Wildheit leben, deren ganze Thätigkeit auf die Befriedigung ihrer vielen natürlichen Bedürfnisse eingeschränkt ist, die von der Noth zur Jagd und zum unstäten Leben hingerissen werden? Eben so wenig können Gärten bey einem Volke empor kommen, das beständig in den Waffen steht, Unruhe sucht, wenn es sie nicht hat, und mehr Vergnügen in Anfällen und Herumschweifungen findet, als in der Vertheidigung und dem Anbau einer Gegend. Auch alsdann, wenn der Mensch sich der rauhen Lebensart entwöhnt, wenn er Sicherheit und Gemächlichkeit zu lieben anfängt, wenn er unter dem Schatten des Friedens sein Eigenthum bebauen und sich daran ergötzen lernt; so gehört doch noch eine gewisse Verfeinerung seiner Sinne und seiner Gefühle dazu, ehe er

Lustgärten von einiger Bedeutung anzulegen fähig seyn wird. Der Geist muß sich erst an die Scenen der Ruhe und der natürlichen Schönheit gewöhnt haben, das Auge zur Wahrnehmung landschaftlicher Reitze geübt seyn, und das Herz sich leicht und gerne milden Eindrücken eröffnen. Ja die Erfahrung lehrt, daß wenn Zeitalter schon zu einem feinen Geschmacke gelangten, sie weit eher schöne Gebäude zu errichten und vortreffliche Gemälde auszuführen wußten, als Gärten wohl anzulegen; als wenn die Gartenkunst, die doch so nahe mit der Natur verwandt ist, mehr Schwierigkeiten unterworfen wäre. Das Klima, das die Heiterkeit und Fröhlichkeit des Menschen, so wie die Annehmlichkeit eines Landes, befördert, kann dem Anbau der Gärten günstig seyn, ob es gleich nicht allezeit so gewesen ist. Der Wolstand und der Ueberfluß können zu der Ausbildung der Gärten behülflich seyn, ob sie gleich oft zur unnützen Pracht und zum Ekel an wahrer Schönheit verleitet haben. Bey einer gewissen Milde der Sitten und Veredelung des Geschmacks wird sich vornehmlich die Liebe der Gärten zu ihrer guten Bildung beeifern.

Ohne Zweifel waren die ersten Gärten, oder vielmehr die ersten Plätze, die man zu

Gärten zu bebauen anfieng, blos dem Nützlichen gewidmet. Der Mensch sammelte die Bäume und Pflanzen, bey denen er Nahrung und einen angenehmen Geschmack fand, um seine Wohnung her, und schenkte ihnen seine vorzügliche Pflege. Nothdurft sowohl als natürlicher Hang zur Erfrischung lehrte ihn Schatten und Wasser suchen. Die Natur ließ vor seinen Augen in den Thälern und auf den Hügeln eine große Mannigfaltigkeit von farbigten Blumen aufsprießen, die ihn ergötzten, die er nahe um sich her verpflanzte, und durch eine sorgfältige Wartung zur grössern Schönheit erzog. Tausendfältige Beobachtungen und Bemerkungen, die er einsammelte, vermehrten seine Kenntniß und reizten seinen Geschmack. Und indem er reichlicher seine Bedürfnisse befriediget, so erkannte er leicht, wie viele und mannigfaltige Beziehungen die Gegenstände der Natur auch auf die Belustigung seiner Sinne und seiner Einbildungskraft hätten. Die Liebe zur Einsamkeit, der Ekel an den Unruhen und Beschwerlichkeiten der grössern Gesellschaft, die Aussicht auf eine bequemere Art der Erhaltung unterstützten den Trieb zum ländlichen Vergnügen. Durch Muße und Nachdenken, mit der täglichen Erfahrung befruchtet, lernte er allmählich der Natur ihre mächtigen Zaubereyen ab, und suchte sie zum längern Genuß auf dem Platz,



den er bewohnte oder liebte, zu vereinigen und fest zu halten. Dieß war ohngefähr der erste Ursprung der Lustgärten, wovon die warme Phantasie der Dichter mehr, als die die kalte Muthmassung anzugeben fähig ist. Denn da, wo die Geschichte schweigt, über deren Anfang sich die erste Entwickelung der Gärten hinaushebt, ist es doch nur der Laut der Muthmaßung, der gehört werden kann.

Freylich sehr roh mußten die ersten Gärten seyn, noch weit von der richtigen Anordnung entfernt, die erst Zeit, Geschmack und Ueberlegung ihnen nach und nach mittheilen konnten. Man weiß nicht, wornach man fragt, wenn man die Beschaffenheit der ältesten Gärten wissen will. Allgemein ließe sich wohl ihre vermuthliche Gestalt angeben; will man aber näher unterrichtet seyn, so beliebe man zuförderst eine zuverläßige Antwort auf die Frage zu geben: wie sah eigentlich das erste Gemälde aus, womit die Kunst anfieng?

Man wird in der Folge wahrnehmen, daß die Gartenkunst bey den Alten keine so merkliche Vollkommenheit gewonnen hat, als die andern schönen Künste. Es ist wahr, das griechische und italienische Klima erheiterte mit der Landschaft den Geist; es erzeugte eine Menge natürlicher Schönheiten, und

schärfte die Fähigkeit, sie mit einer Art von Wollust zu geniessen. Allein es fehlten der Gartenkunst die mächtigen Triebfedern, die für einige andere der schönen Künste so wirksam waren. Diese erhoben sich mit den grossen republicanischen Bestrebungen des Geistes, mit dem Kampf nach Freyheit, nach Ruhm und Unsterblichkeit, mit den sichern sogleich gegenwärtigen Belohnungen des Vaterlandes; so stieg vornehmlich die Beredsamkeit, die Poesie und die Bildhauerkunst. Die Anlage der Gärten aber erforderte eine Denkungsart, die der heroischen entgegen war, die Ruhe der Leidenschaften, die Liebe der Stille und des ländlichen Vergnügens. Wenn damals auch gleich zuweilen der verjagte oder sich selbst entfernende Weise das Getümmel der städtischen Geschäfte mit dem Frieden eines verborgenen Landhauses verwechselte, so war doch weder sein Geist, noch sein Geschmack immer aufgelegt genug, sich mit einer vorzüglichen Verschönerung eines zum Garten geschickten Platzes zu befassen. Je mehr die heroischen Zeiten sich verlohren, desto mehr breitete sich wirklich der Geschmack an den Gärten aus. Die Römer waren, als sie die Menge ihrer Villen und Gärten anlegten, nicht mehr die Zeitgenossen des Fabricius, sondern des Lucullus; es war nicht mehr die Beschäftigung, nicht mehr die sanfte, einfäl-

tige Freude, sondern es war die verfeinerte Wollust des Landlebens, wornach sie dürsteten.

Es giebt wohl nicht leicht eine kultivirte Nation, die nicht einige Gärten zum Vergnügen angelegt haben sollte. Die Reizungen der schönen Natur haben eine fast allgemeine Wirkung. Religion und Nationalmeinungen schränken sie nicht ein. Der römische Mönch belustigt sich in dem Garten seines Klosters so gerne, als der Muselmann seinen Landhäusern am Meere zueilt, um da die frische Luft zu genießen, die ihm die Stadt versagt. Die Anlage der Gärten ist lange schon ein Gegenstand des öffentlichen Aufwandes nicht blos der Fürsten, sondern auch der begüterten Glieder der Nationen geworden. Die Nothdurft erforderte um volkreiche Städte einen fleißigern Anbau der Gewächse, die der Mensch zu seiner Nahrung braucht; und neben diesen Plätzen erhoben sich auch bald Gärten, die dem Genuß der Freyheit, der frischen Luft und des Vergnügens gewidmet wurden. Man sieht gemeiniglich Gärten um grössere Städte, wo der Handel Wohlstand, oder der Reichthum einen gewissen Luxus erzeugt hat.



Die Gärten, die zu den öffentlichen Denkmälern einer Nation gehören, lassen sich aus so mancherley erheblichen Gesichtspunkten betrachten, daß die gänzliche Unachtsamkeit oder Gleichgültigkeit mancher Reisebeschreiber in diesem Punkt nicht anders als tadelhaft angesehen werden kann. Sie sind Gegenstände nicht blos der Kultur und des Wohlstandes, sondern auch des Geschmackes eines Landes; sie können, wenn sie mit eigner Wahl angelegt und nicht blos nachgeahmt sind, zum Theil einen Beweiß von dem Nationalcharakter abgeben, der sich in ihnen sichtbar macht. Die brittischen Parks kündigen dem Reisenden eine Nation an, deren Geist höhern Schönheiten entgegen strebt, das Große und Edle ergreift, und sich gerne mit kühnern Unternehmungen befaßt. Der Hang zu dem Zierlichen und Witzigen, so wie ein gewisser Geist der Kleinigkeit, womit jener Hang sich leicht vermischt, ist in den französischen Gärten ausgeprägt.

2.

Unter allen Nationen des Alterthums sind die Römer am meisten wegen der Landhäuser und Gärten berühmt gewesen. Gleichwol geschieht schon lange vor ihnen bey ältern Völkern Erwähnung von Gärten, die damals nach



dem Geschmack der Zeit ihren Werth mögen gehabt haben, die aber von einigen neuern Schriftstellern übermäßig erhoben worden, weil sie, anstatt sie näher zu untersuchen, den übertriebenen Lobsprüchen anderer nachzulallen bequemer fanden.

Man hat der **babylonischen** Gärten nicht gedenken können, ohne in eine Art von Erstaunen zu fallen, ohne dabey zu wissen, worüber man erstaunte. Bey einer nähern Betrachtung dieser **schwebenden** Gärten aber verliert sich ein grosser Theil von ihrer wunderbaren Pracht. Man nehme auf einige Augenblicke an, daß die Beschreibungen des **Diodor,** *) **Strabo** **) und **Curtius** ***) ihre historische Richtigkeit haben. Nach diesen Schriftstellern waren es künstliche Erhöhungen, die unten auf Pfeilern ruheten, oben in dem aufgetragenen Erdreich mit Bäumen bepflanzt, in verschiedene Absätze vertheilt, und durch eine gewisse Wasserkunst befeuchtet waren. Ich sehe hier nichts anders als ein Werk eines kühnen Geistes, der etwas Seltsames unternehmen wollte, ohne sich von einer richtigen Beurtheilung leiten zu lassen. Es war ein Werk, das der Natur Troz bieten sollte, ein einzelnes gewagtes Werk und nicht wohl einer Nachahmung fähig. Noch

*) lib. 2. c. 4. **) lib. 15.
***) lib. 5. c. 1.



weniger läßt sich begreifen, wie es den Namen eines Gartens anders als in einem sehr ungewöhnlichen Verstande verdienen können. Aber wenn es nun auch mit der Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller nicht gar zu sicher stünde? Nur der einzige verdächtige Berosus, der gar zu gerne die Seltenheiten seines Landes auf Kosten der Wahrheit erhebt, redet von den Gärten aus seinem eigenen Zeugnisse; die andern berichten blos nach andern; und selbst Curtius scheint an ihrer Wirklichkeit zu zweifeln, da er sie vulgatum Graecorum fabulis miraculum nennt Vermuthlich befand sich zu Babylon ein Hügel, der in verschiedene Absätze getheilt und mit hohen Bäumen bekleidet war; das Ungewöhnliche eines solchen Gegenstandes in einem ebenen Lande erschien einer erhitzten Phantasie wunderbar, und die Sage machte daraus ein Wunder in der besten Form. Was dieser Vermuthung einen Grad der Wahrscheinlichkeit mehr giebt, ist das Stillschweigen des Herodot. Er hatte Babylon sorgfältig besucht, er beschreibt alle Seltenheiten der Stadt ausführlich; von den schwebenden oder hangenden Gärten aber schweigt er ganz; und nur Schriftsteller reden davon, die viel jünger sind, als er.

Die Gärten der alten Perser, die nicht wenig im Alterthum ihr Lob hatten, verdie-



nen allerdings diesen Namen mehr, als die zu Babylon. Es scheint aber, daß sie mehr natürlich angenehme Plätze und mehr Gegenden voll freywillig wachsender schönen Fruchtbäume, Pflanzen und Blumen, als Gärten gewesen, die nach einer bestimmten Absicht angelegt worden. Das Klima und das Erdreich begünstigte vorzüglich die herrlichen Gewächse und Früchte, die diesem Lande eigenthümlich sind. Der Fremde, der sie auf seiner väterlichen Flur nicht gesehen hatte, ward von ihnen desto mehr bezaubert, je mehr neu und reizend er sie sowohl für das Auge, als auch für den Geschmack fand. Und bald war der Ruhm der persischen Gärten verbreitet. Die Beschreibungen, die von ihnen auf uns gekommen sind, haben mit andern aus dem Alterthum, die von den Gärten handeln, das Mangelhafte, daß sie sich blos auf eine kurze Anzeige der Gegenstände einschränken, die Anordnuug derselben aber fast ganz unberührt lassen. Selbst Xenophon erwähnt nur im Allgemeinen lustiger Plätze oder Gärten, die er fruchtbar und schön nennt, und wobey er nur der Fruchtbäume und Wässerung gedenket, woraus Carlencas und andere Scribenten seiner Art Lustsäle und prächtige Fontainen nach französischem Geschmack machen wollen. Die einzige Spur von einem Anfang der Kunst, die sich beym Xenophon

findet, *) ist der Garten des jüngern **Cyrus** zu Sarden in Lydien, worinn **Lysander** die Schönheit und Ordnung der Bäume, die in einen Quincunx gestellt waren, bewunderte, weil er vermuthlich so etwas in Sparta, das seinen Feldbau von Sclaven besorgen ließ, noch nicht gesehen hatte. Bey aller Vergleichung der vorhandenen Stellen der alten Schriftsteller läßt sich nichts anders mit Ueberzeugung erkennen, als daß die so gerühmten Gärten oder Paradiese der Perser Fruchtgärten gewesen, die ihren Ruhm blos der natürlichen Annehmlichkeit der Lage, und der Schönheit der Gewächse zu danken hatten.

Die **Griechen** bewohnten zum Theil Gegenden, die zum Anbau der Gärten sehr geschickt und einladend waren. Die Lebhaftigkeit ihres Geistes, ihre besondere Empfindlichkeit gegen angenehme Eindrücke, ihr Hang zum Vergnügen und zur Abwechselung mußte sie nicht weniger zur Liebe der Gärten reizen. Sie waren auch dagegen eben so wenig gleichgültig, als gegen die großen Schönheiten der Natur selbst, wovon ihre Dichter die herrlichsten Nachbildungen hinterlassen haben. Allein bey allen diesen scheint es doch, daß sie in den ersten Zeiten zu sehr mit harten Bedürfnissen beladen, in der Folge zu sehr mit den Geschäften der Staatseinrichtungen

*) Im Oecon.



und des Krieges überhäuft, endlich für andere Künste und vornehmlich für Ergötzungen von einer stärkern und berauschenden Art zu lebhaft eingenommen gewesen, als daß sie Zeit und Ruhe genug finden können, für den sanftern Reiz der Gärten recht thätig zu werden. Ihre Gärten haben daher auch nie das Ansehen erreicht, zu welchem sonst die schönen Künste bey dieser Nation gestiegen sind. Homer *) beschreibt die Gärten des Alcinous, die man oft eben so unmäßig, als die babylonischen erhoben hat, da doch selbst die ältern Scribenten keinem als dem Homer folgen konnten. Ihre Schönheit bestand in Granaten- Feigen- und Oelbäumen; und andern Arten von Bäumen; in einer gewissen Abtheilung, nach welcher den Fruchtbäumen, den Weinstöcken und den sogenannten Küchengewächsen besondere Plätze angewiesen waren; in dem Wasser, das zur Befruchtung hin und wieder geleitet ward. Es scheint auch, daß die Bäume und übrigen Gewächse in einer gewissen Ordnung und Symmetrie gepflanzt gewesen, womit die Kunst fast überall ihren Anfang nahm und nehmen konnte, doch ohne daß sie nachher auf diesem Punkt hätte stille stehen sollen. Man sieht in dieser Beschreibung die erste Entwickelung eines Gartens in der Auswahl der Bäume und Gewäch-

*) Odyss. lib. 7.

se, in der Sorgfalt für ihre Befruchtung, und in ihrer Stellung nach einer gewissen Ordnung, wodurch man sich von der Wildheit der Natur zu entfernen suchte. Aber noch giebt diese Beschreibung, so wie sie da ist, keinen großen Begriff von einem königlichen Lustgarten. Man sieht nichts mehr, als einen nützlichen Fruchtgarten in einem dazu besonders abgetheilten Strich Landes. Dieses Beyspiel der Nutzbarkeit und der Einfalt in den Gärten mußte den spätern Griechen, die immer noch in dem **Homer** ihren Lehrer erkannten, beständig vor Augen schweben und ihnen zur Regel werden, von welcher abzuweichen sie sich nach aller Vermuthung nicht erlaubten.

Erst bey den **Römern** läßt sich ein Standort nehmen, von welchem man einen sichern Blick in die Gärten der Alten werfen kann. Man kennt ihre schwärmerische Neigung für den Aufenthalt auf dem Lande; man weis, wie viele Gegenden sie bebauet, wie viele herrliche Gebäude sie aufgeführet haben, um ihren Enthusiasmus für die ländliche Ruhe und Ergötzung zu befriedigen. Noch jetzt erinnern wir uns nicht ohne eine gewisse Fröhlichkeit an die kühle Lage von Präneste, an Tiburs heitre und gesunde Höhen, an die Westwinde von Caprea, wo



die herrliche Aussicht nach dem neapolitanischen Meerbusen entzückte, und selbst den August reizte, hier zwölf prächtige Gebäude anzulegen, an so viele andere lustige Berge und Vorgebürge, die der Römer im Sommer besuchte; an Bajä in Campanien am Meere, wo ihn im Winter eine lindere Wärme erquickte. Noch jetzt, sage ich, reizt uns das zauberische Bild dieser und vieler andern Gegenden, so voll von Villen und Gärten, daß damit wohl nirgends ein Erdstrich so sehr bedeckt gewesen, als es damals Italien war.

Man muß Villen und Gärten, die oft mit einander verwechselt worden, unterscheiden, wie selbst die Römer in spätern Zeiten zwischen beyden den Unterschied bemerkten, der sich wirklich zwischen ihnen befindet. *) Weil man die Villen aus den Beschreibungen der römischen Schriftsteller genauer kennt, als die Gärten, und jene auch mehr als diese auf gewisse bestimmte Regeln gebracht zu seyn schienen; so hat man zuweilen den eigenthümlichen Ruhm der Villen zugleich den Gärten zugetheilt, und diesen eben so vielen Werth beygelegt.

Aus der verschiedenen Art, wie die alten Schriftsteller der Villen und wie sie der

*) Columella lib. 11. c. 3. Plin. Nat. Hist. lib. 19. c. 20.

Gärten gedenken, läßt sich vielleicht ein Beweis für die größere und geringere Vollkommenheit derselben annehmen. Es werden nicht allein weit mehr Villen als Gärten, sondern jene auch ausführlicher beschrieben, da diese gewöhnlich nur eine kurze Anzeige und ein nur allgemeines Lob ihrer Fruchtbarkeit oder ihrer Annehmlichkeit erhalten. Wahrscheinlicher Weise hatten doch wenigstens in dem spätern Zeiten, wie **Plinius** *) und andere nicht undeutlich zu erkennen geben, die meisten Villen ihre Gärten. Es scheint also die Vermuthung, die ich hier wage, sich zu ergeben, daß selbst nach dem Begriffe der Römer ihre Gärten verhältnißmäßig eine weit geringere Vollkommenheit hatten, als ihre Villen.

Zu den Zeiten des **August** waren schon die herrlichsten Villen vorhanden; gleichwohl waren die Gärten noch weit entfernt, einen sichern Anspruch auf Lustgärten zu machen. **Virgil** **) nennt blos Rosenstöcke, Endivien, Gurken, Narcissen, Epheu, Myrthen, Bärenklau als die Gegenstände in einem Garten. **Columella** ***) merket ausdrücklich an, daß der Gartenbau von den ältern Römern sehr vernachläßiget worden, und daß er

*) l. c.

**) Georg. lib. 4. v. 121.

***) in Praef. ad carmen de cultu hort.



erst zu seiner Zeit in Aufnahme gekommen. Er betrat daher eine Bahn, die ihm Virgil offen gelassen; allein die Vorschriften, die er in seinem kleinen Lehrgedicht vorträgt, so nützlich sie sonst seyn mögen, betreffen doch nur den öconomischen Gartenbau. Indessen gedenkt er *) verschiedener Blumen, die zur Schönheit der Gärten gerechnet werden, der Violen, Rosen, Lilien, Hyacinthen, Lewkojen. Weiter aber sagt Columella von irgend einer Anlage und Einrichtung eines Gartens zur Ergötzung eben so wenig etwas, als andere Schriftsteller, die von dem Landbau und von den Villen handeln.

Nur allmählig erst ward Italien mit den edlern Bäumen, die von da in andere Länder von Europa weiter verpflanzt sind, bereichert; denn aus größtentheils entfernten Gegenden mußten die Römer sie suchen, aus Syrien die Feigen, aus Meden die Citronen, aus Persien die Pfirsiche, aus Afrika die Granaten, aus Cypern die Lorbeern, aus Griechenland die Myrthen, aus Epirus allerhand Arten von Aepfeln und Birnen, aus Armenien die Pflaumen, aus Pontus die Kirschen u. s. w. Die Seltenheit so wohl als die natürliche Schönheit dieser Bäume, mit dem angenehmen Geschmack ihrer Früchte,

*) lib. 10.

mußten besonders in der ersten Neuheit die Römer bezaubern, und ihnen die Gärten reizend machen, die mit solchen Pflanzungen allmählig erweitert wurden.

Indessen sind alle die Anzeigen, die uns von den römischen und selbst von den **lucullischen** Gärten, die noch zur Zeit des **Plutarch** *) unter die kostbarsten Güter der Regierung gerechnet wurden, übrig geblieben sind, so allgemein, daß man sich noch weniger von ihnen einen bestimmten Begriff zu machen im Stande seyn würde, wenn der jüngere **Plinius** **) uns nicht eine nähere Beschreibung von seinen Gärten, obgleich nicht so ausführlich als von seinen Landhäusern, hinterlassen hätte. Der Garten zu Laurentin war mit einem Baumgang (gestatio) eingeschlossen, der hier mit Buchsbaum, dort mit Rosmarin eingefaßt war. An dem innern Umfang des Baumganges lag ein junger und schattichter Weingarten, der einen weichen und zum Gehen sehr bequemen Boden hatte. Den Garten zierten viele Feigen- und Maulbeerbäume, weil der Boden diesen Arten mehr als andern günstig war. Im Garten lag ein Speisesaal, aus welchem man, wiewohl entfernt von dem Prospect nach dem Meere, nicht

*) in Lucullo.
**) Epist. 17. lib. 2. und Epist. 6. lib. 5.



weniger eine schöne Aussicht genoß. In der weitern Beschreibung, worinn **Plinius** vornehmlich der Gebäude im Garten und um die Hauptwohnung her gedenket, wird noch eines Gartenaltans oder einer Erderhöhung erwähnt, die mit wohlriechenden Veilchen bepflanzt war. Etwas genauer hat er den Garten zu Tuscum geschildert, ohne Zweifel, weil er durch die Anlegung des Besitzers, wie ausdrücklich bemerkt wird, mehr Schönheit für ihn erhalten zu haben schien. Zu den mancherley Theilen dieses Gartens gehörte ein offener freyer Platz oder erhabener Gang, der in vielerley Absätze und Gestalten getheilt und mit Buchsbaum umfaßt war; etwas weiter davon ein sanftabhängender Rosenteppich, auf welchem verschiedene einander entgegengesetzte Figuren von Thieren (der Anfang der Gartentändeley) mit Buchsbaum vorgestellt wurden: der Boden dazwischen war mit schönem Bärenklau geziert. Rings umher lief ein Spatziergang, der von dicken und auf verschiedene Weise beschnittenen grünen Bäumen eingefaßt war; nach diesem folgte ein Baumgang nach Art eines Rennplatzes, der Buchsbaum von mancherley Form und niedrige geschorne Bäumchen in sich schloß. Alle diese Scenen waren von einer Mauer umgeben, die mit Buchsbaum bedeckt den Augen entzogen war. In dem Verfolg der Schil-

derung kommt Plinius bald auf die Gebäude, bald auf die übrigen Stücke, die zu dem Gartenplatz gerechnet werden können. Zu den ersten gehören vornehmlich die Reitbahn, die Bäder, der Speisesaal, das Schlafzimmer, wohin weder Sonnenhitze noch Geräusch dringen konnte; von außen schlängelten sich die Ranken des Weinstocks an den Fenstern hinauf, und inwendig war Auszierung von Marmor und Malerey von Vögeln, die auf den Zweigen saßen, unter welchen eine Quelle rauschte; eine glückliche Ausschmückung eines Gartengebäudes. In dem übrigen Theil des Gartenplatzes erschienen bald Marmorbänke, die sich zum Ausruhen darboten, bey welchen anmuthige Quellen umher rieselten, die hie und da hingeleitet das Grüne durch Wässerung belebten; bald springendes Wasser oder Fontainen, (oft fälschlich für eine Erfindung der Neuern ausgegeben) die in marmorne Becken sich ergossen; bald Wege, die von Buchsbaum durchschnitten und eingefaßt waren. Außer den Prospecten, die das Innere des Gartens selbst verschaffte, hatte man Aussichten auf Weinberge, Felder, Wiesen, Berge, Wälder voll natürlicher Schönheit; Aussichten, die den Aufenthalt im Garten ergötzender machen mußten, ohne daß eben dadurch seine Einrichtung selbst zu einem Muster erho-



ben werden könnte, wie man einmal unbedächtig gesagt hat.

Wer selbst untersucht hat, der wird noch immer eingestehen, daß es sehr schwer ist, sich von der Anlage und Verbindung aller Gegenstände dieses Gartens einen ganz bestimmten Begriff zu machen; wenn man nicht etwa wie **Felibien**, nach dem Modell, das man einmal von einem Garten sich in den Kopf gesetzt hat, einen römischen Garten beurtheilen, und Gestalt und Stelle der Sachen nach Willkühr ändern will.

3.

Nach so mannichfaltigen Umwälzungen und Verheerungen, wodurch Italien viele Jahrhunderte hindurch entkräftet und von seiner alten Fruchtbarkeit und Schönheit herabgesetzt worden, fieng es endlich spät wieder an die Erquickungen des Friedens zu genießen. Die Freyheit, zu welcher sich verschiedene Städte wieder erhoben, der Reichthum, den der Handel verschafte, die Kenntniß und der Edelmuth einiger Päbste und Fürsten erweckte allmählig die Liebe der schönen Künste und breitete in den Geistern mehr Heiterkeit, in den Empfindungen mehr Verfeinerung aus. Die schönen Künste schritten bald einer Vollkom-

menheit nach der andern entgegen, nachdem sie sich nur erst einmal aus den alten Ruinen hervorgearbeitet hatten. Nur blieb bey dieser fast allgemeinen Wiedererweckung des Gefühls für das Schöne die Gartenkunst noch lange vergessen. **Addison** *) meynt, daß die Franzosen die erste Einrichtung ihrer Gärten von den Italienern genommen hätten; eine Meynung, für welche er die Beweise schuldig geblieben ist. Vielmehr weis man gewiß, daß **le Notre** selbst den französischen Geschmack nach Italien gebracht hat, und dieser Geschmack ist selbst nach seiner Vermischung mit dem, was er von der Nation annahm, noch in den meisten Gärten sichtbar. **Volkmann**, dessen Urtheil Glauben verdient, versichert, **) daß die Gärten der Italiener nicht das bedeuten, was sie sich davon einbilden. „Die Anlage, sagt er, ist simpler, als die von den französischen; man findet aber auch keine solche prächtige Alleen, solche hohe Hecken, so viele kleine Cabinette und Abwechslungen darinn. Inzwischen gefallen sie vielleicht den meisten Reisenden aus nördlichen Gegenden, besonders wegen der Neuheit der Gewächse, welche man bey uns vergebens sucht; dahin gehören die verschiedenen immer grünenden Bäume. Die

*) Anmerkungen über Italien u. s. w.
**) Nachrichten von Italien 1ster B. S. 58.



Wasserwerke sind in der That meistens blos-se Spielwerke, wenn die Italiener, die nichts bessers kennen, sie gleich für unverbesserlich halten. Sie bestehen größtentheils aus Fontainen, mit einem niedrigen dünnen Strahl, der auf allerley Art verändert werden kann, aus kleinen mit wenigem Wasser versehenen Cascaden und dergleichen Stücken." Gleichwohl zeichnen sich nach der Beschreibung eben dieses Schriftstellers verschiedene grössere Gärten aus, um Turin die bey den Lustschlößern Venerie, Stupinigi und Vigne de la Reine; zu Florenz Boboli; zu Rom die Vaticanischen Gärten, der ausgedehnte Ludovisische Garten, und die bey den Villen Corsini und Medicis — die ihre Schönheiten haben von der angenehmen Lage, den abwechselnden Durchschnitten, den malerischen Prospecten, den Alleen, kleinen Lustwäldchen, Blumenparterren, Rasenstücken, Groten, Statüen — die allerdings die Nachahmung des französischen Geschmacks verrathen, aber mit noch mehr kleinen Spielwerken angefüllt sind. Es ist hier noch nicht der Ort, von diesen Gegenständen ein ausführliches Urtheil zu fällen. Italien ist indessen voll so wohl von edlen Landhäusern, als auch von Vignen kleinern Lusthäusern, worinn man außer der Stadt freye Luft schöpft, und die mit anmuthigen Weingärten umzogen sind. Vornehmlich sind

die lieblichen Gegenden um Mayland, Padua, Genua, Venedig — die romantischen Landschaften des Meerbusens von Neapel bis Portici und selbst verschiedene Striche in Sicilien von Villen und Lustgärten verschönert — Ich kann dieses Land nicht verlassen, ohne noch einen Blick auf den Garten auf der Isola bella, der berühmtesten unter den borromäischen Inseln, zu werfen, einen Garten, dessen Anlage auf einem vormals ganz unfruchtbaren Felsen fast eben so einzig in ihrer Art ist, als die von den babylonischen Gärten. „Der Garten *) zeigt sich von weitem als eine Pyramide, weil er aus zehn Terrassen besteht, die immer abnehmen oder spitzer zusammenlaufen. Auf der obersten, die sechszig Ellen über dem Meer erhaben und fünf- und vierzig Schritte lang ist, hat man eine herrliche Aussicht. Sie ist mit Quadersteinen gepflastert, auf welchen das Regenwasser in den unten verborgenen Cisternen gesammelt und durch Röhre zu den Wasserwerken geleitet wird. An den vier Ecken der obersten und untern Terrassen stehen große steinerne Statüen. Jede der neun untern Terrassen hat einen breiten, mit Citronen, Pomeranzen und andern dergleichen Bäumen besetzten Spaziergang, woran man das ganze Jahr

*) Volkmanns Nachrichten von Italien 1ster B. S. 291.



durch Blüthen und Früchte sieht. Die Myrthen-Lorbeer- und Pfirschbäume bleiben im Winter frey stehen. Der ganze Garten liegt gegen Mittag; zu beyden Seiten sind zwey schöne Gartenhäuser in der Form von ein paar Thürmen angebracht, deren untere Zimmer mit dem See in gleicher Linie liegen, und mit schönem rothen und schwarzen Marmor verziert sind. Linker Hand des Gartens bemerket man einen bedeckten auf steinernen Säulen ruhenden Gang, der mit Citronenbäumen besetzt ist. Auf der andern Seite kommt man in eine Allee mit fünffach stehenden großen Pomeranzenbäumen. Das Wohngebäude ist weitläuftig, von guter Architectur, und mit vielen Gemälden geziert. Das angenehmste darinn sind die untern Zimmer, woran beständig die Wellen des Sees spülen. Sie sind als Grotten mit allerley Muschel- und Marmorwerk verziert; in den heißen Tagen des Sommers kann man sich keinen angenehmern Ort gedenken. Aus einer Grotte von bäurischem Werk steigt man mittelst einer gedoppelten Treppe auf die vorgedachte hohe Terrasse. Hier genießt man eine Aussicht, dergleichen wenig gefunden wird. Auf einer Seite liegen die Alpen, welche sich in dreyfachen Absätzen oder Bergen erheben. Unten sind sie sehr fleißig angebauet, in mehrerer Höhe mit Waldung besetzt, und oben mit Eis und

Schnee bedeckt. Insonderheit ist der Anblick des Morgens, wenn die ersten Sonnenstrahlen von den Eisspitzen zurückprallen, vortrefflich. Auf der andern Seite sieht man über die große Fläche des Sees bis an das östliche Ufer, und gegen Norden ein fruchtbares Ufer, das mit Weinbergen, Flecken und kleinen Städten besäet ist. Der Anblick des Sees selbst ist nicht weniger schön; außer dem hellen Wasser und einer Menge von Wasservögeln sieht man den ganzen Tag viele Fischerböte und kleine Schiffe, welche die Waaren zwischen der Schweiz und Italien hin und her führen, darauf herumseegeln."

Die Verbindung der Alpen führt mich nach der Schweiz. Wenn die Natur ein Land gebildet hat, das mit einer erstaunlichen Größe und Mannigfaltigkeit heroischer Gegenstände eine vorzügliche Annehmlichkeit der Aussichten vereinigt, so ist es gewiß die Schweiz. Es scheint, daß die Natur hier gleichsam ganz Original seyn wollen, so kühn, so seltsam und auffallend ist ihre malerische Manier; und auswärtige Landschaftmaler, die diese Gegenden nachbilden wollten, fühlten es bald zum Erstaunen, wie weit der Charakter dieser landschaftlichen Prospecte sich über andere erhebt. Ich rede nicht von den wilden Gegenden, wo die Natur



nichts als ihre Schrecknisse und Schauer gehäuft hat, sondern von den milden Strichen, die sich durch eine Sammlung aller landschaftlichen Schönheiten auszeichnen, die von dem Anblick jener fürchterlichen Gebürge entweder entlegen sind, oder nur in der Ferne ihren schimmernden Gipfel sich erheben und vom äußersten Horizont her eine gewisse feyerliche Majestät verbreiten sehen. Die beständige Abwechselung von Erhöhungen und Vertiefungen; die Hügel, die Berge, die Gebürge, mit ihren Waldungen und Weiden, mit ihren grauen felsichten Höhen, gebrochenen Absätzen und Wasserfällen, mit ihren Dörfern und bebauten Plätzen; die Seen und Flüsse in den Ebenen, die Viehtriften, die einzeln zerstreuten Hütten der Freyheit; die größtentheils kühnen Lagen der Städte und alter Schlösser; die reizenden Fluren voll Obstbäume und Weingärten — alles dieses vereinigt sich eine so unendliche Mannigfaltigkeit von schönen Prospecten zu bilden, deren sich nur wenig Weltgegenden rühmen können. Der Freund des Landlebens hat hier also einen wesentlichen Theil seines Vergnügens, eine zauberische Aussicht, die er aus seinem Garten geniessen kann. Die sanften Abhänge der Berge bieten ihm die schönsten Lagen für Landhäuser an, und von den Höhen herab eilt ihm das reinste Wasser frey-

willig entgegen. Weil die Natur sich so mild gegen die Schweizer beweiset, so folgen sie auch ihrem Wink. Ihre Gärten sind fast durchgehends Schauplätze wahrer natürlicher Schönheiten, entfernt von leeren Zierrathen und kleinen Künsteleyen. Viel springendes Gewässer, Fruchtbäume, Weinreben, zuweilen ein Blumenbeet, erhöhete Rasensitze, von welchen das Auge frey in die umherliegende Gegend schweifen kann, einige schattigte Lauben, nur selten eine Statüe — Indem Natur und Fleiß die Landschaft umher zu verschönern wetteifern, so begnügt man sich mit dem Genuß dieser Reizungen und verachtet die eiteln Bemühungen, den Gartenplatz mit Tändeleyen zu füllen. Und wie viele herrliche Gegenden dieses Landes sind nicht mit Landhäusern und Gärten bebaut! Die beyden Ufer des Zürchersees, dessen Schönheit nur ein **Geßner** in der Idylle, nur ein **Aberli** im Gemälde nachbilden kann, sind zwischen einer Menge reicher Dörfer mit Landgütern und Lustgärten bepflanzt. Hinter ihnen erhebt sich ein langes Gebürge voll der fruchtbarsten Weinreben; noch höher erscheinen Felder und Wiesen in der anmuthigsten Abwechselung; und Tannenwälder schließen den dunklern Gesichtskreiß. Nicht weniger ist die Gegend um den Genfersee mit Landhäusern besäet, die sich unter so mancherley schönen Ansichten mit ei-



nem malerischen Reiz heben, und in der Ferne auf das Auge des Reisenden eine bezaubernde Wirkung thun. Wohin sich der Blick wendet, wird er durch die Aussicht entzückt, bald nach dem prächtigen See hin und den Segeln, die ihn beleben, bald nach den Lustgefilden, Weinbergen, Wiesen, Wäldchen, Hirtenhütten, die seine Ufer umzingeln, bald nach dem Amphitheater grauer Gebürge, die an der einen Seite sich mit den Wolken vergesellschaften. Ich übergehe die Gegend von Murten bis Lausanne, den Strich von Biel, die Ufer des Neuschateler Sees — die voll von Landhäusern sind mitten unter den sanftern Reizungen, womit der Himmel je eine Landschaft beseligte.

Der Nationalgeschmack der Franzosen, der nach Tändeley und Schimmer hascht, hat die Neigung zum Landleben fast ganz bey der Nation vertilgt. Auch giebt die elende Bebauung der Felder fast in allen Provinzen, und die Unterdrückung, die Armuth und der Schmutz, worinn der Landmann lebt, wenig Anlockung. Die Gewinnsucht versammlet die Menschen in den Städten; Galanterie und Vergnügen der Gesellschaft beschäftigen die vornehmern Familien; und die von der ersten Klasse sind im beständigen Gedränge, um an den Hof zu kommen und da die Eitelkeiten

der Ehrsucht zu befriedigen. Der Schimmer des Hofes ist für das Auge der Nation so blendend, daß ein Minister fast kein grösseres Unglück zu kennen scheint, wenn ihm die Veränderlichkeit des Kabinets Gelegenheit giebt, auf sein väterliches Landgut zurückzukehren. Die Franzosen haben daher in Vergleichung mit den Nationen, die auf eben der Stufe der Kultur stehen, wenig erhebliche Landhäuser und Gärten. Denn die berühmten Gärten zu Versailles, Marly, Fontainebleau u. s. w. sind Gärten des Königs, nicht der Nation. Ihren Charakter habe ich schon vormals angezeigt. Die Beschreibungen dieser Gärten selbst sind so häufig geworden, *) daß man es nicht mehr wagen darf, noch eine davon zu wiederholen. Hätte man sich bemühet, mehr eine kritische Untersuchung ihres Charakters anzustellen, als übertriebene Lob-

*) Einige der vornehmsten davon sind diese: Description de Paris, de Versailles, de Marly, de Meudon, de St. Cloud, de Fontainebleau &c. par Piganiol de la Force. Paris 1736. 1742. 12. 8 Vol. Les Delices de Versailles, de Trianon & de Marly par Edelinck. Paris 1713. 12. 175. 8. 2. Vol. Nouvelle Description de Versailles & de Marly 8. Paris 1738. Die Statüen, Fontainen, Grotten u. s. w. sind einzeln ebenfalls oft beschrieben. Abbildungen von den französischen Lustschlössern und Gärten findet man in grosser Menge in Mallets Geometrie pratique gr. 8. 4 Tom. Paris 1702. vornehmlich im ersten Th.



sprüche zu verschwenden, wären die Ausländer bedachtsam genug gewesen, nicht jeden Einfall des Franzosen für Witz, jede Künsteley für Schönheit anzunehmen; so würden die Gärten des Königs von Frankreich, ohne den rauschenden Beyfall, den sie erregten, ohne die unüberlegte Nachahmung, die sie überall veranlaßten, sich immer noch in einem billig geschätzten Werth erhalten haben. Das übermäßige Geschrey blinder Bewunderer, die Dinge für Gartenschönheiten ansahen, die es nicht waren, oder sie mehr erhoben, als sie verdienten, mußte um so mehr den Widerspruch der Kenner rege machen, je mehr der natürliche Geschmack der Britten sich auszubreiten anfieng. Es ist kein leerer Tadel, was schon **Laugier*)** und andere Männer gesagt haben, sondern es sind gegründete Einwürfe, die jeder machen mußte, der von solchen Dingen zu urtheilen fähig war. Man erkennt den falschen Geschmack der Franzosen in der Gartenkunst schon so sehr, daß selbst die witzigen Scribenten der Nation darüber zu spotten anfangen. **)

*) Essai sur l'Architecture, 8. Paris 1753. S. 276 seq.

**) Einen sehr feinen Spott darüber findet man in der Jolie Femme ou la Femme du Gour. 12. 2 Tom. Paris 1769. wenn es erlaubt ist hier einen Roman anzuführen.

So wenig, als der Franzose, liebt der Spanier das Landleben; aber nicht aus einerley Ursache. Bey jenem ist es Leichtsinn und verwöhnter Geschmack; bey diesem eine ganz eigene Art von Trägheit, die man am nachdrücklichsten die spanische nennt, die theils in einer gewissen sonderbaren Mischung des Temperaments, theils in Nationalvorurtheilen ihren Grund zu haben scheint. So fühllos ist der Spanier gegen die Reizungen der Natur, daß er nichts als die Ergötzungen seiner Hauptstadt kennt, nichts von angenehmen Landsitzen weis, nicht einmal von ländlichen Lustörtern in der Nachbarschaft der Städte; alles liegt unbebaut, sogar um Madrid sieht man keine Lusthäuser, keine Gärten; eine Sorglosigkeit, die desto unbegreiflicher ist, je mehr natürliche Annehmlichkeiten das Land in seinem Schooße vereinigt. — Die Gärten des Königs sind also auch hier nur diejenigen, die Aufmerksamkeit verdienen. Man rühmt die Gärten des Escurials *) wegen der anmuthigen Lage, der großen Terrassen, der vielen beständig laufenden Springbrunnen, und des geräumigen Parks, der daran gränzt, und mit vielen seltenen Fruchtbäumen erfüllt ist. Mehr erhebt sich der Garten beym Lustschloß

*) Briefe eines Italieners über eine 1755 angestellte Reise nach Spanien. 8. Leipzig 1774. S. 154.



Ildefonso.*) Natur und Kunst haben sich wetteifernd bemühet, da überall Schönheiten zu verbreiten, und diesen Garten zugleich prächtig und angenehm zu machen. Man findet in demselben prächtig gezierte Springbrunnen, sehr schöne Wasserfälle, Kanäle, Wasen, Sitze, Espaliers, bedeckte Gänge, Lauben, Grotten, Labyrinthe, Parterre und Hecken von Myrthen und Lorbeerbäumen; alles ist aufs schönste vertheilt, und thut die angenehmste Wirkung. Das Wasser kommt von dem nächsten Gebürge, welches rings umher ist, und macht, wo es zusammenfließt, eine Art von Strom, der in ein großes Behältniß fällt. Viele Wasserwerke beleben diesen Garten. Die Alleen sind sehr lang; einige bis auf dreyviertel Meilen, und fast alle sind mit Hecken besetzt, die durch ihre Höhe und Dicke einen um so viel angenehmern Schatten machen, weil sie mit verschiedenen Statüen der neuern Bildhauerey geziert sind, als den Jahrszeiten, den Musen u. s. w. — Nichts aber scheint nach der Beschreibung des Baretti**) in Spanien reizender zu seyn,

*) Briefe eines Italieners über eine 1755. angestellte Reise nach Spanien. 8. Leipzig 1774. S. 180. f.

**) Reisen durch England, Portugall, Spanien und Frankreich. Aus dem Engl. 8. 1ster Th. S. 411. u. f. w. Leipzig 1772.

als der Garten oder vielmehr Park von Aranjuez. „Ein Dichter würde sagen, daß Venus und der Gott der Liebe sich hier mit dem Katul und Petrarch berathschlagen, um der Psyche, Lesbia, Laura, oder einer spanischen Infantin einen Landsitz zu bauen. Stellen sie sich einen Park vor, der viele Meilen im Umfange hält, und von Alleen, die zwo bis drey Meilen lang sind, an verschiedenen Orten durchschnitten wird. Jede dieser Alleen besteht aus zwo gedoppelten Reihen von Ulmen. Sie sind so breit, daß vier Wagen neben einander fahren können, und zwischen einer jeden gedoppelten Reihe fließt ein kleiner Kanal von Wasser, daher es ihnen niemals an Feuchtigkeit und frischem Wachsthum fehlt. Zwischen diesen Ulmen sind die grossen Plätze mit allerley Bäumen besetzt, darinn sich viele tausend Hirsche, Hasen, Kaninchen, Fasanen, Rebhühner und andere Vögel aufhalten. Der Park ist mit keiner Mauer umgeben; das Wild geräth indessen nicht in Versuchung ihn zu verlassen, weil die ganze Gegend umher weder Schatten noch Weide hat. Der Tagus theilt diesen Ort in zwey ungleiche Theile. Das Schloß liegt im Mittelpunkte des Parks, und ist zum Theil von einem Garten umgeben. Am Haupteingange des Gartens liegt ein aus vielen



Abtheilungen bestehendes Parterre, das mit Buchsbaum und Myrthen eingefaßt und mit allerley Arten europäischer und americanischer Blumen reichlich besetzt ist. In dem Parterre sind fünf Wasserstücke angebracht. Rechter Hand des Parterre liegt eine Kascade, von der das Wasser des Tagus über künstlich gelegte Felsen herabfällt, und durch ein angenehmes Geräusch das Ohr ergötzt. Andere Gegenden sind mit Fontainen geziert. Von einer sieht man vier Obstgärten, die so voll von Pomeranzen und Zitronen hängen, daß die Hesperiden selbst darüber neidisch werden könnten. Man geht vermittelst so schattigter Gänge dahin, daß man von keinen Sonnenstrahlen getroffen wird. Wenn die Hitze im ganzen Garten groß ist, so befindet man sich hier im Kühlen. Von diesen Obstgärten kommt man in das so genannte Bad der Venus. Diese Göttinn ist vorgestellt, als käme sie aus dem Bade; das Wasser tröpfelt von ihren Haaren in ein Gefäß von Marmor, das die Liebesgötter halten. Bey den Fontainen sieht man viele Statüen und andere Werke der Bildhauerkunst. Nicht weit von der Fontaine des Neptun liegt ein ansehnlicher runder Rasenplatz, in dessen Mitte vier große Bäume stehen, und der mit einer hohen dicken Hecke umgeben ist, die ihn kühl und angenehm macht. Rechter Hand dieses Pla-

zes führt eine schöne Brücke von fünf Bogen über den Tagus, und jenseits liegt wieder ein großer Obstgarten. Von einer andern Brücke, die über einen kleinen Arm des Tagus geht, hat man auf der linken Seite des Flusses einen angenehmen Prospect in einen nach der Natur wild wachsenden Wald. Vor der Brücke steht ein Pavillon, der durch die wild gepflanzten Bäume auf beyden Ufern und durch den Fluß, der hier mit starkem Geräusch an dem Felsen vorbeyeilt, überaus reizend gemacht wird. Von dem Pavillon geht man in eine große Laube von Linden. Bey einem andern Platz, der mit unzähligen ausländischen Blumen besetzt ist, liegt das artige Gärtnerhaus, daran eine angenehme Wiese stößt, die mit hohen und dicken Bäumen beschattet ist. Nicht weit von dem Gärtnerhause trifft man eine andere Kascade von Wasser des Tagus an, dessen helle Fluth das Auge, und dessen Geräusch, welches bald schwach, bald stark ist, das Ohr ergötzt. Bey derselben liegt ein anderer Pavillon, dessen Lage dem erstern wenig nachgiebt; hinter sich hat man die Kascade, und vorwärts die Fontaine des Herkules, die größte im Garten." **Baretti**, der so viel gesehen und so gut zu urtheilen weis, versichert, daß er keinen angenehmern Aufenthalt kenne.



Der richtige Verstand und der gesunde Geschmack der **Engländer** macht ihnen das Landleben schätzbar. Das gelinde Klima, die natürliche Fruchtbarkeit und Schönheit ihres Landes, der Wohlstand der Felder und die Freyheit sind nicht geringe Reizungen für diese Nation, wovon ein großer Theil so sehr, als der Schweizer, das Landleben liebt. Die Gebürge, Berge, Thäler, Flüsse, Wasserfälle, Pflanzungen, Meyerhöfe, Dörfer machen nach ihren Lagen und Abwechselungen viele Gegenden zu Urbildern der schönsten Landschaftgemälde. Und welche Annehmlichkeit hat nicht in unsern Zeiten die Kultur über dieses Land ausgebreitet! Ueberall liegen adeliche Sitze und Landhäuser zerstreut, die besonders nach dem Anfange dieses Jahrhunderts größtentheils eine edle Architectur erhalten haben; und um diese Landhäuser verbreiten sich meilenlang die herrlichsten Parks, die alles in sich vereinigen, wodurch die Natur, von der bescheidenen Kunst unterstützt, einnehmen und bezaubern kann. Keine andere Nation kann Parks in einer solchen Menge und von einer solchen Schönheit aufweisen, als die Engländer besitzen und noch täglich anlegen. **Arthur Young** *) und der Ritter **Wha-**

*) Arthur Youngs Reise durch die nördlichen Provinzen von England u. s. w. aus dem Engl. 2. Th. 8. Leipzig 1772.

tely *) haben uns von ihnen Beschreibungen gegeben, woraus man sich einen hinlänglichen Begriff machen kann. — Auch in Schottland findet man allenthalben unglaublich viele schöne Landhäuser, die hübsch gebauet und wohl unterhalten sind. Allein die Lustgärten sind nicht so gut angelegt, noch zu sehr nach steifen Linien, und nicht mit der edlen Freyheit und großen Mannigfaltigkeit ländlicher Gegenstände, wodurch die Parks in England so berühmt geworden sind.

Die Aussichten in den **Niederlanden** sind sehr wenig abwechselnd und meistens durch Bäume eingeschränkt; sie umfassen einen kleinen Gesichtskreiß und gar keine Berge; weswegen verschiedene berühmte Landschaftmaler die Gegenden um Lüttich, Mastricht und an den Ufern des Rheins suchten, die mehr malerische Prospecte liefern. Indessen beleben die Kanäle, die darauf hin und her segelnden Fahrzeuge, der Handel, und die außerordentliche Geschäfftigkeit überall das Land, und bieten mancherley angenehme Auftritte dem Auge an. „In der That kann nichts anmuthiger seyn, schrieb die **Lady Montague**,**)

*) Betrachtungen über das heutige Gartenwesen. Aus dem Engl. 8. Leipzig 1771.

**) Briefe während ihrer Reisen in Europa, Asia und Africa u. s. w. Leipzig 1764. 8.



als in Holland zu reisen. Das ganze Land scheint ein ausgebreiteter Garten; die Landstraßen sind wohl gepflastert, auf jeder Seite mit Reihen von Bäumen beschattet, und von breiten Kanälen eingeschlossen, auf denen es von hin und her fahrenden Booten wimmelt. Alle zwanzig Schritte geben die Aussicht auf irgend ein Landhaus, und alle vier Stunden auf irgend eine feine Stadt, von einer so unerwarteten Nettigkeit, daß man davon ganz bezaubert wird." Die Landhäuser an den Ufern der unzähligen Kanäle, die so vielen Ueberfluß durch das ganze Land ausbreiten, sind zierlich, ohne prächtig zu seyn; die reichsten Besitzer leben darinn mit einem Anstande, der von Unmäßigkeit entfernt ist, und sich mit der Bequemlichkeit begnügt. Vornehmlich zeichnen sich die Gegenden von Harlem nach Amsterdam, und von Catwic bis Woerden durch schöne Landhäuser aus. Die Gärten sind im französischen Geschmack angelegt. Selbst in den berühmten Gärten bey den Lustschlössern zu Ryswick, Houslaerdick, Sorgvliet, findet man zu viel zierliche Abmessungen und gekünstelte Anlagen. Man weis es übrigens, daß ein nicht geringer Vorzug der holländischen Gärten in den vortrefflichen Blumen und seltenen Gewächsen besteht, die man mit eben so viel Kosten als Sorgfalt zieht. — An diesem Orte

verdienen die Dörfer in Holland besonders noch eine Erwähnung. Sie sind nicht allein reinlich, sondern auch schön bepflanzt; fast jede Hütte hat einen Garten, den der Landmann ungemein wohl unterhält. Die Maler des Landes haben uns Aussichten von Dörfern geliefert, die bloße Nachbildungen sind, und doch so sehr einnehmen, als wenn sie von einer verschönernden Phantasie ausgeführt wären. Mit diesen Dörfern machen die in der Schweiz wohl die schönsten aus. Auch hier herrscht Reinlichkeit, Wohlstand, ländliche Anmuth; die Hütten sind größtentheils wohl gebauet, mit schönen Fruchtbäumen umpflanzt und mit fließenden Bächen, oft mit künstlichen Springbrunnen umgeben; die Wege umher eben, gepflastert, frey vom Schmutz. Ein solcher Zustand hat nicht allein Ergötzung für das Auge, sondern auch einen wichtigen Einfluß auf die Bequemlichkeit, die Gesundheit und selbst auf die Sitten des Landmanns; und es sollte der Vorsorge der Obrigkeit nicht unwerth scheinen, über solche Gegenstände ein wachsames Auge zu haben. Nichts fehlt noch in manchen Provinzen von Deutschland mehr, als eine vernünftige Dorfpolicey. Man kommt der Unwissenheit und Trägheit des Landmanns von dieser Seite wenig zu Hülfe; man überläßt ihn vielmehr ganz seiner Unbe-



quemlichkeit, seinem Schmutz und seiner eckelhaften Lage. Viele Dörfer besonders in Niedersachen haben kaum noch das Ansehen, als wenn da vernünftige Geschöpfe wohnen; kaum kann in den regnichten Monaten der Nachbar zu dem Nachbar durch alle die Unreinigkeiten, die überall aufgehäuft liegen, hindurch dringen; und fast immer sind die Wege so ausgefahren und schmutzig, daß oft schon in der Ferne der Anblick eines Dorfs, der erfreuen sollte, dem Reisenden einen Schauer erwecket. Befindet diese Bemerkung sich hier vielleicht eben nicht an ihrem Ort, so verzeihe man es wegen der unleugbaren Erheblichkeit der Sache, die sie betrift.

Sollen wir noch einen Blick weiter werfen; so scheinen die Gärten der Türken nicht zu verdienen, daß wir sie ganz unachtsam übergehen. Die Annehmlichkeiten des Kanals bey Constantinopel sind ihnen so reizend, daß sie alle ihre Lusthäuser an seinen Ufern bauen, und also zugleich die schönsten Aussichten in Europa und Asien haben. Einige Meilen um Adrianopel besteht das ganze Land in Gärten, und die Ufer der Flüsse sind mit Reihen von Fruchtbäumen besetzt, unter denen die angesehensten Türken sich jeden Abend belustigen; zwar nicht mit Spatzieren, das sie nicht lieben; sondern kleine Gesellschaften wählen

sich einen grünen beschatteten Platz, über den sie einen Teppich ausbreiten, trinken da Caffee und haben gewöhnlich einen Sclaven bey sich, der eine feine Stimme singt, oder auf einem Instrumente spielt. *) Die Harams oder Frauenzimmerwohnungen der Türken, die von dem öffentlichen Anblick entfernt liegen, sind gemeiniglich mit Gärten umgeben, in welche die Damen aus ihren Zimmern die Aussicht haben. Diese Gärten, die mit hohen Mauern umschlossen sind, haben nichts von Parterren, sondern sind mit hohen Bäumen bepflanzt, die einen anmuthigen Schatten und einen reizenden Anblick geben. In der Mitte des Gartens ist der Chiosk, ein grosses Zimmer, das gemeiniglich mit einem schönen Brunnen in der Mitte pranget. Es ist neun bis zehn Stufen hoch und mit vergoldetem Gatterwerk bezäunet, um welches sich Weinreben, Jaßminen und Geisblatt winden, und eine Art von grüner Mauer machen. Rund um diesen Ort sind breite Bäume gepflanzt; er ist die Scene ihrer Ergözungen, und die Damen bringen da die meisten ihrer Stunden mit Musik und Strickwerk zu. —

*) Briefe der Lady Montague.



Von den Gärten der heutigen **Perser** giebt uns **Bruin** *) eine nicht so vollkommene Nachricht als **Chardin** **) Jener schränkt sich auf die königlichen Gärten zu Kasian und zu Persepolis ein, lobt darinn Blumen, Kanäle, Fontainen, Gebäude, Cypressen, Granatbäume, sagt, daß alles groß und schön angelegt sey, und doch giebt seine Beschreibung von diesen Anlagen keinen hinlänglichen Begriff. Nach **Chardins** zuverläßigen Bericht ist die Gegend von Hyrcanien, die nach Morgen liegt, der schönste Sammelplatz von Blumen und eine immer blühende Flur, vornehmlich von Septemper bis zum Ende des April. Das ganze Land ist alsdann mit Blumen bedeckt, und diese Zeit ist auch die beste in Ansehung der Früchte; denn in andern Monaten wütet eine außerordentliche Hitze und eine böse Luft. Nach Medien und Arabien zu, bringen die Felder von selbst Tulpen, Anemonen, Ranunkeln von dem schönsten Roth und Kaiserkronen hervor. In andern Gegenden, als um Ispahan, wachsen die Jonquillen und Hyacinthen von selbst; und man hat da Blumen während des ganzen Winters, viele Sorten von Narcissen, Lilien, Vio-

*) Reizen over Moscovie door Persie &c. Fol. Amsterdam 1711. S. 131. u. 323.

**) Voyages en Perse &c. 4. Amsterdam 1735. Tom. 3. pag. 27. 28.

len von allen Farben, Nelken und Jasmin von einer Schönheit und einem Geruch, die alles übertreffen, was wir davon in Europa haben. Nichts fällt unter diesen Gegenständen schöner in die Augen, als die Pfirsichbäume; die Blüthe bedeckt sie oft so sehr, daß das Auge keinen Durchgang finden kann. In der That ist Persien das Vaterland der herrlichsten Blumen. Nach dem, setzt **Chardin** hinzu, was von der Anzahl und Schönheit der Blumen gesagt ist, sollte man leicht denken, daß es auch da die schönsten Gärten von der Welt gebe. Allein nach einer Regel, die man sehr allgemein findet, ist da, wo die Natur fruchtbar und gefällig ist, die Kunst roher und unbekannter, wie in diesem Fall mit den Gärten. Wo die Natur Gärten so vortrefflich bildet, da hat die Kunst fast nichts mehr zu thun. — Die Gärten der Perser bestehen gewöhnlicher Weise in einer großen Allee, die den Garten theilt, die nach der Linie gezogen und von Ahorn gesetzt ist; mit einem Wasserbehältniß in der Mitte, von einer dem Garten angemessenen Größe; auf den Seiten zwey kleinere Bassins. Der Raum zwischen beyden ist mit allerhand Blumen besäet, mit Fruchtbäumen und Rosensträuchen bepflanzt; und hierinn besteht die ganze Verzierung. Man weiß nichts von Parterren, grünen Lauben, Labyrinthen und Terrassen



und von den übrigen Zierden der europäischen Gärten. Dieses kommt besonders daher, daß die Perser nicht, wie wir, in ihren Gärten spazieren, sondern sich begnügen darinn die Aussicht und frische Luft zu genießen; sie setzen sich daher bey ihrer Ankunft in dem Garten an einem Orte nieder, und halten sich da so lange auf, bis sie wieder weggehen.

Die **Chinesischen** Gärten sind unstreitig diejenigen in einem andern Welttheil, welche in den neuern Zeiten bey uns das meiste Aufsehen gemacht haben. Sie sind schon beschrieben und zu bekannt, als daß hier noch eine Schilderung derselben wiederholt werden dürfte. Wenn man sich gleich verwundern muß, wie ein Volk, das sonst fast nichts von den schönen Künsten kennt, und in Ansehung seines Geschmacks so weit zurücksteht, auf eine so gute Anlage der Gärten kommen können; so scheint der Bericht des **Chambers**, *) der selbst in China mit seinen Augen gesehen, die Sache fast außer Zweifel zu setzen. Indessen da dieser Bericht in vielen Stellen die sinnreichsten Gemälde der Phantasie und die wunderbarsten Feenbezauberungen enthält, so möchte vielleicht nur

*) Von seiner Dissertation on oriental Gardening ist im vorigen Jahre eine deutsche Uebersetzung zu Gotha herausgekommen.

einem Theil davon historische Wahrheit zukommen. Ja ich möchte fast vermuthen, daß **Chambers**, wenn er sich nicht durch die Erzählungen späterer Reisenden hat hintergehen lassen, das, was er selbst gesehen, nur zum Grunde gelegt, um darauf ein Ideal nach seiner eigenen Einbildungskraft aufzuführen, und dabey seinen Landsleuten, die noch zu sehr dem alten Geschmack anhiengen, einen Wink auf eine neue Bahn zu geben. Uebrigens muß man gestehen, der Chineser folgte allein der Natur; und man weis, daß die Schritte gemeiniglich da am sichersten sind, wo man von keinen falschen Wegweisern von dem Pfade der Natur abgeleitet wird. Wenn es wahr ist, daß die Engländer durch die chinesischen Gärten auf die ächte Spur des Natürlichen in Anlegung ihrer Parks geleitet sind; so ist es auch nicht zu läugnen, daß sie schon vorher manche richtige Aufklärungen über diesen Gegenstand von ihren eigenen Schriftstellern erhalten hatten. Es ist dabey offenbar, daß nicht allein in den chinesischen Gärten, selbst nach den schmeichelhaftesten Beschreibungen, viel Uebertriebenes, Spitzfündiges und Abgeschmacktes herrscht, worüber sich wohl eben kein Kenner der Nation verwundern wird, sondern daß auch verschiedene neuere Schriftsteller diese Gärten mit einem unbegränzten und gar zu partheyischen Lobe



erheben. Selbst die kopirten Beschreibungen enthalten manche Widersprüche und sind mit Zusätzen überladen, die ihnen eine günstige Phantasie geschenkt hatte, die ihnen die Wahrheit aber mit einer gerechten Hand wieder entreißt. War es denn nicht genug zu sagen, daß manches Natürliche in den chinesischen Anlagen Nachahmung oder Aufmerksamkeit verdiene? *)

In den übrigen Weltgegenden trift man wenig Gärten von Erheblichkeit an, aus leicht begreiflichen Ursachen. Shaw **) rühmt indessen die Hügel und Thäler in den umliegenden Gegenden von Algier, die voll von Landhäusern und Gärten sind, wohin die reichen Einwohner der Stadt sich während des Sommers begeben. Diese Landhäuser, von einer schimmernden weißen Farbe und mit Fruchtbäumen bedeckt, haben eine sehr angenehme

*) Eine kleine Abhandlung unter dem Titel: Ueber die chinesischen Gärten. kl. 8. 1773, die ich hier doch wohl nennen muß, enthält nichts neues und manches unrichtige, und ist ganz ohne Anzeige der Quellen aufgesezt. Sogar die Franzosen fangen jezt an den Gärten in China einen Vorzug zu geben. z. B. Voyage à l'Isle de France &c. 8. Neuchatel 1773. p. 167-169.

**) Voyages &c. 4. à la Haye 1743. Tom. I. p. 92. u. 295.

Wirkung auf das Auge, wenn man sie vom Meer erblickt. Die Gärten bringen eine grosse Menge von Früchten und Kräutern hervor, und sind von Quellen und Bächen durchwässert, welches in einem so heißen Lande von vielem Vortheil ist. Sie sind aber nichts weniger als regelmäßig, ohne Plan und Anlage; eine Vermischung von Fruchtbäumen, von Gartengewächsen und von Getraide durch einander; man weis hier nichts von Parterren, Blumenbeeten, Alleen. — Doch es ist Zeit, diese vorläufigen Anmerkungen zu schließen. Es würde leicht seyn, mit den Reisebeschreibern noch manchen entlegenen Erdwinkel, noch manche ferne Insel zn durchirren, um den Menschen mit dem Anbau seiner Gärten beschäfftigt anzutreffen. Allein nachdem wir schon in die vornehmsten Gegenden des Erdbodens, die durch Gärten merkwürdig sind, einen Blick geworfen haben, so würden wir wohl nicht viel mehr als Gleichförmigkeit oder Dürftigkeit vorfinden. Denn auch in den Gärten zeigt es sich, wie gerne der menschliche Witz die Bequemlichkeit der Nachahmung nützt. — In manchen Winkel der andern Welttheile hat der Europäer seinen Geschmack hinübergetragen. Indien hat in seinen schönsten Gegenden Gärten, welche mit den unsrigen völlig übereinstimmen, die Bäume und Gewächse ausgenommen. — Unter andern



Himmelsstrichen winkt noch die Natur dem blödsinnigen Menschen vergebens; sie läßt aus einem fruchtbaren Boden Blumen, wohlriechende Gewächse, anmuthige Bäume vor seinen Augen emporwachsen, sie läßt Quellen zu seinen Füßen hinrieseln, und Schatten sich zu seinem Haupt hinneigen, ohne daß er ihre freundliche Einladung verstehen lernt.

4.

Auch ohne eine scharfsinnige Beobachtung fällt es gleich bey der ersten Betrachtung der meisten heutigen Gärten in die Augen, daß der Geschmack derselben sich übereinstimmig auf Einen Punkt zusammengezogen hat. Eine große Einschränkung und Einförmigkeit, eine genaue und zierliche Abmessung aller natürlichen und künstlichen Gegenstände, eine regelmäßige und symmetrische Anordnung derselben, ein Ueberfluß von willkührlichen Verzierungen — dieß ist der wesentliche Theil von dem Charakter der Gärten, so wie man sie anjetzt sieht. Denn die mancherley kleinen Spielwerke und ängstliche Verunstaltungen sind mehr zufällig; wenigstens werden sie nicht überall so häufig angetroffen.

Man hat behaupten wollen, daß diese **Einschränkung, Einförmigkeit, Regelmäßigkeit und Symmetrie,** die in den Gärten herrschend geworden sind, und die man nicht unrichtig unter dem Namen des **französischen Gartengeschmacks** zusammenfaßt, wirklich eine Nachahmung der Gärten der Alten sey, und daher ohne allen Tadel seyn müsse; zween Irthümer in einer Behauptung. So nachläßig auch die Schriftsteller der mittlern Zeiten in Aufbewahrung der Nachrichten gewesen, welche die Gartenkunst betreffen; so weis man doch, daß dieser Geschmack vor dem Zeitalter des **le Notre** nicht sichtbar geworden. Die vorhergehende Jahrhunderte waren der Anlegung der Lustgärten wenig günstig. Diese, wenn sie den Namen schon hätten verdienen können, zeigten noch überall Spuren einer Wildniß, die weit entfernt war, sich abgemessenen Regeln zu unterwerfen. Man schränkte sich auf den Anbau nützlicher Gewächse, auf Wasser und Schatten und die nothwendige Reinlichkeit ein. Wie hätte man denn eben damals die Gärten der Alten zum Muster nehmen können, die wir noch jetzt nach so mancherley darüber angestellten Untersuchungen und Aufklärungen nicht einmal so genau kennen gelernt haben; daß wir einen ganz zuverläßigen Begriff da-



von angeben könnten? Und wenn der heutige Geschmack der Gärten nach den römischen sich wirklich hätte bilden können, wäre denn dieses schon Beweis genug, daß er richtig und unverbesserlich sey? In wie manchen Fächern der schönen Künste sind wir nicht von den Alten unterschieden, haben wir uns nicht freywillig von ihnen entfernt und sie sogar übertroffen? Der jüngere Plinius *) hat zwar schon einige Spielwerke mit dem Buchsbaum in seinen Gärten angebracht; aber wer wird ihn deswegen loben? Ein sehr seltsames Vorurtheil ist es, das mit dem heraufgeforderten Schatten des Alterthums unsere Gartenanlagen feyerlich machen will.

Man braucht nicht zu falschen Muthmassungen und zu unnatürlichen Umwegen seine Zuflucht zu nehmen, wo man die Wahrheit in der Nähe finden, und auf dem geraden Pfad zu ihr kommen kann. Wenn sich sogleich mit dem Zeitalter des le Notre eine fast allgemeine Veränderung mit den Gärten ereignete, so darf man wohl die Ursachen davon nicht erst in der Ferne suchen. Dieser Mann trat zu einer Zeit auf, wo die Wissenschaften und Kün-

*) Das unerträglichste Beyspiel davon ist dieses Alibi ipsa buxus intervenit in formas mille descripta, litteris interdum quae modo nomen domini dicunt, modo artificis. lib. 5. ep. 6.

ste, gleichsam durch eine allgewaltige Erschütterung der Genies erwecket, ihrer Wiederherstellung entgegeneilten. Er arbeitete für einen Monarchen, auf welchen ganz Europa aufmerksam war. Er legte Gärten mit einer Regelmäßigkeit und mit einer Pracht an, wovon man weder die eine noch die andere in irgend einem Lande bisher gesehen hatte. Er bepflanzte mehr als eine Gegend mit solchen Gärten, wobey er nicht selten den Eigensinn der Natur mit ungeheuren Kosten überwältigte. Er übte beynahe die ganze letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts hindurch seine Kunst nicht allein in Frankreich, sondern auch in Italien. Der allgemeine Ruf des französischen Geistes vermehrte den Ruhm dieser Gärten. Man kannte schon damals nichts schöners, als was Frankreich erfunden hatte. Man nahm von da Witz, Wissenschaften und Sitten in dem größten Theil von Europa an. Man sah diese Gärten und erstaunte, weil man solche Anlagen noch nirgends angetroffen hatte. Die zurückkehrende Reisende unterstützten durch mündliche Erzählungen die Nachrichten, welche die geschäftigen Schriftsteller der Nation davon überall verbreiteten. So ward der französische Geschmack herrschend, und wer wird sich darüber verwundern? Man trifft ihn überall in Italien,



in **Holland**, in **Spanien**, in **Deutschland**, in **Norden**, selbst in den ältern Zeiten in **England** an. *) Fast überall hat er aus den Gärten Laubstädte, aus den Wegen Straßen, aus den Hecken Mauern mit Pfeilern, Wölbungen, und Schwibbögen, aus einzelnen Bäumen Pyramiden, Obelisken oder andere seltsame Figuren geformt; fast überall das genaueste Ebenmaas und die sorgfältigste Regelmäßigkeit eingeführt, wo eine Laube der andern, eine Statüe der andern zuwinkt, wo Freyheit, Mannigfaltigkeit und schöne Unordnung von der Genauigkeit ganz verschlungen sind.

Die Ursachen, die zur Ausbreitung dieses Geschmacks beygetragen hatten, trugen auch allerdings dazu bey, daß er sich so lange in seinem Ansehn erhielt. Allein mit ihnen vereinigten sich noch einige andere. Die kleinern Eigenthümer glaubten dem Beyspiel der Fürsten folgen zu dürfen; die Nachahmung vervielfältigte die Kopien; und man fieng bald an sich zu überreden, daß das, was man so allgemein sich ausbreiten sah, keiner Verbesserung mehr bedürftig sey. Man nahm,

*) Delices de la Grand-Bretagne &c. par Beeverell. Leide 1707. Tom. 5. wo eine Menge von Rissen und Abbildungen der ältern englischen Gärten vorkommt.

wiewohl sehr unrichtig, als eine Grundregel an, daß ein Garten, wegen der nahen Verbindung mit dem Gebäude, den Vorschriften der Baukunst unterworfen seyn und in demselben nicht weniger Ebenmaas, Symmetrie und Genauigkeit herrschen müsse. Die Lehrer der Baukunst, welche die Gartenkunst mit in den Bezirk ihrer Regeln hineinzogen, verbreiteten eben dieses Vorurtheil, und dieses war desto nachtheiliger, da sie fast die einzigen Schriftsteller waren, die von der Anlage der Gärten handelten. Die Landschaftmaler wagten es nicht, sich diesem Geschmack entgegen zu setzen; vielmehr nahmen sie auch noch da, wo ihnen freye Wahl überlassen war, ihre Ideen von den Gartenstücken, die ihnen vor Augen lagen, und vergaßen in diesen Theil der Nachahmung auf das Vorbild, die Natur, achtsam zn seyn.

Endlich erhob sich ein **neuer Geschmack** in den Gärten, der **engländische**, der dem französischen fast ganz entgegengesetzt ist. Nicht gar lange ist es, daß in eben den Gegenden, in welchen er sich auszubreiten angefangen, die Gärten noch ganz der alten Art von Anlage anhängig waren. **Bacon***) und **Tem**-

*) Sermones fideles, ethici, politici etc. Lugd Bat. 1644.



ple*) hatten zwar versucht, einen reinern Geschmack einzuführen; allein doch verriethen ihre Vorschriften noch immer, daß sie sich nicht ganz von der Gewalt der alten Mode hatten losreißen können. Addison, **) klagte noch über die zu große Zärtlichkeit und Zierlichkeit der brittischen Gärten, über die Bäume, die als Kugel, Kegel und Pyramiden geschnitten waren, über die an allen Büschen und Pflanzen gar zu sichtbaren Merkmale der Scheere. Von dem Beyspiel eines entfernten Volks veranlaßt, oder von den Aufklärungen seiner eigenen Schriftsteller unterstützt und von seinem eigenen Genie aufgefordert brach Kent, ein Mann, dessen Talente noch unter uns so wenig bekannt zu seyn scheinen, nach dem Anfang dieses Jahrhunders zuerst die Bahn. Er verließ die gemeine Regelmäßigkeit, weil er einsah, wie sehr sie ermüdete und zuletzt gar Ekel erregte. Er bemerkte, daß die Natur die Symmetrie nur in kleinen Körpern, nicht aber in großen Stücken Landes liebt, daß sie in ihren angenehmsten Werken Mannigfaltigkeit und eine schöne Unordnung herrschen läßt. Er fühlte die unwiderstehlichen Eindrücke, welche große und angenehme Gegenstände der Natur in einer freyen und kühnen Anordnung auf die Seele

*) Miscellanies vol. 1.

**) Zuschauer 414 St.

beweisen, und daß diese Eindrücke weit rührender und unterhaltender sind, als alle diejenigen, welche kleine zierliche Anlagen hervorbringen. Er wählte für die Abwechselung die gebogene Linie, gab den Bächen und Wassern einen krümmenden Lauf, bepflanzte die Anhöhen, ohne sie zu ebnen, verschönerte natürliche Buschwerke, ohne sie zu zerstören, zog grünende Rasen einem sandigten Platze vor, eröffnete dem Auge eine Menge reizender Aussichten, worinn es sich frey ergötzen konnte, veredelte einen anmuthigen Hayn mit Gebäuden; kurz, **Kent** fand den Garten, wo er ihn suchte, in der Natur. Seinen Anlagen folgte nicht allein der verdiente Beyfall, es folgten auch mehr Künstler, die auf der eröffneten Bahn weiter fortschritten. Und England ward das Vaterland der schönsten Gärten oder Parks. *)

*) Park bedeutet gemeiniglich bey uns einen bey einem fürstlichen oder andern grössern Garten abgesonderten Platz für das Wild, das gehegt wird, eine Wildbahn. In dieser eingeschränkten Bedeutung wird hier das Wort nicht gebraucht; man versteht vielmehr darunter einen Garten von grösserem als gewöhnlichem Umfang und von einer edlen natürlichen Anlage, oder vielmehr eine durch die Kunst verschönerte Landschaft.



Bey allen Vorzügen dieser Parks, die man aus den Beschreibungen eines Young und anderer erkennen kann, bey der Auswahl der schönsten Gegenstände der Natur, denen die Kunst nur mit bescheidener Hand zu Hülfe kommt, bey den freyen, anmuthigen und edlen Scenen und Anordnungen, ist es indessen nicht zu läugnen, daß selbst diese brittischen Parks ihre Fehler haben, wie schon an einem andern Ort verschiedentlich erinnert worden. Man könnte fast sagen, daß hier das Natürliche, so wie in den französischen Gärten das Künstliche, übertrieben wird. Die gar zu besorgte Liebe des Natürlichen wird nicht allein Verschönerungen der Kunst, die noch immer zulässig sind, sondern sogar manchen Gegenständen der Natur selbst feindselig. Man will nicht schöne Fruchtbäume, sondern lieber wilde Stämme sehen; man verwirft Alleen, gerade Gänge, Blumenbeete, die bey der gehörigen Anlage und Einschränkung nichts haben, was wider das Natürliche streitet; man vermischt nicht selten aus Hang zur Neuheit fast alle ausländische Bauarten in den Gebäuden eines einzigen Parks durch einander; man erweitert den Platz so sehr, daß er nicht mehr ein Garten, sondern eine ganze verschönerte Landschaft wird, u. s. w.

Wir haben in Deutschland nicht das überflüßige Land, auch nicht die großen Summen der brittischen Lords, um im **allgemeinen** eine Nachahmung ihrer Parks wünschen zu dürfen. Auch ist es dem Deutschen nicht anständig, in seinen Gärten bloßer Nachahmer zu seyn, ihm, der andere Nationen in so mancher Wissenschaft und Kunst übertrifft. Es ist also weit von mir entfernt, blinde Nachahmung anzurathen, da er Geist und Erfindung genug hat, um sich seinen eigenen Weg zu wählen. **Alles** ohne eigene Prüfung, ohne eigene Ueberzeugung, daß es wahr und schön sey, aufnehmen und nachmachen, weil man es bey andern sieht, das ist sclavische Nachfolge. Aber von andern Nationen **dieses** oder **jenes** aufnehmen, was man selbst nach angestellter Ueberlegung für wahr und schön erkennen und billigen muß, was man selbst bey seinem Klima, bey seinen Landeseinrichtungen, bey seinen Bedürfnissen anwendbar findet, das ist vernünftiger Gebrauch der Kenntnisse. Auf solche Weise läßt sich in der Gartenkunst auch manches nutzen, was wir bey andern Nationen vorfinden. Also nicht bloße Nachahmung so wenig des engländischen als des französischen Gartengeschmacks, obgleich, wenn es doch nicht ohne Nachahmung seyn könnte, der erste weit eher



als der letzte der Nachahmung werth wäre. Wir wollen zwischen beyden Arten des herrschenden Geschmacks einen **Mittelweg** versuchen und sehen, wie weit wir auf demselben fortrücken können.



Theorie der Gartenkunst.

Man kann drey Arten von Gärten unterscheiden: **Parks, Gärten im eigentlichen Verstande, kleine Lustgärten** bey den Häusern in den Städten und Vorstädten.

Die Parks sind gleichsam Landschaftgemälde im heroischen Stil, eine Zusammensetzung solcher Vorwürfe, worinn von der Natur und Kunst alles entlehnt ist was sie Grosses haben. Berge, Felsen, hohe Waldung, Wasserfälle, Flüsse, kühle Gebäude oder Ueberbleibsel davon, Grabmäler, Pyramiden, Tempel. Wir lassen diese Parks der Britten, für welche der Ritter **Whately** ihnen eine schöne Theorie gab, *) in der Fer-

*) Observations on modern Gardening, illustrated by descriptions. 8. 1770. Man hat gefragt, warum die Engländer, wenn ihre Parks so schön wären, sie nicht in Kupferstichen zeigten?

ne liegen, da sie keiner allgemeinen Nachahmung bey uns fähig sind, auch ihre Nachahmung in mancherley Betracht nicht anzurathen seyn dürfte.

Es bleiben für uns die Gärten im eigentlichen Verstande und die kleinern Lustgärten übrig. Jene sollen den Landschaftgemälden ähnlich seyn, die dem größten Theile nach im landmäßigen Stil sind, und von dem heroischen nur selten etwas und dann mit Bescheidenheit annehmen, sich am meisten mit Einfalt und Schönheit ländlicher Gegenstände schmücken, aber auch die gefällige Hand der Kunst, die sie mit ihren Werken aufputzen will, nicht eigensinnig zurückstoßen. Die keinen Lustgärten gleichen den Blumenstücken in der Malerey; sie sind dem Raum nach eingeschränkt, und begnügen sich Auftritte der blühenden Natur mit Anmuth und Zierlichkeit im Kleinen darzustellen.

ten? — Canot hat den Park zu Kew abgebildet, und der große Park zu Windsor ist nach seiner letzten Verschönerung in 8 Aussichten von Sandby, Mason, Vivarez und Roocker in Kupfer gestochen. Die besten brittischen Parks sind noch zu neu, und werden noch jährlich mehr verschönert. Mehr Schwierigkeiten ist die Abbildung eines Parks, als eines französischen Lustgartens unterworfen. Ueberdies befinden sich die Künstler in der Hauptstadt, und die schönsten Parks in den entlegenen Provinzen.



Bey diesen beyden Arten von Gärten ist ihre Bestimmung unterschieden. In den kleinen Lustgärten hat man gemeiniglich den Genuß der Luft, der Kühlung, der Freyheit, und eines bequemen Spazierganges zur Absicht; und nach dieser Absicht wird ihre Anlage einzurichten und zu beurtheilen seyn. Je leichter und je mehr sie den Genuß der angezeigten Vortheile gewähren, desto vollkommener sind sie. Regeln von besonderer Erheblichkeit lassen sich nicht für sie angeben; man überläßt sie also lieber der Willkühr des Eigenthümers.

Die Bestimmung der kleinen Lustgärten tritt mit in die Bestimmung der Gärten im eigentlichen Verstande über; auch in diesen sucht man den Genuß der frischen Luft, der Kühlung, der Freyheit, des bequemen Spazierganges; aber diese Vortheile erhalten hier eine merkliche Erweiterung. Außerdem sind diese Gärten noch einer **neuern und wichtigern Bestimmung** fähig, die ihnen zum Vorzug vor den kleinern Lustgärten eigen ist, wodurch sie sich über sie erheben. Sie sollen nehmlich vermittelst der Kräfte ihrer Gegenstände recht fühlbare Eindrücke auf die Sinnen und die Einbildungskraft machen, und dadurch eine Reihe lebhafter angenehmer Empfindungen erwecken; eine Würkung, welche

die kleinen Lustgärten bey der Einschränkung des Platzes und dem Mangel erheblicher Vorwürfe nicht in dem Umfang zu erreichen fähig sind.

Eine solche Art von Gärten ist es, die wir hier zum Gegenstand haben; und die Absicht der Regeln, die hier vorgetragen werden sollen, geht dahin, den Gärten eine solche Anlage und Einrichtnng vorzuzeichnen, daß sie ihre höhere Bestimmung würklich erfüllen können. *)

Diese ihre höhere Bestimmung, die in einer vortheilhaften Einwürkung auf die Ein-

*) Vermuthlich wird durch diese Bestimmung der schwankende Begriff, den man gemeiniglich von einem Garten hat, und worüber Home in den Grundsätzen der Kritik, 2ter Th. S. 473. neue Ausg. 1772 klagt, mehr feststehend. Von der Verschiedenheit der Bestimmung der Gärten, bemerkt er richtig, entsteht die Unstätigkeit des Geschmacks, welche man hier weit öfter wahrnimmt, als in jeder andern Kunst, deren Bestimmung nur einfach ist. — Uebrigens ist das, was Home von der Gartenkunst beybringt, eine bloße Excursion, um von seinen vorgetragenen Grundsätzen einige Anwendung zu machen. Er gesteht selbst, daß er nichts weniger, als diese Materie erschöpfen wollte. Und allerdings ist das, was er sagt, zu zerstreut und dabey oft zu ängstlich nach seinen allgemeinen Grundsätzen abgemessen, als daß man auf seinem Boden, wie einige vorgeben wollen, so ganz sicher bauen könnte.



bildungskraft und auf die Empfindung des Menschen besteht, erweitert und veredelt sehr den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden können, erhebt sie in die Classe würdiger Kunstwerke, und unterwirft sie daher den Regeln des Geschmacks und der Schönheit, denen sie sonst nicht so strenge unterworfen seyn würden.

Es erhellet leicht bey dem ersten Anblik dieser Wendung, daß Gärten, die diesen Namen verdienen sollen, der Mode und dem bloßen Willkühr entrissen werden. Es ist nicht mehr die Frage, was sie gewesen sind oder noch sind, sondern was sie seyn müssen, wenn sie ganz die glückliche Wirkung thun sollen, deren sie bey einer verständigen Einrichtung fähig sind. Man spiele mit den kleinen Lustgärten bey den Häusern, so viel und so lange man will. Aber Gärten in der wahren Bedeutung erheben sich über blinden Einfall und phantastische Künsteley, und folgen nur dem Zuruf der Vernunft und des Geschmacks.

Der Garten soll also auf die Einbildungskraft und auf das Empfindungsvermögen vortheilhaft einwürken; und dieses soll der Gartenkünstler mittelst der Gegenstände veranstalten, die ihm eigenthümlich zugehören. Diese sind Gegenstände der schönen ländlichen Na-

tur, die sie ihm anbietet, die er aufstellen soll. Er muß daher zuförderst solche **Gegenstände der schönen Natur** sammeln und auswählen, die eine vorzügliche Kraft haben, die angegebenen Wirkungen hervorzubringen; er muß diesen Gegenständen eine solche Ausbildung geben, und sie in eine solche Verbindung und Anordnung bringen, daß dadurch ihr Eindruck verstärket werde. Dadurch verändert ein Platz den Namen einer blos natürlichen Gegend, und fängt schon an in einen Garten überzugehn. Dieß war das **erste allgemeine Gesetz** des Gartenkünstlers.

Weil aber der Garten, als ein Werk der Kunst, des Genies und des Fleißes, die Phantasie und die Empfindung stärker bewegen soll, als eine blos der Natur überlassene Gegend; so soll der Künstler den Eindruck der natürlichen Gegenstände, die er mit Ueberlegung und Geschmack gesammelt, ausgebildet und mit einander verbunden hat, dadurch zu heben suchen, daß er übereinstimmende **künstliche Gegenstände** darunter mische und mit dem Ganzen verknüpfe. Dieß war das **zweyte allgemeine Gesetz** des Gartenkünstlers.

Beyde Hauptgesetze entspringen wie zween Bäche aus einer einzigen Quelle, und laufen



neben einander fort. Diese Quelle ist der Grundsatz: **Bewege durch den Garten stark die Einbildungskraft und die Empfindung, stärker, als eine blos natürlich schöne Gegend bewegen kann.** Rufe daher natürliche Schönheit der Landschaft herbey; rufe aber auch die Kunst, damit sie jene durch ihre Einwürkung, mehr erhöhe.

Nach diesem Plan, dem man wenigstens nicht absprechen kann, daß er ungekünstelt und einfach ist, scheinen sich in einer an einander hangenden Reihe die Regeln von selbst zu entwickeln, denen die Gartenkunst, als eine schöne Kunst betrachtet, folgen muß.

I.

Von Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt.

Die Gartenkunst kann sich in gewisser Absicht mit Recht eines merklichen Vorzugs vor den übrigen schönen Künsten rühmen. Sie ist Kunst, und doch ist keine ihrer Geschwister gleichsam mehr in die Natur selbst eingeflochten, als eben sie. Sie giebt das mannigfaltige und große Vergnügen ländlicher Scenen **ganz**, was der Landschaftmaler nur

theil-

theilweise gewährt; sie giebt es auf einmal, was der schildernde Dichter nur durch eine fortschreitende Folge seiner Bilder nach und nach erweckt. Sie rührt nicht durch den langen Umweg der Nachahmuug; sie ergreift unmittelbar die Sinne, schlägt gerade zu an die Organe unsrer Empfindung, durch die Herbeyführung wirklich gegenwärtiger Gegenstände, ohne sie erst durch Hülfe der Wiedererinnerungskraft und der Imagination wahrnehmen oder fühlen zu lassen.

Weil die Gartenkunst so genau mit der Natur verbunden ist, daß sie selbst nichts anders als die Natur in einer abgeänderten Gestalt zu seyn scheint; so ist ihr erster und vornehmster Beruf, sich mit Gegenständen der schönen Natur zu beschäftigen. Diese sind von verschiedener Art und von verschiedenen Kräften; sie haben also auch verschiedene Einwirkungen auf den Menschen, wovon uns Beobachtung und Empfindung überzeugen, und wozu der Urheber der Natur ihnen die nöthige Richtung zu geben nach dem Plan der vollkommensten Weisheit nicht übersehen konnte. Die Gegenstände der schönen Natur liegen vor dem Menschen ausgebreitet; sie haben mannigfaltige Kräfte und Eigenschaften; wodurch sie ihn rühren können; und die Werk-



zeuge seiner Sinne sind dazu harmonisch gebildet, ihre Eindrücke aufzufangen und durch eine weitere Fortpflanzung derselben die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, und durch die Erscheinung angenehmer Bilder die Empfindung zu beleben.

Die Gegenstände der ländlichen Natur haben mehr als einen Weg, auf welchem sie die Wirkungen ihrer Eigenschaften zur Seele bringen und ihre Empfindsamkeit reizen. Der vornehmste Weg ist das **Gesicht**, der vollkommenste und ergötzlichste unter allen Sinnen. Durch das Auge nehmen wir die **Lage** oder den **Ort** der Gegenstände, die **Gestalt** oder **Form** der Gegenstände, ihre **Farben** und ihre **Beweglichkeit** wahr; so viel besondere sinnliche Schönheiten in allen diesen enthalten seyn können, so viel können von dem Auge aufgefaßt werden. Unter den übrigen Sinnen, die für die Annehmlichkeiten der Natur gebildet sind, tritt das **Gehör** am nächsten hervor, das die **harmonischen Töne** empfängt. Der **Geruch**, der die süßen **Ausathmungen der Pflanzen und Gewächse** aufnimmt, scheint der letzte zu seyn, wenn man ihm nicht noch allenfalls den gröbern Sinn des **Gefühls**, der die Erfrischungen der Luft genießt, beygesellen will. Durch alle diese Zugänge strömen die

ländlichen Schönheiten und Annehmlichkeiten der Natur, die der Garten in sich vereinigt, mehr oder weniger in die Seele ein. Der Eindruck, den die Gegenstände auf einen Sinn machen, kann durch die Mitbewegung noch eines andern oder mehrer Sinne zugleich verstärkt werden. Die Begriffe mehrer Sinne, die übereinstimmen, preisen den Gegenstand stärker an. Ein Hayn, voll jungen Laubes und heitrer Aussichten, ergötzt mehr, wenn wir darinn zugleich das Lied der Nachtigall, das Gemurmel eines Wasserfalls hören, wenn zugleich ein frischer Veilchenduft uns entgegenwallt.

Es ist in der Macht des Gartenkünstlers, durch das **Auge**, durch das **Ohr** und durch den **Geruch** zu ergötzen. Allein weil die Ergötzung aller dieser Sinne in gleichem Grade theils nicht ganz von ihm abhängt, theils auch wegen der Verschiedenheit der innern Vollkommenheit der Sinne selbst nicht so gesucht werden soll; so ist es sein Beruf, ohne gänzliche Zurücksetzung des Geruchs, für das Auge und das Ohr, **am meisten** aber für das **Auge** zu sorgen. Er soll also vornehmlich **sichtbare Schönheiten** der ländlichen Natur aufzustellen sich bemühen.



Die natürlichen Gegenstände für das Auge sind von verschiedenen Kräften und Eigenschaften, wodurch ihre gartenmäßige Vollkommenheit näher bestimmt werden kann.

I.

Zuförderst **Lage** und **Ort**, wo sich die Gegenstände befinden. Im allgemeinen **Ebenen, Anhöhen, Vertiefungen;** sie schränken bald die Ansichten der Gegenstände ein, erweitern sie bald, vervielfältigen und erheben sie. Alle diese Arten von Lagen können dem Gartenkünstler so wenig gleichgültig seyn, als sie es dem Landschaftmaler und der Natur selbst sind. Sie geben eine vortreffliche Hülfe, **Mannigfaltigkeit** und **Abwechselung** zu erreichen.

Die Ebenen, Anhöhen und Vertiefungen können theils durch ihre Ausdehnung und Größe, theils durch ihre gegenseitigen Verhältnisse, theils durch ihre Verbindungen unter einander, sehr unterschieden und abwechselnd seyn. Man mag diese Bemerkung durch eigenes Nachdenken selbst erweitern.

Diese Lagen helfen den Gegenständen selbst den **Charakter** ihrer **besondern Lage** bestimmen. **Heiterkeit** und **Anmuth** herr-

schet auf der Anhöhe, **Einsamkeit** und **Ruhe** in der Vertiefung; das **Offene**, **Freye** und **Lustige** auf jener, und in dieser das **Verschlossene**, **Oede**, **Melancholische**. Die Ebene giebt mit dem Begriff der **Bequemlichkeit** auch den Begriff des **Ungezwungenen**. Es kommt vornehmlich bey der Anlage der natürlichen sowohl als der künstlichen Gegenstände darauf an, daß der Gartenkünstler diese Beurtheilung des natürlichen Charakters der Lagen nicht aus der Acht lasse.

2.

Er merke sodann auf die **Eigenschaften** der Gegenstände, woraus gartenmäßige Vollkommenheit enspringt.

Größe ist darunter die erste. Wir hassen Einschränkung, und lieben Ausdehnung und Freyheit; eine unläugbare ursprüngliche Stimmung der Seele, für welche die Erfahrung stark genug redet. Das Anschauen kleiner Vorwürfe auf einem abgezirkelten Platz, wie bald sättigt es nicht und erregt Ekel! Wie erquickend ist dagegen nicht der Anblick einer ganzen Landschaft, der Berge, Felsen, breiten Gewässer, Waldungen! Wie sehr er-



weitert sich nicht die ganze Seele, spannet alle ihre Kräfte an, arbeitet um alles zu umfassen, wenn sich die Aussicht auf den Ocean vor uns eröffnet, oder wenn in einer hellen Winternacht die gränzenlose Schöpfung voll leuchtender Planeten und brennender Fixsterne sich unserm Auge zu entwickeln scheint! Die Liebe des Menschen zum Großen, die seine höhere Bestimmung anzukündigen scheint, wirkt so stark und sichtbar, daß an ihrer Wahrheit nicht mehr gezweifelt werden kann. Der Genuß der Größe giebt der Einbildungskraft und dem Geist eine Nahrung, die eine Art von Allgenügsamkeit mit sich führt; man erhebt sich von dem gewöhnlichen niedrigen Standort hinauf zu einer höhern Sphäre der Bilder und der Empfindung; man fühlt es, daß man nicht mehr der alltägliche Mensch, sondern ein Wesen von einer Kraft und Bestimmung ist, die weit über den Punkt, auf welchem wir stehen, hinausragt.

Die Landschaft scheint mehr, als der Garten, von der Natur bestimmt zu seyn, um uns die Ergötzungen, die aus Größe entspringen, zu gewähren. Allein auch dieser soll uns diese Ergötzungen um so mehr zu verschaffen suchen, je mehr er eine besondere Verbindlichkeit hat, den Menschen auf eine seiner Würde gemäße Art zu beschäfftigen. Er ist frey-

lich eingeschränkter, als die freye Landschaft; aber noch immer kann er durch die höhern Empfindungen der Größe einnehmen.

Größe im landschaftlichen Verstande schließt Ausdehnung der natürlichen Gegenstände, also auch Ausdehnung des Raums in sich, worinn sie sich befinden. Es ließe sich vielleicht noch eine andere Art, nehmlich intensive Größe annehmen; so würde ein Eichenhayn durch den Vorzug seiner Stämme mehr groß seyn, als ein Weidengebüsch, wenn gleich dieses sich in einem weitern Umfang als jener ausbreitete.

Mit der Größe ist **Mannigfaltigkeit** verwandt. Wenn jene Ausdehnung der Theile hat, so hat diese Verschiedenheit und Abänderung der Theile. Durch harmonische Verbindung von Größe und Mannigfaltigkeit entsteht das vollkommenste Werk in der Landschaft und auf dem Gartenplatz.

Die Mannigfaltigkeit scheint fast noch unentbehrlicher für das Bedürfniß des Geistes, als die Größe. Einerley Gegenstände, die immer unverändert vor den Augen da liegen, eine ewige Stellung, eine ewige Monotonie, eine ewige Einfärbigkeit, sind nicht blos er-



müdend, sie führen eine Art von geheimer Marter bey sich. Man laufe zwischen einförmigen Hecken hinauf und herunter, dann wieder hinauf und wieder herunter, dann noch einmal vorwärts, noch einmal zurück; überdrüßig des beständigen Zurückwanderns nimmt man, auch wenn noch kein Schwindel da ist, gerne die erste beste Bank in Besitz.

Weil aber die verschiedene und abändernde Theile, woraus Mannigfaltigkeit entsteht, zugleich gewisse Grade der Ausdehnung haben können; so kann auch eine nähere Vermischung der Größe und Mannigfaltigkeit entspringen. Indessen sind beyde noch so wesentlich unterschieden, daß sie keiner Vermengung ausgesetzt sind. Zwey Gemälde eines großen Dichters scheinen die Sache auf einmal in ihr Licht zu setzen. Ein Gemälde der Größe.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,

Wovon ein laut Geblöck im Thale wider-
hallt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlan-
ger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer
wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grü-
nen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Ent-
fernen schmälern.

Ein Gemälde der Mannigfaltigkeit, das auf einem benachbarten Berge bey Bern, der Vaterstadt des Dichters, gemacht zu seyn scheint, weil es die Aussicht getreu nach der Natur trifft, ist dieses.

Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sie durchs Land, in unter-
brochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt *) in Fried
und Zuversicht
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh
und Ueberfluß,
Selbst unterm braunen Stroh bemooster Bau-
renhütten

*) Die Stadt Bern



Wird Freyheit hier gelitten
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt
und blöckt;
Wann dort der Rinder satte Heerde
Sich auf den weichen Rasen streckt
Und den geblümten Klee im Kauen dop-
pelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit sorgen-
losem Sinn,
Durch neu bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget.
Und jener Wald, wen läßt er unvergnü-
get?
Wo dort im rothen Glanz halb nackte Bu-
chen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet;
Wo mancher helle Strahl auf seine Dun-
kelheit
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gat-
tet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stil-
le,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wenn sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und unbesorgter Fülle,

Vereint in einen Freudenschall.
Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelöst in Schnee - und Perlenblasen,
Durch jähe Felsen rauschend stäubt.

v. Haller.

Endlich ist Mannigfaltigkeit nicht blos auf die Gegenstände selbst eingeschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die verschiedenen Seiten und Gesichtspunkte, woraus die Gegenstände erblickt werden. Ein einzelnes Gebäude, ein einzelner Baum sogar, kann in der Absicht gleichsam vervielfältigt werden; eine Kunst, die nirgends sorgfältiger beobachtet wird, als in den neuesten engländischen Parks.

3.

Von Schönheit erhalten Größe und Mannigfaltigkeit ihre letzte Vollkommenheit. Der Gartenkünstler soll also nach dem Beyspiel der Natur bedacht seyn, den ausgedehnten und abändernden Theilen so viel Schönheit mitzutheilen, als sie fähig sind. Wenn Schönheit nach der Meynung einiger Kunstrichter in den Eigenschaften der Gegenstände besteht, wodurch sie sinnliches Wohlgefallen erwecken;



so würde schon in Größe und Mannigfaltigkeit ein Theil der Schönheit liegen.

Allein Schönheit kann noch für sich, abgesondert von Größe und Mannigfaltigkeit, betrachtet werden; und hier wollen wir einen eigenen Weg versuchen, und **landschaftliche Schönheit**, die zugleich gartenmäßige Schönheit ist, von allen übrigen Gattungen unterscheiden, die man noch etwa von Schönheit angeben möchte.

Es scheint, daß landschaftliche Schönheit sich auf zween wesentliche Punkte, auf **Farbe** und **Bewegung**, vereinigen läßt.

In der **Proportion** kann überhaupt gerechnet allerdings Schönheit seyn; nur scheint das Schöne des Pflanzenreichs nicht nothwendig durch Proportion bestimmt zu werden. Indem ein berühmter engländischer Kunstrichter wider die erste Behauptung streitet, so giebt er daneben der andern eine so große Wahrscheinlichkeit, *) daß sein Urtheil hier eine Stelle verdient. „Im Pflanzenreich, sagt er, finden wir nichts, das so schön sey

*) Burkes philosoph. Untersuch. über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. Nach der 5ten engl. Ausgabe 8. Riga 1773. S. 148.

als die Blumen. Aber Blumen giebt es fast von jeder Gestalt, und von jeder Anordnung der Theile. Die Mannigfaltigkeit der Formen, in die sie von der Natur ausgebildet werden, ist unendlich. Was ist es denn für eine Proportion, die wir zwischen dem Stengel der Blumen und ihren Blättern, oder zwischen den Blättern und den Staubfäden gewahr werden? Wie schickt sich der schlanke Stiel der Rose zu dem dicken Kopfe, unter welchem er sich beuget? Aber die Rose ist doch eine schöne Blume. Und getrauen wir uns wohl zu sagen, daß sie nicht einen Theil ihrer Schönheit eben diesem Mangel an Proportion zu danken haben könne? Die Rose ist eine große Blume, und wächst doch auf einem kleinen Strauche. Die Aepfelblüte ist sehr klein, und wächst auf einem großen Baume. Doch sind beyde, die Rose und die Aepfelblüte, schön; und die Pflanzen, worauf sie wachsen, erhalten, dieser Disproportion ungeachtet, durch sie ihren einnehmendsten Schmuck. Welcher Baum kann, der allgemeinen Empfindung nach, schöner seyn, als ein Orangenbaum, wenn Blätter, Blüten und Früchte zugleich an ihm prangen? Aber umsonst suchen wir bey ihm ein bestimmtes Maas der Höhe, Breite, und jeder andern Dimension des Ganzen, oder ein bestimmtes Verhältniß der Theile unter einan-



der. Ich gebe zu, daß es Blumen giebt, bey denen man eine regelmäßige Figur, und eine künstliche Stellung und Anordnung der Blätter findet. Eine solche Figur und eine solche Anordnung der Blumenblätter hat z. B. die Rose; aber wenn man sie von der Seite ansieht, so geht diese Regelmäßigkeit der Figur größtentheils verloren; die Ordnung der Blätter verwirrt sich, und doch bleibt die Rose noch schön. Die Rose ist sogar schöner, bevor sie völlig aufgeblüht ist; und die Knospe ist schöner, ehe sie diese regelmäßige Figur bekommen hat."

Dieser Ausnahme im Pflanzenreich ungeachtet, könnte doch vielleicht noch aus der **Form**, die in den bildenden Künsten einen so wesentlichen Theil der Schönheit bestimmt, auch landschaftliche Schönheit, wiewohl in einer abgeänderten Wendung, entspringen. Denn genau abgemessene Verhältnisse aller einzelnen Theile zu einem Ganzen hat die Natur in dem menschlichen Körper, dem wichtigsten Gegenstand für den bildenden Künstler, beobachtet und zur Nachbildung vorgeschrieben; allein in den Anlagen reizender Landschaften, wo sie sich in den weiten Maßen auch mehr Freyheit, als in einzelnen Werken, die sie vollkommen ausarbeiten wollte, überlassen konnte, hat sie die Genauigkeit der

Verhältnisse nicht so sorgfältig beobachtet. Wer kann sagen, daß in den Bekleidungen eines Felsen, die hier aus hohen Tannen, dort aus niederm Gesträuch, und da wieder aus Moos bestehen, genaue Beobachtung der Verhältnisse, oder daß in den Stämmen eines Waldes, in den Auslagen und Verbreitungen seiner Zweige, in den Farben seines Laubes eine solche Uebereinstimmung herrsche, nach welcher überall die Gründe angegeben werden könnten, warum diese Lage, diese Ausbildung nur diese und nicht eine andere seyn dürfe? Welcher Kunstrichter des Schönen, er habe das geübte Auge eines **Hagedorn**, und den scharfsinnigen Geist eines **Leßing**, wird die natürliche Anordnung einer Landschaft unter solche feststehende Regeln zu bringen wagen, als es die sind, womit wir die Werke eines **Raphael** oder **Michael Angelo** richten? Es scheint ohne Widerspruch wahr zu seyn, daß bey der Anordnung der Landschaften die Natur im **Allgemeinen** eben nicht darauf gerechnet hat, durch eine **bestimmte Form** der Gegenstände Schönheit zu geben, weil Gegenstände einer Art unter so sehr verschiedenen und entgegengesetzten Formen noch immer einer unverfälschten Empfindung als schön erscheinen. Wir finden einen Hayn schön, der schlanke Bäume hat, einen andern nicht weniger, der mit niedrigen Stämmen versehen ist;

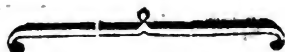


er wölbe sich zu dichten Schatten, oder er lasse durch geräumige Oeffnungen das Spiel des Sonnenlichts durchfallen, er wird uns immer einen frohen Anblick abfordern. Der Fluß verbreite sich in einem ausgedehnten Beete durch das Thal hin, oder er falle in verschiedenen Abtheilungen seines Wassers vom Hügel herab; er wird in beyden Fällen seinen Anspruch auf Schönheit behaupten.

Wenn also in landschaftlichen Gegenständen durch die Form Schönheit erhalten werden soll, so scheint es, daß dieses nur durch **gebogene** und **gekrümmte Linien** geschehen kann. Die gerade Linie ist in der Landschaft nicht schlechterdings und ganz ohne Schönheit. Allein gewiß ist es, daß gebogene Linien eine empfindbare Schönheit gewähren, einen stärkern und länger anhaltenden Eindruck machen. Ein Wald, der über einige Hügel und Thäler fort läuft, und zu den Seiten bald hie bald da einen Arm ausbreitet; ist unstreitig schöner, als ein anderer, der gleichsam nach der Schnur abgemessen in einer Ebene ruhet. Man kann sagen, hier ist es Abwechselung, woraus Schönheit entsteht; allein die gebogene Linie ist es ja eben, die Abwechselung hervorbringt.

Sichtbarer ist es, daß die **Farbe** einen wesentlichen Theil der landschaftlichen Schönheit ausmacht.

Die Natur wollte, daß der Mensch ihre Werke nicht mit Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit ansehen sollte; sie gab daher den Oberflächen der Körper mittelst des Lichts und der Farben einen solchen Reiz, wodurch sie Vergnügen und Wohlgefallen erwecken und zur öftern Betrachtung einladen. Wäre alles in der Natur einfärbig, wie bald würde nicht das Auge in dem Anschauen ermüden und der Geist Ekel und Ueberdruß empfinden; eben diesen Erfolg würde der Mangel der Lebhaftigkeit und Munterkeit der Farben haben. Die Farben rühren den Menschen überhaupt betrachtet mehr, als die Formen; für jene braucht er nur das Auge zu öffnen, für diese reicht der bloße Anblick noch nicht zu, wenn er nicht zugleich von Vergleichung und Beurtheilung, also von einem Geschäfte des Geistes, begleitet wird. Die Farbe ist gleichsam eine Art von Sprache, womit die leblosen Gegenstände der Natur zu dem Auge reden, eine Sprache, die überall und in jedem Winkel des Erdbodens verständlich ist. Durch die Farbe erhalten die Gegenstände eine große Gewalt über die Empfindung; sie erregen dadurch das Gefühl der Freude, der Liebe, der Ruhe und andere Bewegungen so mächtig, daß man leicht wahrnimmt, daß die Gartenkunst eben so wohl vortheilhafte Würkungen von den



Farben gewinnen kann, als die Natur selbst sie zu dieser Absicht gebraucht.

Es ist wahr, die Natur hat eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von Farben, die durch Erhöhung und Mäßigung, durch Feuer und sanftere Helle, durch Mischungen und Verschmelzungen, durch abwechselnde und unerwartete Einfälle des Lichts, durch Spiel und Wiederschein ein Schauspiel vorstellen, welches das Auge in der weiten Schöpfung nicht prächtiger oder schöner finden kann. Und diesen Schauplatz der Farbenergötzung eröffnet die Natur nicht blos dem Landschaftmaler, sondern auch seinem Nebenbuhler, dem Gartenkünstler. Man werfe das Auge auf eine reiche Blumenflur, besonders wenn das königliche Geschlecht der Tulpen blühet. Was für eine wunderbare Mannigfaltigkeit und Mischung und Herrlichkeit der Farben! Es ist kaum zu begreifen, wie der Britte sein sonst so empfindliches Auge diesen Schönheiten verschließen und sie aus seinen Parks verbannen kann, da indessen der Holländer sie als den höchsten Reiz der Gärten ansieht. Wenn gleich ein Garten ohne Blumen schön seyn kann, und ein Platz mit den herrlichsten Blumen erfüllt noch kein Garten ist; so bietet doch die Natur allein schon durch die Farben der Blumen, wenn wir auch nicht auf ihre balsami-

sche Ausdüftungen achten wollten, so viel Ergötzung an, daß man, ohne unrecht zu seyn, sie im Garten nicht ganz vernachläßigen kann. — So groß auch die Farbenpracht im Blumenreiche ist, so wird sie doch von einem andern Schauspiel noch übertroffen. Dieses Schauspiel, das erhabenste und schönste der uns sichtbaren Natur, auch in Ansehung der Farben, ist die Morgenröthe und die untergehende Sonne, mit den unendlich abwechselnden Erscheinungen, die sie begleiten; ein Schauspiel, das die größten Dichter zu den trefflichsten Beschreibungen entzückte, das einen **Lukas van Uden** und einen **Claude Gillee** und neben ihnen so viele malerische Genies zu Nachbildungen begeisterte, so weit sie nur der Kunst erreichbar waren, aber auch ein Schauspiel, das selbst gröbern Werkzeugen des Auges seine Schönheit empfindbar eindrückt. Immer habe ich manche Landhäuser und Gärten mit einem geheimen Mitleiden angesehen, die durch umstehende Gebäude, Mauern oder hohe Bäume der freyen Aussicht auf dieses höchste Schauspiel der Natur beraubt sind. Möchte doch nie der Baumeister und der Gartenkünstler vergessen, dem Auge die Oeffnung zu lassen, wodurch es den Genuß des herrlichsten Anblicks in der Schöpfung gewinnen kann.



Aber außer der kurzen Pracht der Farben in dem Blumenreich und in dem Aufgange und Untergange der Sonne, hat die Natur für eine zwar weniger herrliche allein dauerhaftere Schönheit der Farben in der allgemeinen Bekleidung der Landschaft gesorgt. Das Grüne wohlthätig stärkend und erquickend für das Auge, ist die Hauptfarbe der schönen Landschaft. Aber welche unendliche Abwechselung dieser Farbe durch Erhöhung, Verminderung und Verschmelzung, schon in einer einzigen kleinen Landschaft, und zwar nicht blos durch die Wirkung der allmählig entweichenden und duftigen Ferne, sondern durch die Wirkung des gegenwärtigen Lichts in den nahen und nächsten Gegenständen, in niedrigen Kräutern, in höhern Pflanzen, in Gebüschen und Bäumen! Und hier überläßt die Natur dem Gartenkünstler nicht allein, durch eben die Mannigfaltigkeit und Abwechselung des Grüns zu reizen, wodurch sie in der Landschaft reizt; sie verstattet ihm sogar, durch eine sorgfältigere Mischung der Farben, sie in dem nachläßigern Entwurf ihrer großen und freyen Werke zu übertreffen, und durch eine neue Verbindung ein neues Ganze hervorzubringen, das gleichsam ein Gemälde von höherer Vollkommenheit darstellt.

Zur besondern Schönheit der Farben gehört Helle und Lebhaftigkeit; das Gemäßigte

wie sanftes Blau, Rosenroth, Violet; Abwechselung, mit unmerklichen Abänderungen und sanftfortschreitenden Verbindungen.

Wenn das Feuer der Farben dem Gartenkünstler nur in der Pflanzung einiger Blumenarten erreichbar scheint, so kann er dagegen weit mehr durch Reinigkeit und Helle der Farben einnehmen. Das Feuer der Farben erzeugt Freude, die Helle Heiterkeit. Das Gemäßigte in den Farben giebt Erquickung und liebliche Empfindung der Ruhe, wie das Violet, oder milde Fröhlichkeit, wie das lichtere Blaue und Rosenroth. Abwechselung giebt durch das fortschreitende Vergnügen Unterhaltung und beschützt den Genus vor Ermüdung.

So kurz hier auch diese Bemerkungen angezeigt sind, so schließen sie doch für einen nachdenkenden Geist manche fruchtbare Betrachtung in sich, die besonders bey der Anwendung auf die Gartenkunst erheblich sind. Anstatt einer ausführlichen Entwickelung wollen wir daraus nur einige allgemeine Hauptgesetze ableiten, die der Gartenkünstler in Absicht auf die Farbengebung zu beobachten hat.

1. Er vermeide Einfärbigkeit und wisse, daß er gerade der Anweisung der Natur ent-



gegen handelt, wenn er nur einerley Grün wählt.

2. Er denke nie, daß es gleichgültig sey, die Farben seiner Pflanzen, Stauden und Bäume durch einander zu werfen, wie es der Zufall fügt, sondern daß Ueberlegung und Wahl erfordert wird, wenn er mittelst der Farben eine glückliche Wirkung auf das Auge hervorbringen will.

3. Er sorge vornehmlich für Helle und Lebhaftigkeit der Farbe, um Heiterkeit zu erwecken. Diese Gattung der Farbe muß daher nicht allein besonders die nächststehenden Gegenstände beleben, sondern auch die herrschende, die Hauptfarbe seines ländlichen Gemäldes, seyn.

4. Er unterscheide diejenigen Partien seines Platzes, die entweder nach der natürlichen Lage und Beschaffenheit, oder nach der Bestimmung und nach dem künstlichen Charakter, den man ihnen durch Bearbeitung, durch Hinstellung der Gebäude geben will, eine andere Farbe erfordern. Der abseitige Weg ins Gebüsch mag sich mit weniger muntern Grün beschatten. Dunkles und ernsthaftes Laub verlangt

die Grotte und die Einsiedeley zu ihrer Umhüllung.

5. Er studire die Sympathie der Farben und suche unter verwandten Gattungen eine solche Mischung und Verbindung hervorzubringen, daß eine vollständige Harmonie daraus entstehe. Er merke nicht blos, welche Wirkung die Verbindung der Farben in der Nähe, sondern auch, welche sie in einer gewissen Entfernung thue.

6. Er gebe, so viel als möglich, seinen Gegenständen, den natürlichen so wohl als den künstlichen, einen solchen Ort, eine solche Stellung, daß sie entweder durch die gerade zu gehende Erleuchtung oder durch die gebrochenen Einfälle des Sonnenlichts, wie es Lage und Absicht zulassen und erfordern, sich in einer grössern Schönheit erheben. Eine Regel von Wichtigkeit, wogegen aber fast täglich gesündigt wird. Er stelle die vom Thaue befeuchtete Blumenflur dem Morgenlichte entgegen, und lasse das Bad im Gebüsche von den sanften Blicken der entweichenden Sonne vergülden.



Das Sonnenlicht bietet eine Menge von unerkannten Schönheiten für die Gartengegenstände an. Man begnügt sich zu wissen, daß man ihm wehren kann, um Schutz vor den heißen Strahlen zu erhalten; man denkt mit einer geheimen instinktmäßigen Sorge, die auch der Bewohner des Waldes besitzt, auf Bequemlichkeit. Allein man vergißt, wie man das gemäßigte Licht zur Verschönerung der Gegenstände herbeylocken und vertheilen kann; eine Kunst, die der Gartenkünstler dem Landschaftmaler nicht allein überlassen sollte.

In **Bewegung** kann überhaupt schon Schönheit seyn, weil darinn Mannigfaltigkeit und Abwechselung statt findet. In landschaftlichen Gegenständen ist die Bewegung unentbehrlich, wenn sie einen dauerhaften Eindruck machen sollen. Die herrlichste Aussicht in eine reizende Gegend wird bald anfangen, uns schwächer zu beschäfftigen, wenn sie lauter ruhende und unbewegliche Gegenstände enthält, wenn nichts erscheint, das die einförmige Stille unterbricht und irgend ein Leben verkündigt. Diese Bemerkung haben die größten Landschaftmaler verstanden, die doch in Ansehung der hervorzubringenden Bewegung dem Gartenkünstler weit nachstehen müssen, die Bewegung blos andeuten, nicht aber vor die Empfindung bringen können. Sie beleben daher

ihre Landschaften bald mit Hirten, bald mit Reisenden, bald mit einer umherirrenden Heerde, bald mit dem Flug der Vögel; sie lassen den Wind in dem Laube wehen, den Wasserfall stürzen, und aus den Hütten Rauch emporwallen; kurz, sie vergessen nichts, was in ihren nachgebildeten Landschaften den Begriff der Bewegung und des Lebens erzeugen kann. Weit mehr soll der Gartenkünstler auf seinen Platz **würkliche** Bewegung zu bringen suchen, weil das Vorbild der Natur und das Bedürfniß seines Werks, zur Gewinnung einer höhern Kraft, ihn dazu auffordert. Man findet gemeiniglich auch in den kleinsten Gärten springendes Wasser, nicht, wie ich glaube, um allemal in diesem Stück die grössern Gärten nachzuahmen, sondern weil man es wirklich fühlt, wie viel Leben und Anmuth die Bewegung giebt. In der That erfrischt nichts mehr, als Bewegung in landschaftlichen Gegenständen; der schönste Baum gewinnt noch einen neuen Reiz, wenn ein sanfter Wind in seinen Blättern spielt. Wenn der Gartenkünstler das Vergnügen der Bewegung erhalten will, so scheint es, daß er auf diese Punkte seine Aufmerksamkeit richten muß.

1. So viel von seiner Wahl abhängt, finde er zu seinem Garten einen Platz aus,



bey welchem die umliegende Gegend **bewegliche Aussichten** (vues mouvantes) gewährt, Aussichten auf Dörfer, auf Hügel, Felder und Wiesen, wo Heerden weiden und der Landmann arbeitet, auf Seen und Flüsse, die von segelnden Fahrzeugen und Fischern belebt werden, auf Landstraßen in der Ferne, die mit hin und her wandelnden Figuren bedeckt sind, u. s. w.

2. Will er im Garten selbst Bewegung anbringen, so suche er sie in Gegenständen, die ihrer Natur nach einer Bewegung fähig sind. Er vermeide also die gewöhnlichen Kinderspiele und Künsteleyen, wodurch man unbewegliche Gegenstände in Bewegung zu setzen sucht, in der falschen Meynung, dadurch eine gartenmäßige Verzierung hervorzubringen.

3. Weil zu viel, oder zu starke Bewegung zerstreut oder betäubt, so bemühe er sich um eine gemäßigte Bewegung. Ein brausender Wasserfall, der durch den ganzen Garten stark vernommen wird, stört die Empfindung der sanftern Schönheiten, welche die übrigen Gegenstände einflößen. Die tobenden Wasserkünste sind oft eine Art von Ungeheuern in den Gärten ge-

worden. Ein gelinder Wasserfall hingegen erfrischt das Auge und das Ohr durch seine Bewegung.

4. Er überlege, durch welche Mittel er Bewegung und Leben hervorbringen kann. Nicht alles hat ihm die Natur überlassen; nicht alles ist auch gleich schicklich, was er liefern kann. Die Bewegung der Luft und der Wolken, wodurch die Natur die Schöpfung allmächtig belebt, behielt sie sich vor; aber sie verstattet ihm, seinen Platz durch andere Mittel zu beleben. Er kann das Wasser bald stärker, bald gelinder fließen, es von Absätzen sich hinunter wälzen oder von jähen Anhöhen herabstürzen lassen; er kann es leiten und vertheilen, wo er will. Er kann durch seine Blumen Schaaren von buntgeschmückten Insekten, durch seine Schatten ganze Geschlechter von Vögeln locken, die durch Umherfliegen und Gesang den Garten beleben. Es giebt eine Art der Bewegung für das Auge, eine andere für das Ohr; und beyde nicht blos zu erhalten, sondern sie auch in Einem Zeitraum mit einander zu verbinden, ist in der Macht des Gartenkünstlers.



Vornehmlich sind es die Geschlechter der Thiere, womit die Natur ihre schönen Landschaften belebt; der Gartenkünstler versäume nicht, ihr darinn nachzufolgen. Er locke am meisten wildes Geflügel in seine Reviere, durch Schatten, durch Wasser, durch Zurücktreibung der gewöhnlichen Nachstellungen. Gerne wird die Nachtigall, die Wachtel, die Lerche, und so mancher andere einheimische Vogel in unsern Gärten, unter dem Schutze des Gastrechts, seine Wohnung nehmen, seine junge Brut verpflegen, und bald sich in zahlreiche Familien ausbreiten. Und welche anmuthige Gesellschaft und Aufheiterung, sich überall von froh herumfliegenden melodiereichen Vögeln oder doch von solchen Geschlechtern, die durch ihre Gestalt und Farben ergötzen, umgeben zu sehen! Wer die gefiederten Sänger aus seinem Garten verbannt, oder ihnen doch nicht Anlockung und sichern Aufenthalt genug verschaft, der muß gar keinen Begriff von der Wollust der Bewegung und des Lebens haben, die er ihm dadurch raubt. Es ist nicht blos Vergnügen, es ist auch Ruhm für den Gartenbesitzer, durch freundliche Begegnung das furchtsame Geflügel zu einem Grad der Zahmheit zu gewöhnen. — Wilde Thiere, die schädlich sind, und durch den Anblick oder durch die Idee ihrer Gegenwart die angenehmen Eindrücke des Gartens stören, sind

von ihm und so gar aus seiner Nachbarschaft zu entfernen. —

4.

Die Wirkung der Schönheit, sie mag aus Farbe oder Bewegung entspringen, ist diese, daß sie mit dem Augenblick, worinn sie sich in die Einbildungskraft ergießt, **lebhaftes Vergnügen** erweckt.

Allein es giebt von den Gegenständen, ihrer Lage und in ihrer Verbindung noch Eigenschaften, wodurch sie weniger lebhaft vergnügen, wodurch sie nicht **bezaubern**, sondern nur einnehmen. Diese Eigenschaften sind **Anmuthigkeit** und **Lieblichkeit**. Sie sind mit Schönheit so nahe verwandt, daß es schwer ist, die Familienzüge so genau zu entwickeln, um jede Person für sich durch bestimmte Merkmale unterschieden darzustellen. Gleichwohl ist Schönheit nicht Anmuthigkeit oder Lieblichkeit, und letztere sind nicht Schönheit; welches die Empfindung schneller und, wie es scheint, auch sichrer entscheidet, als das Raisonnement. Der Unterschied der Wirkungen auf das Gefühl scheint am besten die Kennzeichen des Schönen und des Anmuthigen fühlbar zu machen.



Zwischen Anmuthigkeit und Lieblichkeit ist der Zwischenraum so unmerklich, daß er sich kaum bezeichnen läßt; die Empfindung schlüpft hier so schnell in einander, daß die Mühe ganz vergeblich scheint, sie zur Prüfung anzuhalten, um zu erfahren, wo die Gränze sey, wo das Anmuthige aufhöre, und das Liebliche anfange. Indessen scheint uns eine geheime Stimme des feinern Gefühls zu verstehen zu geben, daß Lieblichkeit ein feinerer Grad von Anmuthigkeit sey und tiefer als diese, in den innern Sinn eindringe; daß das Anmuthige mehr die Phantasie, das Liebliche aber mehr die Empfindungskraft berühre. Da sich hier kein deutlicher Unterschied entwickeln läßt, so wollen wir unter Anmuthigkeit und Lieblichkeit einerley Sache begreifen.

Die Würkung der Annehmlichkeit ist von der Würkung der Schönheit unterschieden. Wenn diese lebhaftes, starkes, auch wohl begeisterndes Vergnügen giebt, so gewährt jene eine sanftere Bewegung der Seele, eine stille Zuneigung des Gemüths zu dem Gegenstande, ein gelassenes und verweilendes Behagen über seine Betrachtung. Das Anmuthige ist also von dem Großen, Erhabenen, Prächtigen und Schönen unterschieden. Seine Eindrücke sind viel schwächer; aber sanft und erheiternd. Es stärkt zwar nicht wie ei-

ne nahrhafte Speise; aber es giebt eine Erfrischung, wie auf einer wohlbesetzten Tafel ein Aufsatz von milden Früchten. Es ist nur Seelen empfindbar, die von einer ruhigen Denkungsart, und von einer besondern Feinheit des Gefühls sind; bey andern, deren Empfindung gleichsam mit einer harten Schale umgeben ist, dringt es nicht durch. Die Schönheit gebietet; die Anmuthigkeit schmeichelt sich ein.

Bey dem Anmuthigen liegt also eine gewisse Mäßigung zum Grunde; Mäßigung in Licht und Farbe; Mäßigung in der Bewegung, es sey Bewegung für das Auge oder für das Ohr. Der Regenbogen in dem vollen Glanz seiner Farben ist schön; er ist anmuthig in der allmähligen Verlöschung seines Schimmers. Die freyen Strahlen der Morgensonne sind schön; anmuthig, wenn sie gebrochen durch die grünen Blätter einer Laube fallen. Das glühende Gold der Abendsonne am westlichen Himmel ist schön; anmuthig der Wiederschein, das Spiel des Lichts, der dazwischen aufsteigende Duft, womit sie die Landschaft überstreut. Die farbenreiche Tulpe ist schön, die bescheidene Viole anmuthig; der Wasserfall ist schön, die murmelnde Quelle anmuthig; der frohe Schlag der Nachtigall schön, ihr Seufzer in der Abenddämme-



rung anmuthig. Ich weiß nicht, ob das Gefühl anderer mit dem meinigen in diesem Punkt zusammentrifft; indessen möchte ich fast mit Gewißheit annehmen, daß der Unterschied in den angegebenen Verhältnissen wirklich der sey, wie ihn das Gefühl bestimmt, wenigstens für uns so lange bestimmt, bis ein deutlicher Begriff uns eines andern überführen würde.

Um der Gartenkunst näher zu kommen, wird eine Beobachtung zu bemerken seyn, die in Ansehung des Anmuthigen einen allgemeinen Grundsatz anbietet. Wir finden, daß die Natur aus dem Anmuthigen und Lieblichen selten allein ein ganzes Gemälde entwirft; vielmehr finden wir, daß sie es unter dem Großen, Mannigfaltigen und Schönen vermischt. Wir sehen auch, daß diejenigen Dichter, die man im engern Verstande malende Dichter zu nennen pflegt, die uns die Jahreszeiten und ländliche Scenen schildern, sich bey den Auftritten der Natur nicht auf das Anmuthige allein einschränken, sondern es in dem Ganzen stellenweise vertheilen. Die Natur ist hier Lehrerinn. Sie vernachläßigt nicht das Anmuthige, weil es seine Wirkung hat; allein sie wählt es auch niemals allein, weil sodann seine Wirkung zu schwach seyn

würde;

würde; sie verbindet es vielmehr mit Gegenständen von höhern Kräften, um durch die Mischung einen desto mannigfaltigern Eindruck zu machen. Nach dieser Anweisung suche der Gartenkünstler anmuthige und liebliche Gegenstände in der Natur für seinen Platz aus, sehe sie nicht als ein Ganzes, sondern nur als Theile an, und vereinige sie als solche mit dem übrigen wichtigern Vorrath, woraus er sein Werk bilden will.

Weil sich vortreffliche Dichter, die aus der Natur malen, nach ihren Vorbildungen richten; so ist es schwer, aus ihnen Stellen auszuzeichnen, wo das Anmuthige nicht zugleich mit dem Schönen vermischt wäre, wenn gleich einige, wie Thomson, mehr das Schöne, andere, wie Geßner, mehr das Anmuthige hervorstechen lassen. Indessen betrachte man von dem letztern ein Gemälde des ländlich Anmuthigen. *)

„In grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem

*) Sal. Geßners Schriften, 3ter Theil. 1770. S. 151.



friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunterflögen und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzende Hennen im Hof umherführt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern ans Fenster und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern."

5.

Neuheit giebt eine der lebhaftesten Bewegungen, und fast mehr als Schönheit und Größe; sie kann theils in dem Gegenstande selbst, theils aber auch in der Art der Erscheinung eines Gegenstandes liegen. Landschaftliche Gegenstände können für einen Menschen von gewissen Jahren selten lauter Neues mehr haben; es scheint also, daß Neuheit hier mehr in der Lage und Verbindung zu suchen ist, wodurch ein Gegenstand einen Grad von dem Reiz gewinnt, als wenn er selbst für uns neu wäre. Weil aber die Bewegung der Neuheit von einer kurzen Dauer ist, so müssen die Gegenstände zugleich entweder durch Größe oder durch Schönheit

rühren. Indem diese, durch ihre eigenen Eindrücke, die sie zu der Bewegung der Neuheit hinzufügen, sie erhöhen, so setzen sie auch ihre Einwirkungen noch fort, wenn jene Bewegung der Neuheit anfängt schwächer zu werden, oder allmählig verschwindet.

Unterscheidet man Neuheit des Ganzen und Neuheit in den **Theilen und zufälligen Veränderungen**; so sieht man leicht, daß in einem weitern Verstande und mit größerm Recht landschaftliche Gegenstände durch Neuheit bewegen können. Freylich rührt uns ein Gegenstand mehr, der ganz neu für uns ist, als ein anderer, bey dem wir blos in den Theilen und Veränderungen Neuheit antreffen. Allein doch bringt diese ihre Bewegung hervor. Ein Wald ist kein neuer Gegenstand für uns; allein mit dem jungen Laube, womit er sich im Frühling bekleidet, nimmt er für uns den Reiz des Neuen an. Eine Rose ist nichts Neues für uns; allein wie ergötzt uns nicht die erste aufgebrochene Knospe, die wir am Rosenstock finden. Die Natur läßt an den Gegenständen, die wir täglich vor Augen haben, auch täglich Veränderungen erscheinen, durch deren Neuheit die Gegenstände eine anziehende Kraft behalten. Welche Menge von neuen Erscheinungen im



ganzen Pflanzenreiche und selbst an einer einzigen Blume! — Solche Gegenstände soll also der Gartenkünstler suchen, in welchen die Natur selbst durch eine ununterbrochene Fortwirkung immer neue Veränderungen hervorbringt. Sind sie nicht weit über die todten Kunstwerke erhöht, zu welchen man gemeiniglich seine Zuflucht nimmt, wenn man einen Garten durch etwas Neues anmuthig machen will?

Allein weil Neuheit auch auf gewisse Weise durch den **Gesichtspunkt** erhalten werden kann, aus welchem man einen Gegenstand erblickt, und weil die Natur auch auf diesem Weg Neuheit verschafft; so darf auch der Gartenkünstler dieses Mittel der Ergötzung nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. Von wie vielen Seiten ist nicht einerley Gegenstand eines Anblicks fähig, wobey er jedesmal anders erscheint! Bald in der Nähe, bald in der Entfernung, bald frey, bald halb verdeckt, bald in dieser, bald in jener Stellung und Verbindung erblickt, kann er wenigstens auf einige Augenblicke eine solche täuschende Wirkung gewinnen, als wenn an seiner Stelle immer ein ganz neuer Gegenstand hervorträte. In der Wissenschaft, durch neue Gesichtspunkte den Sachen selbst eine Art von Neuheit zu verschaffen, liegt eine der größ-

ten Vortheile für den Gartenkünstler. — Daß auch in Abwechselung und in Bewegung Neuheit seyn kann, darf nur angezeigt und nicht erst entwickelt werden.

Mit dem Neuen ist das **Unerwartete** zwar nicht einerley, aber doch nahe verwandt. Die Wirkung des Neuen bey angenehmen Gegenständen ist Verwunderung, die belustigt; die Wirkung des Unerwarteten bey eben einer solchen Art von Gegenständen ist Ueberraschung ein lebhafteres Gefühl, daß in einem höhern Grade belustigt. Es ist sichtbar, daß der Gegenstand, der angenehm überraschen soll, auch die dazu erforderlichen Eigenschaften und Beschaffenheiten haben muß; und dabey wird man auch leicht eingestehen, daß keine andere als solche Gegenstände sich für die Bestimmung des Gartens schicken, indem widrige, eckelhafte und fürchterliche Ueberraschungen nicht damit übereinstimmen. Da Ueberraschung aus der unerwarteten oder plötzlichen Erscheinung eines Gegenstandes entsteht, und indem sie auf einmal die gewöhnliche Folge unsrer Ideen unterbricht, sich durch eine starke Bewegung äußert; so ist sie als ein treffliches Mittel anzusehen, die Eindrücke eines Gartenplatzes, der dazu freylich Ausdehnung und viel natürliche Anlage haben muß, zu erhö-



hen. Weil das öftere Wiedersehen einerley Gegenstände und die längere Bekanntschaft mit ihnen, auch in den angenehmsten Gegenden, allmählich den Geschmack an denselben schwächt, eine gewöhnliche Wirkung, die nicht in den Dingen, sondern in der Einrichtung unsrer Natur ihren Grund hat; so soll das Unerwartete dem Geschmack wieder eine Stärke geben. Die Beobachtung dieses Gesetzes ist nicht ohne Schwierigkeit; und selbst das, was das erstemal unerwartet war und als unerwartet überraschte, ist es das zweyte und drittemal nicht mehr, wenigstens nicht in dem Grade, wie vorher. Die ganze Fülle der Ueberraschung gewährt die wunderbar bildende Natur mehr dem Reisenden in größern Landschaften, besonders in denen, die viele Hügel und Berge haben, wie die Schweiz. Allein weil doch der Gartenkünstler daran arbeiten soll, daß die Gegenstände nicht blos unterhaltend bleiben, sondern auch lange und stark beschäfftigen; so soll er keine Gelegenheit versäumen, wo er angenehm überraschen kann. Hiezu kommt noch die Betrachtung, daß, wenn auch die erste Bewegung sich wieder verliert, doch immer eine angenehme Wiedererinnerung zurückkehrt, so oft wir an den Ort kommen, wo die Ueberraschung geschah, oder den Gegenstand sehen, der diese Wirkung auf uns hatte. Und wenn ein erheb-

licher Aufwand alljährlich für einen Garten gemacht werden kann, so wird es leicht seyn, durch manche Veränderungen die Wirkung der Ueberraschung zu erhalten, ohne dem eigenthümlichen Charakter des Gartens Eintrag zu thun.

Aus diesen Bemerkungen entspringen die allgemeinen Regeln für den Gartenkünstler.

1. Er mache nie seine Anlagen so, daß bey dem ersten Anblick der Plan des Ganzen auf einmal in die Augen fällt. Er lasse nicht übersehen noch rathen, welche Scene jedesmal folgen werde. Je mehr er verbergen kann, desto lebhafter wird die plötzliche Erscheinung bewegen. Wo man am wenigsten vermuthete, da ist die Ueberraschung am angenehmsten.

2. Er sehe auf die Gegenstände, Lagen, Aussichten u. s. w. wodurch er überraschen will. Es ist nicht genug, daß sie angenehm, und überhaupt fähig sind, gartenmäßige Empfindungen zu erwecken; sie müssen auch erheblich, ausgewählt, hervorstechend seyn. Das Gemeine, wenn es auch noch so plötzlich erscheint, bringt nur eine geringe Wirkung hervor.



3. So wird auch ohne Mannigfaltigkeit und Abwechselung die Wirkung nur schwach seyn. Wenn nach einem Gegenstande, der überraschte, eben derselbe oder ein ähnlicher wieder erscheint; so hat er schon den größten Theil seiner Kraft für uns bewiesen, und wir wandeln weniger bewegt oder gar gleichgültig vorüber. Viele und mannigfaltig verschiedene Gegenstände, alle in einer unerwarteten Erscheinung, erzeugen eine an einander hangende Reihe der angenehmsten Bewegungen die unsre Seele weit über ihren alltäglichen Empfindungskreis hinausheben.

4. Aber sorgfältig hüten soll sich der Gartenkünstler, daß er aus Liebe zur Ueberraschung nicht auf spitzfindige Erkünstelungen, auf Spielwerke und Dinge falle, die unter der Würde eines Gartens sind, in welchem nicht weniger, wie in jedem andern Werk der Kunst, gesunde Vernunft und reiner Geschmack herrschen soll.

6.

Kontrast, eine Art von Abwechselung, die aus der Vergleichung eines Gegenstandes mit einem andern ihm unähnlichen entspringt, ist ein Mittel, sehr lebhafte Bewegungen her-

vorzubringen und den Einwirkungen der Gegenstände stärkern Nachdruck zu geben. Die Natur bedient sich desselben in ihren herrlichsten Landschaften, und verständige Maler haben in ausgedehnten Stücken mit Vortheil ihre Vorbildung genutzt. Man wird nicht leicht eine trefflichere Schilderung von einer ausgebreiteten Landschaft finden, worinn die Gegenstände stark kontrastiren, als die ist, welche **Brydone** von der Gegend um Neapel giebt, *) „Wir befanden uns bald mitten in dem Meerbusen von Neapel, von den schönsten Aussichten und Schauplätzen von der Welt umgeben. Der ganze Raum des Meerbusens, der mit allen seinen Krümmungen und Ungleichheiten einen weitern Umfang hat, erhält durch alle die Reichthümer der Kunst und der Natur eine so wunderbare Mannigfaltigkeit, daß fast nichts fehlt, um das Schauspiel ganz vollkommen zu machen; und es ist schwer zu sagen, ob die Aussicht wegen der Sonderbarkeit vieler dieser Gegenstände, oder wegen der unglaublichen Mannigfaltigkeit des Ganzen angenehmer sey. Eine bewundernswürdige Vermischung von Alten und Neuen, von Dingen, wovon einige sich emporheben

*) Reise durch Sicilien und Malta u. s. w. Aus dem Engl. 1ster Th. 2ter Br. 8. Leipzig 1774.



und berühmt werden, und andere zu Grunde gehen; Palläste, die sich über den Spitzen anderer Palläste erheben, und alte Pracht und Herrlichkeit, die von neuerer Thorheit unter die Füße getreten wird; wegen ihrer Fruchtbarkeit ehemals berühmte Berge und Inseln, die in kahle unfruchtbare Wüsteneyen, und unfruchtbare Wüsteneyen, die in fruchtbare Felder und reiche Weinberge verwandelt sind; Berge, die zu Ebenen herabgesunken, und Ebenen, die zu Bergen aufgeschwollen; Seen, die von Vulkanen ausgetrocknet, und ausgelöschte Vulkane, die zu Seen geworden sind. Die Natur scheint diese Küste in ihrer sonderbarsten Laune gebildet zu haben; jeder Gegenstand, den man hier erblickt, ist ein Spiel der Natur. Sie scheint nirgends ernsthaft zu Werke gegangen zu seyn, sondern diesen ganzen Fleck der unumschränktesten Aeußerung ihres Eigensinnes und ihrer Lustigkeit gewidmet zu haben. Ein wenig nach Westen liegen die Inseln Ischia, Procita und Nisida; das berühmte misenische Vorgebürge; die Gefilde von Baja, Cuma und Puzzoli; die so malerisch gelegene Stadt Puzzoli mit dem über ihr rauschenden Solfatara; das schöne Vorgebürge Pausilipo, welches das angenehmste Schauspiel darbietet, das man sich nur vorstellen kann; die große und reiche Stadt Neapel mit ihner drey Kastellen, ihrem mit Schiffen von

allen Nationen angefüllten Hafen, ihren Palläſten, Kirchen und unzähligen Klöſtern; der prächtige Landſtrich von hier nach Portici, der mit ſchönen Landhäuſern und Gärten bedeckt iſt, und nichts anders, als eine Fortſetzung der Stadt, zu ſeyn ſcheint; der Pallaſt des Königs, mit vielen andern, die ihn umgeben, alle über den Dächern der vormaligen Palläſte von Herculaneum erbauet, die durch die Ausbrüche des Veſuvs beynahe hundert Fuß tief begraben worden; die ſchwarzen Felder von Lava mit Gärten, Weinbergen und Baumgärten untermiſcht; der Veſuv ſelbſt in dem hintern Grunde des Schauplatzes, der Bündel von Feuer und Rauch auswirft, die in der Luft über unſern Häuptern breite Striche machen, welche ſich, ohne gebrochen oder zerſtreut zu werden, bis an den äußerſten Rand des Horizonts erſtrecken; eine Menge von ſchönen Städten und Dörfern rund um den Fuß des Berges, unbekümmert wegen des über ihnen hängenden Verderbens, unter ihnen zum Theil die geheiligten Wohnungen der alten Römer. An den Berg ſtößt die ausgedehnte und romantiſche Küſte von Caſtello Mare, Sorrentum und Mola, wo ſich alle maleriſche Gegenſtände der Natur in der größten Mannigfaltigkeit zeigen.“ — Man ſtelle ſich dieſe Ausſichten vor, wie ſie **Brydone** genoß, aus der Mitte des Meerbu-



sens, bey einer Windstille, an einem heitern Nachmittage des Maymonats, in Stunden, wo die Sonne sich allmählig ihrem Untergange nähert, und allen Scenen ein schöneres Licht zuwirft; diese Aussichten in eine solche ausgebreitete und mit dem größten Kontrast so vieler Gegenstände erfüllte Landschaft — und man fasse, so weit es die Phantasie vermag, den ganzen Genuß der Bewegungen, die sie hervorbringen mußten.

Die Natur zeigt wenig Landschaften, in welchen der Kontrast so hervorstechend ist, als in der eben angezeigten. Allein dem ohngeachtet ergötzt sie in allen Revieren von einigem Umfang durch gewisse Grade des Kontrastes; und so wie der Landschaftmaler dieser Anleitung folgt, so soll auch der Gartenkünstler sie nicht aus der Acht lassen.

Zuförderst sind in Ansehung der Hervorbringung des Kontrastes diese allgemeine Bemerkungen wahrzunehmen.

1. Nur in größern Landschaften, und nicht in einer abgezirkelten ländlichen Gegend, ergötzt eigentlich die Natur durch den Kontrast der Gegenstände. Der Garten, worinn Bewegungen dieser Art hervorgebracht werden sollen, muß daher von ei-

nem nicht geringen Umfang seyn. Auf einem kleinen Platze Kontrast suchen, würde Ueberladung und also Verwirrung werden.

2. Man suche nicht zu ängstlich und nicht überall Gegenstellung in den Gärten anzubringen. Die Beobachtung der Natur lehrt uns, daß sie sich einer gewissen bedächtigen Nachläßigkeit überläßt, wenn sie Gegenstände mit einander in einen Kontrast setzt, und daß sie nicht an allen Stellen Ungleichheit und auffallende Abstechung hinzulegen bemüht ist, sondern oft eine Reihe von ähnlichen Scenen fortlaufen läßt. Das Widerspiel würde nur zu dem Seltsamen und Gezwungenen verleiten.

3. Der Kontrast kann statt haben entweder bey Gegenständen, die von einer ganz entgegengesetzten Art und Beschaffenheit sind, oder bey Gegenständen von einer Art, die nur in Ansehung ihrer Eigenschaften unähnlich sind. Die erste Art des Kontrastes wirkt freylich stärker, allein sie ist mit vieler Vorsicht auf einem Gartenplatz anzubringen, weil der Gartenkünstler sich leicht verirren kann, Gegenstände aufzustellen, die nicht mit dem Ganzen harmo-



niren und wohl gar die Hauptbewegung stören. Dieser Kontrast herrscht vornehmlich in Landschaften, und kann auch in ausgedehnten Parks sehr leicht seine Stelle erhalten. Die andere Art des Kontrastes ist gewöhnlicher in den Gärten, aber von einer schwächern Wirkung. Man suche, so viel es der Raum und die Bestimmung des Gartens, die man nie aus dem Gesichte verlieren soll, verstatten, beyde Arten des Kontrastes geschickt mit einander zu vereinigen.

4. Weil man oft der ersten Art des Kontrastes gar zu anhängig war, so sind dadurch die sonderbarsten Uebertreibungen entstanden. Man wollte gewisse romantische Scenen der Natur nachahmen, die sie nur hie und da als Spiele ihrer Laune zu bilden pflegt, und man verfiel in das Abgeschmackte; zumal da man anfieng, aus dem, was bey der Natur nur seltene Erscheinung ist, ein eigenes Hauptwerk zu machen. Dieser Tadel trift nicht unsere gewöhnlichen Gärten, die noch weit davon entfernt sind, sondern einige Parks der Engländer und der Chineser, am meisten aber der letztern. Daß diese die Gegeneinandersetzung nach der Zügellosigkeit des orientalischen Geschmacks übertreiben,

darüber darf man sich nicht wundern; aber wohl darüber, daß **Chambers** diese Ausschweifung billigt.

Den angenehmen Scenen, sagt er, setzen die Chineser die fürchterlichen entgegen; diese sind eine Zusammensetzung düsterer Gehölze, tiefer der Sonne unzugänglicher Thäler, überhangender unfruchtbarer Felsen, dunkler Hölen und ungestümer Wasserfälle, die sich von allen Seiten von den Bergen herabstürzen. Die Bäume sind übel gestaltet, aus ihrem natürlichen Wachsthum herausgezwungen und dem Anschein nach von der Gewalt der Gewitter zerrissen. Einige sind ausgerissen und hemmen den Lauf der Ströme; andere sind wie vom Blitz verbrannt und zerschmettert. Die Gebäude sind Ruinen, oder halb vom Feuer verzehrt, oder durch die Wuth der Gewässer weggespült. — So weit möchte alles dieses noch leidlich seyn, und so weit hat man auch zum Theil in einigen brittischen Parks die Nachahmung schon getrieben. Aber nun! Fledermäuse, Eulen, Geyer und alle Raubvögel flattern in den Gehölzen umher; Wölfe und Tyger heulen in den Wäldern; halb verhungerte Thiere schleichen über die Haiden; Gal-



gen, Kreuze, Räder und alle Torturwerkzeuge kann man von den Landstraßen her sehen. In dem schrecklichen Innern der Wälder, wo die Wege uneben und mit Unkraut bewachsen sind, stehen dem Gott der Rache geweihete Tempel. Neben allen diesen sieht man steinerne Pfeiler mit Beschreibungen tragischer Begebenheiten und allerhand schreckliche Handlungen der Grausamkeit. Dazu kommen abgelegene Oerter, die mit kolossalischen Figuren von Drachen, höllischen Furien, uud andern gräßlichen Gestalten angefüllet sind. — Was **Chambers** mehr davon erzählt, zeugt, wie dieses, von einer Ausschweifung, die vielleicht nirgends weiter getrieben ist. Das Seltsamste ist, daß diese Scenen des Schreckens deswegen angelegt werden, um die Wirkungen der angenehmen Auftritte durch den Kontrast zu heben.

Wenn es gleich nicht zu vermuthen ist, daß unsere träge oder mäßigere Einbildungskraft jemals zu einer Art solcher Ausschweifungen sich verirren sollte; so verdient doch hier bemerkt zu werden, das alle Gegenstände von der **fürchterlichen Gattung** sich nicht mit der Bestimmung des Gartens vertragen, man

mag

mag sie aus blos zufälligen Grillen ergreifen, oder aus Liebe der Neuheit und des Kontrastes wählen. Auch die, welche nur einen geringen Grad des Fürchterlichen enthalten, lassen sich selbst auf größern Plätzen so schwer in eine glückliche Verbindung mit dem Ganzen bringen, daß man sie eher abrathen als zulassen muß.

Wir haben in den meisten Gärten Verzierungen, die zwar nicht zu dem Fürchterlichen, doch zu dem Widrigen gehören; die Nachbildungen von Ungeheuern des Landes und des Wassers, von Riesen, Herkulessen, Wallfischen u. s. w. Als man sie einführte, war man weit entfernt, irgend eine Art des Kontrastes dadurch hervorbringen zu wollen; man ergriff sie, weil man zur Zeit nichts bessers bey der Hand hatte oder weil man glaubte, daß bey einem Bassin auch nothwendig ein Seethier, das Wallfisch heißt, abgebildet seyn müsse. Indessen war es ein Schritt näher nicht blos zum Widersinnigen, sondern auch die edlere Einwürkung eines anmuthigen Platzes zu verderben.

Doch ich komme wieder zu dem wahren Kontraste in gartenmäßigen Gegenständen.



Weil indessen schon vor mir Home *) darüber eine richtige Vorschrift gegeben hat, die das enthält, was ich allenfalls darüber sagen möchte, so darf ich sie hier nur anführen. „ Die Bewegungen, sagt er, welche durch die Gartenkunst erregt werden, sind aufs beste so schwach, daß man sich jedes Vortheils bedienen sollte, um sie zu ihrer äußersten Stärke zu bringen. Man kann ein Stück Landes zu großen, lieblichen, muntern, zierlichen, wilden, melancholischen Scenen anlegen. Wenn diese verschiedne Scenen in einem Fortgange gesehen werden, so muß man die großen mit den lieblichen, die regelmäßigen mit den wilden, die muntern mit den melancholischen kontrastiren; so daß immer eine Bewegung auf die entgegengesetzte folge. Ja man erhöht das Vergnügen noch, wenn man den Fortgang durch rauhe unangebauete Striche so wohl, als durch weite unbeschränkte Prospecte unterbricht, die an sich selbst unangenehm sind, aber in dem Fortgange das Vergnügen für die angenehmen Gegenstände erhöhen. Wir haben hierinn die Natur zur Führerinn, die oft ihre schönsten Landschaften mit rauhen Felsen, kothigen Sümpfen, dürren und steinigten Haiden untermengt.“ So weit hat Home Recht.

*) Grundsätze der Kritik. 1ster Th. S. 400.

Aber bald nachher verführt ihn seine Theorie zu Vorschlägen, die übertrieben sind. Gärten bey großen Städten nämlich sollten einen Schein von Einsamkeit haben. Dagegen müsse ein Garten in einem öden Lande mit der Einsamkeit der Gegend in Kontrast gebracht werden; keine Tempel, keine dunklen Gänge, sondern springende Wasser, Kascaden, lebhafte, muntre, schimmernde Gegenstände. Ja man sollte sogar in einem solchen Garten die Nachahmung der Natur vermeiden und ihm das Ansehen einer außerordentlichen Kunst und Regelmäßigkeit geben, um die beschäfftige Hand des Menschen sehen zu lassen. — Dieß ist eine von den blendenden willkührlichen Forderungen, die Home macht, um die Anwendbarkeit seiner sonst so tiefsinnigen Theorie durchzusetzen. Hier ist aber nicht allein Widerspruch mit seinen übrigen Grundsätzen von der Gartenkunst, sondern auch eine Behauptung, der bey allen anscheinenden Wahrheit noch immer andere Gründe sich entgegensetzen. So wenig als irgend ein für sich bestehendes Werk der Kunst deswegen von seiner ihm eigenthümlichen Einrichtung ganz abweichen darf, um den Regeln eines andern Werks, womit es in einer zufälligen Verbindung steht, anhängig zu werden; so wenig darf die Nachbarschaft einer



Stadt oder die Beschaffenheit einer Gegend eine wesentliche Veränderung in der Anlage eines Gartens verursachen. Würden Gärten blos zur Ausschmückung einer Gegend oder einer Landschaft, blos für die Ergötzung der Reisenden angelegt und zwar mit einer solchen Ausdehnung, daß allein nur die Eindrücke einer Gegend durch den Garten gehoben werden sollten; so würde jener Vorschlag seine Richtigkeit haben. Aber dann wäre der Garten nur als ein Mittel, die Landschaft zu verschönern, nicht aber als ein Werk, das für sich besteht, anzusehen. Soll der Garten seinen eigenen Grundsätzen unterwürfig seyn, so kann er nicht von den Eigenschaften eines ihm benachbarten Gegenstandes eine Veranlassung nehmen, seine innere Einrichtung darnach umzuändern. Wo sollte man die wahren Regeln der Kunst suchen, wenn sie erst dem Willkühr überlassen werden? Der Garten ist nicht blos wegen der Gegend da; bey der gehörigen Anlage ist er ein Werk, das seinen eigenen Umkreis beschreibt und darinn seinen eigenen Werth enthält.

7.

Noch eine allgemeine Bemerkung ist nicht aus der Acht zu lassen, ehe wir zu der Betrachtung der einzelnen Theile der Gartentheo-

vrie kommen. Die Gegenstände der schönen Natur bringen, so wohl einzeln, als auch in der Verbindung mit andern, mancherley Arten angenehmer Bewegungen hervor. Es ist schon angezeigt, welche Wirkungen Größe, Mannigfaltigkeit, Schönheit in Farbe und Bewegung u. s. w. überhaupt erzeugen. Jede Eigenschaft eines Gegenstandes, jede Lage und Ansicht desselben machen ihre sichern Eindrücke. Die Natur hat gewissen Gegenden und den Gegenständen, die sich darinn befinden, den Charakter der Munterkeit, der Fröhlichkeit, der Melancholie, der Traurigkeit, der Ehrfurcht und selbst der Andacht u. s. w. so deutlich eingedrückt, daß ein Gartenkünstler, der dieses übersehen wollte, seinen Beruf gar zu sehr verkennen würde. Man merke also zuerst auf die **einfache Bewegung**, welche jeder natürliche Gegenstand und jede besondere Lage desselben schon für sich hervorbringt. Man merke sodann auf die Verhältnisse der Bewegungen einzelner Gegenstände gegen einander, auf ihre größere oder geringere Zusammenstimmung, auf die Gränzen, wo die Harmonie gleichartiger oder verwandter Empfindungen anfängt und wo eine Abweichung anhebt; eine wichtige Regel, aber viel leichter anzugeben, als nach einem ganz zuverläßigen Gefühl oder nach einer untrüg-



lichen Beurtheilung in Ausübung zu bringen.

Wo Gegenstände von verschiedenen Einwirkungskräften auf einmal wahrgenommen werden, da entsteht auch eine **zusammengesetzte Bewegung**. Diese Bewegung hervorzubringen kann leichter, als eine einfache, mislingen, aber sie ist auch, wenn sie glücklich zutrifft, von einer viel größern Stärke. Der Gartenkünstler, der Gegenstände von viel und mannigfaltiger Kraft aufstellt, muß nicht weniger wie andere Künstler verstärkte Bewegung zu erreichen suchen. Er muß daher in der Wahl seiner Gegenstände darauf sehen, daß sie, sie mögen auf einmal oder im Fortgang erscheinen, von einer solchen Art sind, daß sie sich nicht zerstören, nicht sich selbst widersprechen, sondern vielmehr durch die Verwandschaft ihrer Eindrücke sich freundschaftlich unter einander verbinden. Jeder Gegenstand und jede Richtung desselben sey so, daß bey aller Mannigfaltigkeit und Gegenwart anderer Gegenstände, die zugleich wahrgenommen werden, doch immer die Eindrücke aller gleichsam in einer ungestörten Linie auf Einen Punkt zusammenlaufen, wo sie sich durch ihre Mischung erheben und verstärken. Die besondern Absichten dieser Harmonie können in dem Garten fast eben so ver-

schieden seyn, wie in einer schönen natürlichen Landschaft selbst. Aber ohne die Sorgfalt, die verschiedenen Eindrücke zu einem Ganzen zu sammeln und zu verbinden, würde der Garten nie den Charakter gewinnen, den er als ein Werk des verständigern Geschmacks haben soll, nämlich **Einheit**, ohne welche alle Mannigfaltigkeit überladend und unbedeutend wird.





II.

Von der Anlage, Ausbildung und Verbindung der natürlichen Gegenstände auf einem Gartenplatz.

Die Natur liefert zuförderst dem Gartenkünstler den **Platz**, auf welchem er bauet; sie giebt ihm ferner **Baumwerk**, **Blumen**, **Rasen** und **Wasser** als Materialien; zwischen den bepflanzten und den offenen Theilen müssen **Wege** seyn, die nach allen Scenen des Gartens hinführen. Es ist also zunächst zu untersuchen, was der Gartenkünstler in Ansehung dieser natürlichen Gegenstände zu beobachten hat, da den künstlichen Gegenständen noch eine eigene Betrachtung gehört. Man sieht leicht, daß man bey diesen Dingen vor allen anfangen muß, um auf die Entwickelung der besondern Regeln der Gartenkunst zu kommen, indem sich hier Schritt vor Schritt eröffnet, was für einzelne Beobachtungen und Verrichtungen der Künstler unter beständiger Rücksicht auf die Bestimmung des Gartens anzustellen hat.

I.

Der Gartenplatz ist gleichsam die Leinewand, welche der Gartenkünstler bemalt; die erste Untersuchung betrifft also die Beschaffenheit desselben.

Daß man zum Garten keine Gegend wählen müsse, die eine ungesunde Luft hat, die von benachbarten faulenden Sümpfen und Morästen verdorben ist; die ganz in der Tiefe liegt, oder aus lauter dürrer Sanderde besteht; die nur erst durch Hülfe vieler Mühe und Kosten zu einiger Verschönerung zu erheben ist; die entweder gar keine freyen Aussichten gewinnen kann, oder mit nichts als elenden Haiden und sterbenden Gesträuchern rings umher umschlossen ist — das darf hier nicht erst erinnert werden. Die Erfordernisse der Gesundheit, der Bequemlichkeit und der gemeinen Ergötzung sind so auffallend, daß man nur aus Mangel des Menschengefühls gegen sie verstoßen kann.

Bey der Wahl des Platzes kommt es auf wenig Vorschriften an, wenn man alles das voraussetzt, was schon nach der gemeinen Gartenöconomie bekannt ist, z. B. daß man



zu den Pflanzungen einen fruchtbaren Boden, Wasser in der Nähe u. s. w. haben muß.

1) Aus mehr als einer Ursache ist für den Garten eine Gegend, die schon natürliche Schönheit hat, zu suchen. Sie begeistert das Genie des Gartenkünstlers, der gleichsam unter den Augen der reizenden Natur arbeitet, die ihm Vorbild ist, mit der er wetteifern soll. Sie erleichtert die Mühe und Kosten der Anlage, indem sie in Boden, Bäumen, Gebüschen und Wasser die Materialien reichlicher verschaft. Sie erhöhet die Wirkung der innern Einrichtung durch die Eindrücke, welche die Aussichten umher machen, welche nirgends reizender sind, als wenn sie aus einem Garten, der schon an sich angenehm ist, betrachtet werden können. Also, so viel als geschehen kann, freye, heitere und abwechselnde Aussichten in der Nachbarschaft des Gartens. Allein sie müssen nicht überall ganz vor Augen liegen, nicht aus allen Theilen des Gartens nach ihrer völligen Größe wahrgenommen werden, weil sie sonst die Wirkung der Gartenscenen sehr unterbrechen würden. Die Aussichten in die Ferne sind also bald zu verschliesen, bald zu erröffnen, bald nach diesem, bald nach jenem Gesichtspunkt abzuändern, so daß dadurch nicht allein ihre eigene Einwirkung gehoben und vervielfältigt, sondern daß

diese auch in eine Uebereinstimmung mit den mannigfaltigen Auftritten im Garten selbst gebracht werde. Dieß ist eine wesentliche Regel, die der Gartenkünstler nie überschreiten soll. So würde z. B. bey einer Einsiedeley eine völlig eröffnete heitre Aussicht nicht an ihrem Orte seyn. Aber auch bey der Anlegung der Gartenscenen selbst muß man auf die Eigenschaft des Theils der benachbarten Gegend, wohin der Prospect gerichtet ist, Rücksicht haben; zumal da es leichter ist, daß sich der Garten nach der Gegend, als daß sich die Gegend nach dem Garten bequeme, wenn man nicht mit den umherliegenden Gegenständen solche gewaltsame Veränderungen, die sich oft der Britte erlaubt, vornehmen will. Alles kommt überhaupt darauf an, daß die innern Prospecte des Gartens mit den äussern Prospecten der Gegend in eine solche Verbindung gesetzt werden, daß kein Widerspruch entstehe, sondern vielmehr eine so sehr als möglich vereinte und verstärkte Wirkung erzeugt werde.

Hat die Gegend hie und da Ungleichheiten, und Gegenstände von einer seltsamen Abstechung, so kann sie treffliche Veranlassungen zum Kontrast geben; wie ein glänzendes Blumenbeet, dem ein benachbarter dürrer und



felsichter Hügel gegen über liegt, sich mehr in seiner Schönheit hebt.

2. Ein Platz, der nur aus einer Ebene besteht, ist nicht sehr zum guten Garten geschickt, *) weil er an sich zu viel Einförmigkeit hat, und die künstlichen Abänderungen zu viel Kosten erfordern. Man wähle eine Gegend, die zwar nicht ganz ohne Ebenen seyn darf, weil diese immer brauchbar sind, die aber doch auch natürliche Erhöhungen, Vertiefungen und überhaupt mancherley Absätze hat. Eine solche Grundlage enthält nicht allein schon an sich Abwechselung; sie ist auch überaus behülflich, den Gartenscenen, die darauf angelegt werden sollen, mehr Abänderung und mehr Eindruck zu geben. Es ist

*) Das Gegentheil sagt mit andern Franzosen der vernünftigere d' Argenville, der Gärten in einer vollkommenen Ebene für die schönsten erklärt, und dessen Theorie & la pratique du Gardinage, ou l'on traite à fond des beaux jardins appellés communement les jardins de plaisance &c. 4. 3me Edit. à la Haye 1739. mit vielen Kupfern, ich hier anzuführen Gelegenheit nehme. Seine Vorschriften sind etwas mehr überlegt, als man sie bey andern Schriftstellern der Nation findet, und hin und wieder durch Lectüre mehr aufgeklärt, aber fast durchgehends von den französischen Gärten, die er für Muster hielt, abgezogen. Wer den französischen Gartengeschmack unter gewisse Regeln gebracht sehen will, der kann hier befriedigt werden.

Klugheit, von der Natur alle Vortheile anzunehmen, die sie zur vollkommnern Anlage eines Gartens anbietet.

3) Der Gartenplatz muß von einem nicht geringen Umfang seyn. Die Größe desselben bestimmt viel die ganze innere Anlage und Einrichtung aller Scenen. Je weiter der Umkreis ist, desto mehr wird, ihn zu nutzen, von dem Genie und der Einsicht des Gartenkünstlers erwartet. Ausgedehnt aber muß der Gartenplatz seyn, damit die verschiedenen Auftritte nicht über einander gehäuft werden, sondern sich allmählich folgen, und die Bewegungen nicht verwirren, sondern nach und nach in einer harmonisch fortschreitenden Reihe hervorbringen. — Ein Platz, der gar zu schmal ist, auch wenn er eine weite Strecke gerade fortläuft, hat, um einen schönen Garten aufzunehmen, mancherley Unbequemlichkeit. Er muß, so viel als möglich, Ausdehnung von allen Seiten haben.

4) Man untersuche den natürlichen Charakter einer Gegend, worinn man einen Garten anlegen will, um sich nach diesem Charakter zu bequemen und von ihm allen Gebrauch zu machen, der nur verstattet wird. Man soll der Natur folgen, nicht aber sie mit vergeblicher Mühe und Kosten verderben, und,



in der Absicht zu verschönern, seltsame Verunstaltungen erzwingen. Man soll den Plan zur Anlegung eines Gartens nicht nach einem einzelnen Modell, das gefallen hat, entwerfen, sondern immer Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit der Gegend nehmen, worinn man bauet. Bey dieser Vorsicht wird man mehr der Natur getreu bleiben; und mehrere Gärten werden schön seyn, ohne genaue Copien zu werden.

Der natürliche Charakter einer Gegend kann einfach oder zusammengesetzt seyn. Er kann entweder ganz einsam, lebhaft, ernsthaft, munter, lachend u. s. w. oder aus einer Vermischung von diesen Eigenschaften zusammengesetzt seyn. Berge und hohe Waldung geben Ernst und eine gewisse feyerliche Grösse; dicke Gehölze Einsamkeit; kleine zerstreute Hügel, fließende Bäche, blumichte Wiesen Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Die Nachbarschaft der umliegenden Gegenstände breitet den Einfluß von ihrem Charakter über den bestimmten Gartenplatz aus, der zwischen ihnen ruht. Viel kann die Kunst hier durch Aushauung, Erhöhung, Vertiefung, Verpflanzung und andere Mittel der Abänderung bewirken; aber sie soll es nie wagen, durch gar zu gewaltsame Umkehrungen die Anlagen der Natur zu zernichten, da keine davon leicht

so sonderbar ist, die sich nicht mit gesunder Ueberlegung und Geschmack glücklich anwenden ließe.

Nicht weniger, als die Gegenstände, bestimmt die natürliche Lage in Absicht auf Ebene, Erhöhung und Vertiefung, wie schon erinnert ist, den Charakter einer Gegend.

Ein zusammengesetzter Charakter einer Gegend hat einen sichtbaren Vorzug vor einem einfachen, zumal für einen Garten von einer weiten Ausdehnung. Man merke sodann auf die natürlichen Abtheilungen dieses Charakters, um darnach die nöthigen Ausbildungen und die Anlegung der Scenen an ihrem Orte und so zu treffen, daß eine jede mit dem Charakter der Stelle, wo sie sich befindet, genau übereinstimme. Denn eben aus der Beobachtung dieser Regel kann erst die schickliche Verbindung der verschiedenen einzelnen Charaktere eines Gartenplatzes und daher die Vollkommenheit des Ganzen entspringen.

6) Es ist Pflicht des Gartenkünstlers, natürliche Fehler seines Platzes, welche die Natur bey ihren größern Bestrebungen immer liegen lassen konnte, zu verschönern, oder zu verstecken, doch ohne eine zu weit getriebene ängstliche Sorgfältigkeit. Alles aufputzen und

säubern wollen, beweiset, daß man Kleinigkeiten schätzt, wie man nur das Wichtige schätzen sollte; beweiset, daß man nicht weis wie sehr oft geringe Nachläßigkeiten nicht blos mit der Wirkung der Schönheit bestehen können, sondern auch von ihr abgesondert einen gewissen Theil des Natürlichen, das immer gefällt, fehlen lassen würden.

6) Nicht genug kann es eingeschärft werden, daß man sich vor unnöthigen Verwüstungen der natürlichen Gegenstände, die man auf seinem Gartenplatz vorfindet, zu hüten hat. Viele glauben, daß sie erst alles wegräumen müssen, was die Natur wachsen ließ, ehe sie ihre Anpflanzungen anfangen können; und die Erfahrung zeigt, daß sie weit früher und glücklicher ihre Absicht erreicht hätten, wenn sie der Natur mit mäßigern Abänderungen und Zusätzen zu Hülfe gekommen wären. Unterdessen, daß die neuen Anpflanzungen nicht gedeihen, oder nur langsam zu einer gewissen Vollkommenheit gelangen, wird man über den Entwurf müde, oder ändert von Zeit zu Zeit, bis so viel geändert ist, daß dem Werk nicht mehr geholfen werden kann. Vieles, was bey dem ersten Anschein Ueberfluß oder selbst Hinderniß scheint, läßt sich bey näherer Betrachtung geschickt in den

den Plan einflechten. Ein Baum, der ein halbes Jahrhundert zu seinem schönen Wuchs brauchte, wird oft, nicht ohne eine Art von Verbrechen, einer Kleinigkeit wegen weggehauen. Ich würde selbst der hundertjährigen Eiche, mit ihrem halbverfaulten Stamme, mit ihren unförmlichen und zum Theil verdorreten Aesten, noch schonen, und, wenn der Ort nicht widerspräche, unter ihrem dürftigen Schatten eine Einsiedeley anlegen, wo Betrachtungen der Vergänglichkeit einladen, unterdessen daß die nachbarliche Eule aus einer Höhle ihre Klage erhebt. — Man misdeute diese Bemerkung nicht. Was eine angenehme Aussicht merklich unterbricht oder gar Widerspruch erregt, das haue man weg; so wie überhaupt der Gartenkünstler, der pflanzt, auch den Beruf hat alles fortzuschaffen, was zu störrisch ist, um sich auf irgend eine Weise mit dem Plan seiner höhern Verschönerung vereinigen zu lassen. Nur ohne eine solche Nothwendigkeit verderbe man nichts.— Daß der Herzog von Antin ein ganzes schönes Gehölze auf einmal umfallen ließ, um blos einem augenblicklichen Einfall Ludewigs des XIV. aufzuwarten, ist eine bekannte Anecdote, die zur Beschämung ähnlicher niederträchtiger Hofschmeichler länger bekannt zu bleiben verdient.



7) Ueber die Gränzen des Gartenplatzes lassen sich keine bestimmte Vorschriften mittheilen, da sie theils nach der Beschaffenheit der Gegend, theils nach der Einrichtung des Gartens selbst einer großen Abänderung unterworfen sind; Verhältnisse, die nicht aus der Acht gelassen werden sollten. So viel läßt sich indessen allgemein behaupten, daß sie nicht unter eine gewisse abgemessene Form z. B. von Viereck und dergleichen, zu zwingen sind, daß sie nicht zu merklich abgestochen und genau ins Auge leuchten müssen, daß sie angenehmer ausfallen, wenn sie sich allmählich in die mehr nachläßige Landschaft verlieren, ohne daß durch Mauer oder Graben ein gar zu deutliches Gränzzeichen vorgelegt wird.

2.

Unter den natürlichen Materialien, die der Gartenkünstler zu bearbeiten hat, nimmt **Baumwerk** in der weitesten Bedeutung die erste Stelle ein. Der Künstler soll theils das auf seinem Platz schon vorhandene Baumwerk zu der vollkommensten Bestimmung seines Werks zu bilden, theils es da, wo es fehlt und für das Ganze erforderlich ist, durch Anpflanzung hervorzubringen suchen.

Zum Baumwerk gehören **Stauden, Gebüsch, Bäume**: diese können auf eine mannigfaltige Art zusammengesetzt, geordnet und ausgebildet werden; hieraus entstehen **Alleen, Hecken, Lauben**, die mehr der Kunst folgen, und kleine **Gruppen, Lustwäldchen** oder **Hayne** und **Wildnisse**, die mehr der freyen Natur überlassen sind. Wir wollen weder jene, die bey der nöthigen Bestimmung ihren Werth haben, mit dem Engländer verwerfen, noch diese mit ihm zu sehr erheben, da auf einer sicherern Mittelstraße beyde Arten, der mehr künstlichen und der mehr natürlichen Anordnnng, mit einander bestehen können, und zwar so, daß eine glückliche Wirkung des Gartens nicht verfehlt wird.

Zuförderst werden diese Bemerkungen dem Gartenkünstler dazu behülflich seyn können.

1. So wohl bey dem Baumwerk, das schon da ist, als auch bey dem, welches durch Anpflanzung hervorgebracht wird, muß Freyheit in der Bearbeitung und Anlage herrschen, eine Freyheit wie die Natur sie in ihren schönsten Gegenständen liebt. Etwas anders ist es, den Naturgewächsen durch Pflege und durch Absonderung



schädlicher oder widriger Auswüchse, durch Beförderung ihres Wachsthums und ihrer Schönheit zu Hülfe kommen; etwas anders, gewaltsame Formen und Umbildungen in sie hineinzwingen. Nirgends ist die Kunst eckelhafter, als da, wo sie natürliche Gegenstände zu verkünsteln sich bestrebt. Der Baum in der freyen und nachläßigen Ausbreitung seiner Zweige und Blätter wird jedes unverwöhnte Auge reizen; aber er muß misfallen, sobald er unter der frechen Hand gemeiner Gärtner in Kegel, Pyramiden, Blumentöpfe und andere widersinnige Gestalten verkünstelt wird. Warlich nicht weiter kann man die kindische Tändeley treiben, als sie in Ansehung der Bäume in so vielen Gärten schon getrieben ist. Nicht blos mit der Verunstaltung einzelner Bäume begnügte man sich, man dehnte sie auch auf ganze Gruppen aus; man legte von Gebüschen Kabinette, Speisesäle, Klöster, Theater, Amphitheater, Triumphbögen und hundert Spielwerke mehr an, in der falschen Meynung dadurch gartenmäßige Schönheiten hervorzubringen.

Les Arts, ces esclaves serviles
De nos desirs eff[illegible]min[illegible]s,
Transportent le luxe des villes

Au milieu des champs étonnés.
Nos yeux, qu'un vain charme fascine,
Sont plus surpris que satisfaits;
On quitte les jardins d'Alcine *)
Pour ceux que la nature a faits.
Pourquoi, dans nos maisons champê-
tres,
Emprisonner ces clairs ruisseaux,
Et forcer l'orgueil de ces hêtres
A subir le joug des berceaux?
Qu'on vente ailleurs l'architecture
De ces treillages éclatans:
Pourquoi contraindre la nature?
Laissons respirer le Printems.
Quelle étonnante barbaire
D'asser vir la varieté
Au cordeau de la Symétrie?
De polir la rusticité
D'un bois fait pour la rêverie,
Et d'orner la simplicité
De bette riante prairie?

C'est charmant, sagt ohne Zweifel der Franzose, M. le Cardinal de Bernis est un excellent Poëte, setzt er hinzu, und fährt

*) Sie waren mehr Gärten der Natur als der Kunst. Der Dichter hätte dagegen irgend einen von den Gärten Ludewigs als einen mehr treffenden Gegensatz wählen sollen.



indessen fort, seine Spielwerke zu lieben, weil ihm Mode mehr als Wahrheit gilt.

2. Die Natur hat in Gesträuchen und Bäumen eine große Mannigfaltigkeit gelegt, in Ansehung der Gestalt, der Farbe und des Wuchses. In dem Laube allein, welche unendliche Abwechselung der Größe, der Länge und Breite, des Lichts und Schattens, der Steifigkeit und Beweglichkeit! Schon durch die bloße Aufstellung mehrerer Arten von Bäumen kann der Gartenkünstler ohne Mühe Mannigfaltigkeit hervorbringen. Allein durch die geschickte Verbindung entspringt erst eine Mannigfaltigkeit, die mehr sein Werk ist. Wenn also verschiedene Arten von Gebüschen und Bäumen auf eine solche Weise mit einander vereinigt werden, daß dadurch für das Auge eine erhöhete Ergötzung über die Verhältnisse der Ausdehnung, der Gestalt und der Farbe bewirkt wird, so thut der Künstler einen Schritt weiter, als die bloße rohe Natur, so handelt er als ein Mann von Geschmack.

3. Zu dieser Mannigfaltigkeit können die Frucht- oder Obstbäume nicht wenig beytragen, die man theils aus den brittischen Parks nicht ohne Beleidigung ihrer Vorrechte ganz verbannt, theils bey uns an abgesonderten Orten zu verbergen sucht. Warum soll sich

ein Kirschbaum nicht eben so frey zeigen dürfen, als eine Hagebuche? Nicht blos durch die Schönheit des Laubes gefallen die meisten Fruchtbäume so gut, als die wilden Bäume; sie gewinnen vor ihnen noch einen Vorzug durch die Schönheit der Blüte und der Früchte. Man erinnere sich, ohne weitläuftiger Erklärungen zu bedürfen, nur an die Fruchtbäume, die in den deutschen Gärten gewöhnlich gezogen werden. Welche schöne Mannigfaltigkeit! Und welche Malerey und welcher lieblicher Kontrast, wenn sie mit Ueberlegung und Geschmack unter den wilden Bäumen gemischt würden! Dieser Vorschlag mag den Gartenkünstler zu weiterm Nachdenken und sodann zur geschickten Ausführung leiten. Aber ohne genaue Rücksicht auf die Zeit und Dauer des ausschlagenden und fortblühenden Laubes der wilden Bäume, und auf die Zeit und Dauer der Blüte und Früchte der darunter gemischten Obstbäume, würde nur eine seltsame und ekelhafte Verwirrung an die Stelle einer harmonischen Ergötzung tretten.

Wir wollen nach diesen allgemeinen Bemerkungen jetzt einen Schritt weiter zu einigen besondern Regeln fortrücken, die in Absicht so wohl des einfachen als auch des zusam-



mengesetzten Baumwerks der Beobachtung werth scheinen.

Einzelnes Gebüsch und **einzelne Bäume** sind nicht wohl als Gegenstände anzusehen, die für sich erheblich wären; als Mittel betrachtet werden sie mehr wichtig, indem sie bald die Prospecte verdecken, bald zerschneiden, bald mannigfaltiger machen. Es kommt also auf die Beurtheilungskraft des Gartenkünstlers an, um sie zu diesen Bestimmungen auf eine verständige Art zu gebrauchen.

Erheblicher sind die **Zusammensetzungen des Baumwerks.** Von den mehr künstlichen Arten derselben, als **Alleen, Hecken** und **Lauben** sind schon die vornehmsten Regeln ehemals angezeigt worden,*) die ich hier nicht wiederholen darf.

Die Zusammenmischung und Verbindung mehrerer Bäume und mehrerer Gattungen derselben ist in der Beobachtung der Natur

*) In den Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst. S. 133-136. Um nicht einerley Sache zweymal zu sagen, werde ich in der Folge zuweilen auf diese Anmerk. zurückweisen müssen. Was man über diesen oder jenen Gegenstand hier vermißt, davon ist das Vornehmste dort zu finden.

gegründet, und die älteste Kunst durfte damit nicht weniger den Anfang machen, als mit den Anpflanzungen nach einer gewissen bestimmten Ordnung. Wenn der Quincunx auch wohl eben nicht die allererste Ordnung gewesen seyn mag, so ist er doch diejenige, wovon wir zuverlässig wissen, daß sie von den Alten geliebt wurde, und die von den Persern auf die Römer gekommen zu seyn scheint. Nach dieser Ordnung waren die Alleen der Römer, wenn man sie so nennen kann, gepflanzt; die kleinern Hecken aber sind, vornehmlich nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung, von den Franzosen erfunden und von ihnen allmählig weiter ausgebreitet.

1) Man hat gerathen, Alleen und Hecken, als mehr künstliche Anordnungen, in der Nähe des Wohnhauses anzulegen, und den Garten, je weiter er sich ausdehnt, von solchen Anordnungen befreyet in das mehr Nachlässige und Wilde sich verlieren zu lassen. Die Regel hat auf gewisse Weise ihre Richtigkeit; aber es ist keine Nothwendigkeit vorhanden, sich genau an sie zu binden. Zuweilen kann es Bedürfnis der Bequemlichkeit, zuweilen Bedürfnis der Schönheit verlangen, eine klei-

ne Allee in einer Entferung von dem Wohngebäude und mitten unter Wildnissen anzulegen. Das Unerwartete und der Kontrast können ihr da einen vorzüglichen Werth mittheilen. Ueberhaupt vergesse man bey allen diesen einzelnen Regeln nicht, daß es bey Gartenscenen sehr viel auf die Verbindung ankommt, und daß die Verbindung unendlich verschieden seyn kann, ohne deswegen weniger als eine andere, die man gesehen oder sich nach einer besondern Idee gebildet hat, schön zu seyn.

Aber ermüdend und selbst ekelhaft wird ein Garten, der aus nichts als Alleen und Hecken besteht. Sie müssen, wenn sie gefallen sollen, nur einen kleinern Theil des Gartenplatzes ausfüllen. Alleen, die auf den Seiten freye Oeffnungen haben und durch die obere Umwölbung vor Hitze und Regen schützen, sind mehr werth, als dicke Hecken, die durch die Versperrung etwas Aengstliches und durch die Umformung in Wände etwas Widriges erhalten. Mehr frey gezogen, mehr ihrem nachläßigen Wuchs überlassen, gefallen sie mehr, weil sie der Natur näher treten.

Die Höhe der Alleen hat unstreitig viel Angenehmes für das Auge und für die Seele; sie erfrischt und erhebt das Gefühl. Je wei-

ter sich die Länge der Alleen erstreckt, für desto schöner pflegt man sie gemeiniglich zu halten. Allein eine gar zu ausgedehnte Länge ermüdet durch das Leere des unmeßbaren Raums. Das Auge verliert sich in das scheinbare Gränzenlose, ohne durch einen aufsteigenden Gegenstand zur Beschäftigung aufgehalten zu werden; und die unangenehme Empfindung, die das Leere einflößt, wird durch Scenen, die am Ende unkenntlich in der Dämmerung liegen, nicht viel gemildert.

Niedrige und dunkle Alleen, die man oft bey uns mit dem Namen philosophischer Gänge zu bezeichnen pflegt, sollen aus leicht begreiflichen Gründen nie in einem Garten häufig, noch da, wo sie verstattet werden, zu lang seyn. Nur selten können sie überhaupt mit Schicklichkeit angebracht werden. Die Melancholie, die sie nach ihrer Einrichtung erwecken, ist oft nicht viele Grade von dem Fürchterlichen oder Schauervollen, das außer dem Bezirk der Gartenbestimmung liegt, entfernt. Sodann müssen sie mit den Partien oder Scenen, wozu sie führen, und mit welchen sie verbinden, übereinstimmen, z. B. mit einer Grotte, einer Einsiedeley, einem Bade. — Zuweilen kann auch die Dunkelheit eines bedeckten Ganges, indem an seinem Ausgang eine heitre und lachende Aussicht



plötzlich hervorbricht, ein Mittel der Ueberraschung werden.

2) Man wird leicht zugestehen, daß die mehr natürlichen Arten der Anordnung des Baumwerks der Bestimmung eines Gartens mehr angemessen sind, und also auch mehr als jene künstliche Zusammensetzungen, angebracht werden sollen. Sie lassen sich, wie es scheint, am bequemsten unter **kleinen Gruppen, Lustwäldchen** oder **Haynen** und **Wildnissen** zusammenfassen, wenn man sich nicht zu ängstlich an diesen oder jenen herrschenden Begriff aus der weitläuftigen französischen Gartenterminologie oder an gewisse Eintheilungen hält, welche der Engländer eingeführt hat. Der Unterschied ist schon durch die Benennung bemerkbar, oder wird es doch durch die folgende Erläuterung werden, vor welcher noch zu bemerken ist, daß diese Arten der Zusammensetzung nicht, wie einige glauben, erst in den neuern brittischen Parks geboren sind, sondern schon zum Theil in den Gärten der Alten und später auch, doch mit einer Abänderung, in den französischen Gärten vorhanden gewesen. Ohne in historische Kleinigkeiten weitläuftig einzudringen, und ohne Anhängigkeit an diese oder jene Erklärungsart, wollen wir der Natur dieser Gegenstände einige Schritte nachgehen.

Die **kleinen Gruppen** können bald mehr bald weniger zusammengesetzt seyn; von fünf bis funfzehn oder zwanzig Bäumen, über welche Anzahl jedoch die Gruppe nicht wohl hinaussteigen zu dürfen scheint, ohne sich in ein Lustwäldchen zu verlieren.

Diese Gruppen können entweder als für sich bestehende Gegenstände, oder als verbindende Gegenstände angesehen werden. Im erstern Fall werden mehrere einander zugeordnet, die unter sich übereinstimmen und ein gewisses Ganzes ausmachen; im andern Fall sind sie Hülfsmittel, welche die Gartenscenen näher zusammen bringen, die Bestimmungen einzelner Theile kenntlicher machen, die fortlaufende Linie unterbrechen, die Prospecte vervielfältigen u. s. w. Beyde Arten von Gruppen erhalten nicht allein von der Freyheit der Anordnung und von den lustigen Zwischenräumen viele Anmuth; sie verstatten auch in der Mischung der dicken und dünnen, der hohen und niedrigen Stämme, der weitern oder gesperrrtern Zusammensetzung und des verschiedenen Laubes, eine sehr große Mannigfaltigkeit. So wohl der Ort, wo sie anzubringen sind, als auch die besondere Manier der Ausbildung, muß der Beurtheilungskraft des Künstlers überlassen werden,



da allgemeine Regeln, die nicht nach einem bestimmten Gartenplatz und seinen Scenen abgemessen sind, in der Ausführung nur leicht misleiten könnten.

Wenn mehrere Gruppen an einander gefügt werden, so entstehen **Lustwäldchen** oder **Hayne**. Doch Hayne scheinen von Lustwäldchen noch in gewisser Absicht unterschieden zu seyn. Diese lassen niedrige und hohe oder von beyden vermischte Stämme, gerade Bäume und dazwischen gestreutes Gebüsch zu. Hayne aber erfordern mehr feine, schlanke und wohlgezogene Bäume, die dabey wenigstens von einer mittelmäßigen Höhe sind, nicht zu enge gesetzt, von wildem am Boden kriechenden Gesträuch gereinigt, hin und wieder mit freyen, durchsichtigen und hellen Oeffnungen. Nach diesem Unterschiede fällt den Haynen mehr Kultur und ausgewählte Schönheit zu, als den Lustwäldchen.

Schon in dem angezeigten Charakter eines Hayns liegt ein Theil der Regeln, die man bey seiner Anpflanzung wahrzunehmen hat. Außerdem ist darauf zu sehen, daß die Bäume nicht zu weit sich voneinander verlieren, wodurch sie nur ein Haufe von einzelnen Bäumen, nicht aber, wie sie sollen, eine ganze

Pflanzung ausmachen würden. Ferner sind dazu solche Arten von Bäumen auszuwählen, die ein heitres und liebliches Laub haben, und deren Aeste nicht zu tief herabhangen. In ihrer Stellung ist zur Gewinnung angenehmer Wirkungen für das Auge Abwechselung bey einer gewissen Ordnung, jedoch ohne eine völlige Regelmäßigkeit, ohne eine augenscheinliche Gleichheit der Abstände zu beobachten.

Ihre Verbindung muß der Absicht folgen, bald einen dicken Schatten, bald freye Strahlen des Lichts, bald einen gebrochenen Sonnenblick, der mit der Dämmerung streitet und auf dem Boden spielt, zu verschaffen. Weil der Spaziergang in einem solchen Hayn sehr angenehm ist, so muß auch dem Boden die dazu erforderliche Bequemlichkeit nicht fehlen; ein grüner Weg ist hier schicklicher, als ein mit Sand bestreuter und sorgfältig geschmückter Gang, dergleichen man in den französischen Lusthaynen nicht entbehren zu können scheint. Daß endlich Hayne nur auf einem Gartenplatz von weitem Umfang anzulegen sind, davon darf wohl nicht erst der Grund entwickelt werden.



Unter **Wildnissen** verstehen wir hier kleine Haufen von mancherley Gebüsch und niedrigem Strauchwerk, das allenfalls mit einigen Bäumen vermischt ist, ohne Kultur, dem natürlichen Wuchs und seiner freyen Unordnung ganz überlassen; sie sind also von den angeführten Gruppen, Lustwäldchen und Haynen merklich unterschieden. Wenn gleich Wege durchgebrochen seyn mögen, so sind die Wildnisse doch nicht eben für den Spaziergang bestimmt. Sie dienen vornehmlich als Mittel zur Unterbrechung und zum Kontrast. Nach einer Reihe von anmuthigen Theilen und nach einem kurzen Auftritt der Regelmäßigkeit, beweisen sie ihre gute Wirkung. Sie müssen aber von selbst aus der natürlichen Beschaffenheit des Gartenplatzes entspringen, oder doch mehr freywillig entsprungen als mit irgend einer bedächtigen Wahl zusammengepflanzt zu seyn scheinen. Nicht also an fruchtbaren, sondern an unwirthbaren und abgelegenen Orten, an einem langsam fließenden Wasser, das hin und wieder durch einen versteckten Fall ein dumpfes Gemurmel erregt.

Außer diesen Betrachtungen über die verschiedenen Arten des Baumwerks und die daraus

raus entspringenden einzelnen Regeln ihrer Anlage und Ausbildung, scheinen noch zwo Bemerkungen hieher zu gehören. Das Baumwerk dienet dem Gartenkünstler theils zu Schattenwerken, theils zur Malerey; das erste ist mehr Erforderniß der Bequemlichkeit, das andere mehr Erforderniß der Schönheit: beyde liegen in der Bestimmung des Gartens vereinigt.

Zu viel und zu wenig Schattenwerk ist so wohl ein Fehler in einzelnen Theilen, als in dem Ganzen. Der Schatten ist nicht immer da schicklich, wo er angenehme Kühlung giebt. Die Beschaffenheit des Platzes und der Scene muß zur Entscheidung dienen. Die mancherley Wirkungen des Schattens, die der Landschaftmaler der Natur ablauscht, sollten dem Auge des Gartenkünstlers noch weniger unbemerkbar bleiben.

Die Malerey, der höhere Beruf des wahren Gartenkünstlers, erfordert, daß er nicht blos auf einzelne Gegenstände, und auf einzelne Prospecte und ihre Wirkung, sondern auf die Zusammenstimmung aller Theile auf den Ausschlag des Ganzen sehe. Ueberall wo er Baumwerk anpflanzt, oder wo er



es ausbildet, vergesse er nie zu überlegen, wie die vortheilhaftesten Wirkungen der Farben und Schattirungen so wohl in der Nähe bey einzelnen Scenen besonders, als auch in den Gesichtspunkten, wo ganze Theile aus einer gewissen Entfernung auf einmal wahrgenommen werden, zu erreichen sind.

3.

Daß Blumen wegen der Schönheit der Farben sehr angenehme Gegenstände auf einem Gartenplatze sind, ist schon oben erinnert; auch sind bereits einige besondere Regeln in Betracht dieses Punkts vorgetragen. *)

Weil Blumen ein so herrliches Schauspiel für das Auge geben, und zugleich durch ihre Wohlgerüche so erquickend sind, so würde es unrecht seyn, sie aus der Nachbarschaft und von dem Anblick des Menschen zu entfernen, oder sie wohl gar hinter Hecken und Gesträuche zu verbergen. Obgleich Blumenbeete hie und da in dem Garten an schicklichen Stellen zerstreut werden können, so ist doch die Gewohnheit zu billigen, nach welcher sie in der Nähe des Wohnhauses, um welches

*) Anmerk. über die L. und G. S. 131. 132.

ohnedies etwas mehr Kultur und erhöhete Annehmlichkeit herrschen muß, und um Lauben und andere Oerter, wo man öfter verweilt, angelegt zu werden pflegen.

Daß der Platz, wo auserlesene Blumen gezogen werden, Einfassung habe und überhaupt eine mehr sorgfältige Ordnung und Kultur zeige, ist gewöhnlich und recht. Aber die altväterische Weise, die Blumenbeete in hundert kleine Theile zu zerschneiden und in künstliche Figuren, die nachgeahmtes Laub- und Blumenwerk vorstellen, umzuformen, ist ein zu kindisches Spielwerk, als daß sie Nachsicht finden könnte. Addison nannte die Verfertiger der französischen Blumenbeete Sonnetmacher in der Kunst, ein wahrer und nicht zu harter Titel. Die Wirkung, die eine schöne Blumenflur hat, gewinnt durch die gezierte Ausbildung der Beeten nicht allein nichts, sie wird sogar oft durch die widrigen Künsteleyen, die sich dem Auge zugleich entgegendrängen, zerstreut und geschwächt. Und warum zu so vielen mächtigen Schönheiten der blühenden Natur ein Behältniß von so seltsamer Zierrath? Tragt die liebliche Weintraube auf ihren eigenen reinlichen Blättern auf; reicht sie in ei-



ner zierlichen Pastetenform; und merkt, wo sie am meisten anlockt.

Wenn ausgesuchte Blumenarten, anstatt auf abgezirkelten Beeten gepflanzt zu seyn, zuweilen nachläßig und hin und wieder in einem Boden von kurzem Grase angebracht und mit artigen Feldblümchen vermischt würden, so müßte ein solches Stückwerk auf einem grünen Teppich durch Mannigfaltigkeit und Kontrast von einer sehr angenehmen Wirkung seyn.

Die Erziehung und Pflege der Blumen ist das Geschäfte des Gärtners; die Malerey mit den Farben und Schattierungen der Blumen ist das Werk des Gartenkünstlers. Die verschiedenen Geschlechter der Blumen in eine gewisse Symmetrie stellen, das weiß man bey uns gut genug; aber noch nie oder nur selten hat man daran gedacht, daß sie durch Mischung der Höhe, Größe und Farben sowohl der Gewächse als auch der Blüte ein vortreffliches Gemälde hervorbringen läßt, das aber ein feines Auge, genaue Kenntniß des Kolorits und Beurtheilung erfordert, ehe es mit einiger Vollkommenheit erscheinen wird. Hier ist ein neues Feld der Beobachtung und des Studiums des Gartenkünstlers. Er kann, durch das Lebhafte und Frische, den Blu-

menmaler weit übertreffen, da ihm die Natur selbst ihre Hand bietet, um sie zu führen; allein die beständigen Veränderungen, die täglich auf dem Schauplatz der Blumenflur vorgehen, verlangen auch von ihm eine sehr sorgfältige Achtsamkeit und eine fortdauernde Ueberlegung. Er merke vornehmlich auf die Gewächse, die gleichzeitig hervorkommen; und wenn er frühere oder spätere mit ihnen verbindet, so überlege er vorher, welche Wirkung der Unterschied der Staudenstämme, der erst emporkeimenden oder ausschlagenden Blätter und Knospen und Blüte mit denen, die alsdann im vollen Flore stehen, hervorbringen würde. Was rankig wächst, unbedeutende Farben hat, rauh und dürftig an Blättern ist, schickt sich nicht sehr zur Malerey der Blumenflur. Die feinsten und lieblichsten Farben müssen dem Auge am nächsten seyn; die stärkern und leuchtenden mehr in der Ferne. Man steige von dem Weißen zum Strohgelben, vom Fleischfarbenen zum Rosenrothen, vom Violetten zum dunkeln Blau, vom Goldgelben zum Purpurrothen. Das Graue oder Braune oder Grüne der Stämme, die Verschiedenheit des Grüns der Blätter, die Formen und Lagen so wohl von diesen, als auch von den Blumen selbst, alles dieses muß in



Betrachtung gezogen werden. Die Uebergänge müssen nicht plötzlich, sondern sanft und fortschreitend seyn; die lichtern Farben sich mit den dunkeln freundschaftlich zusammengesellen. — Eine Menge von andern kleinern Regeln wird die Prüfung eines geübten Auges und anhaltende Beobachtung von selbst an die Hand geben. Und diese Art der Aufmerksamkeit auf die liebenswürdigen Geschlechter der Blumen und auf die Verschönerung ihrer Wirkungen, wird den Umgang mit ihnen, der an Veranlassung selbst zu lehrreichen Betrachtnngen so reich ist, auch unterhaltender und anziehender machen.

Die Orangerien, die in unsern heutigen Gärten so gewöhnlich sind, verdienen hier gelegentlich noch ein Wort. Es ist nicht zu läugnen, daß ihnen eine vorzügliche Schönheit eigenthümlich ist. Allein man macht mehr aus ihnen, als man sollte, wenn man glaubt, daß kein deutscher Garten ohne eine reiche Orangerie schön seyn könne; ein Wahn, der oft den kleinsten Besitzer beherrscht. Einige Orangenbäume in der Nähe des Wohnhauses sind, der Gestalt, des balsamischen Geruchs der Blüte, und des Goldes der Früchte wegen, sehr angenehm. Aber die Unterhaltung einer großen Orangerie in Deutsch-



land ist nicht allein deswegen abzurathen, weil sie sehr kostbar ist, viele Wartung erfordert und oft den nützlichen Gartentheilen die beste Erde raubt, sondern auch weil die Orangenbäume unter uns nur kranke Fremdlinge sind, die unsrer rauhern Luft ungewohnt sich immer nach den Gewächshäusern, ihren Spitälen, sehnen. Wie viele schöne Gewächse und Bäume haben wir nicht, die in unserm Klima sich vortrefflich befinden, und die uns Ergötzung genug geben, ohne daß wir nöthig hätten, mit Kosten und Mühe ausländische Pflanzen herbeyzuholen, die fast immer siechen und so leicht sterben!

4.

Freye und offene Plätze sind in einem Garten nicht allein der Gesundheit und Bequemlichkeit wegen nöthig; sie sind auch einer besondern Anmuth und Schönheit für das Auge fähig. Sie erheitern nach dem Umherwandeln in einer schattigten Gegend durch Himmel und Luft. Sie erfrischen in den kühlen Stunden des Morgens und des Abends, oder nach einem Sommerregen, indem die Wolken über unserm Haupte umherschweben und ihre lieblichen Malereyen bilden, verän-



dern, auslöschen. Sie eröffnen den Anblick der längern Stralen und der Spiele des Regenbogens. Sie enthüllen auf einmal unvermuthete Prospecte, und lassen in ihrem Raum mancherley Scenen zu, die ihren Reiz ungemein vervielfältigen und erheben können.

Anmuthiger sind solche Plätze, wenn sie grüne freye Rasen, als wenn sie sogenannte Parterre vorstellen, die in mancherley sonderbare Gestalten geschnitten, mit Buchsbaum umfaßt, und hie und da mit gefärbten Steinchen, Muscheln und andern kindischen Spielwerken angefüllt sind. Doch französische Parterre, zumal mit dem Pomp der neuern Zusätze beladen, verdienen keine Vergleichung mit den freyen und edlen Rasen, die uns die Natur eher, als das Beyspiel des Engländers, vorgezeigt hat. Denn wenn man die Rasen für eine Erfindung des Engländers hält, wie einige sie dafür gehalten, so besinnt man sich nicht, daß sie schon lange vorher selbst in den Gärten vorhanden gewesen, aber nur erst in den neuern brittischen Parks eine schönere Ausbildung gewonnen haben.

Je lebhafter das Grün ist, desto anmuthiger sind überhaupt betrachtet die Rasen. Auch hier lassen sich mannigfaltige Schatti-

rungen anbringen, wozu, außer der natürlichen Beschaffenheit des Grases, die Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens und ihre verschiedene Abänderungen sehr viel beytragen können. Ein vollkommen ebener Rasen, zumal wenn er ganz leer von andern Gegenständen ist, ermüdet bald nach der ersten Erfrischung, die er gegeben. Augenscheinliche künstliche Verunstaltungen z. B. in Wälle, Festungen u. s. w. sind zu weit von der Bestimmung des Gartens entfernt, als daß sie auch nur geduldet zu werden hoffen könnten.

Die Anordnung der Rasen soll überhaupt frey und ungekünstelt seyn, und sich besonders nach der Lage des Platzes und der Auftritte richten, die ihn umgeben. Sie müssen vornehmlich nach verschlossenen Scenen und dunkeln Schattenwerken folgen, weil sie vermöge ihrer Natur den Begriff der Freyheit und Heiterkeit geben.

Ist ein Rasen von einem weiten Umfange, so wird seine Wirkung mehr durch Unterbrechungen gehoben, als wenn der ausgedehnte leere Raum in seiner ganzen Auswickelung da liegt. Zu den Unterbrechungen können theils



künstliche Gegenstände, als Gebäude und Statüen u. s. f. theils Gruppen von Bäumen dienen. Dadurch wird auch das Einförmige, das sonst ein solcher Platz hat, mehr vermindert, und mehr Belebung hervorgebracht. Die Anmuth der grünen Rasen kann mit dem Laube der Bäume in einen Kontrast gebracht werden. Eine überaus angenehme Malerey entspringt, wenn Fruchtbäume mit ihrer vollen Blüte hin und wieder das frische Grün des Bodens beleben.

5.

Das Wasser ist selbst in Ansehung der Anmuth ein unentbehrlicher Theil, und zur Verschönerung eines Gartens verschiedener Bildungen und Abänderungen fähig, *)

Außer dem Wasser, das zu den Springbrunnen gebraucht wird, schränkt man sich gemeiniglich in unsern Gärten nur auf stehende Teiche ein. Allein außer dem, daß stehendes Wasser keine oder doch nur eine sehr geringe Erfrischung für das Auge hat, so ist es so wohl der für die Gesundheit schädlicher Ausdünstungen, als auch der Beschwerlich-

*) Anm. über die L. und G. S. 121-123.



keit des Ungeziefers wegen, das es hervorbringt oder an sich zieht, mehr zu entfernen als zu dulten. Will man Fischbehältnisse im stillstehenden Teiche haben, so mag man sie an einem etwas entferntern Orte anlegen. Auch im fließenden Wasser, das mit der Bestimmung eines Gartens mehr übereinstimmt, lassen sich mancherley Arten von Fischen unterhalten, die durch den Anblick ihrer Spiele und durch die kleinen Beschäfftigungen des Fangs ländliche Ergötzung anbieten.

Die erste und nothwendige Regel in Ansehung der durch Wasser zu bewirkenden Anmuth erfordert, daß man ihm Abänderung so wohl durch Leitung nach verschiedenen Scenen hin, als auch durch die Beschaffenheit seiner Größe und seines Laufs verschaffe. Es soll nie an einer Stelle ganz allein verschlossen seyn, noch ein immer gleich breites Beet, noch einen immer einförmigen Lauf haben; sondern durch geschickte Vertheilung und durch einen bald kleinern, bald größern Strom, bald ruhigern, bald stärkern Fortlauf die Mannigfaltigkeit vermehren helfen.

Fusi igitur per mille vias fugientibus undis,



Undique parcecipitent, secto sub gramine, rivi:
Pars rabidis passim, loca per praerupta, fluentis
Excurrat; qualis multo tumefactus ab imbre
Dat sonitum saxis, glomerato vertice, torrens:
Pars timido cursu per humum trepidare laboret
Obliquam, quaesitus obex cunctetur euntem:
Perstrepat ille cavas, arguto murmure valles;
Insultansque solo tenues assurgere in iras
Discat, et imbelli jam saxa lacessere pulsu;
Iam ripae intentare minas, et litora circum
Nequiequam obstrepere et spumis aspergere truncos. *)

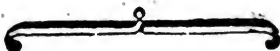
Flüsse gehören für die ausgebreitete Landschaft. Streicht ein nicht zu breiter Arm von einem Fluß zufälliger Weise durch den Gartenplatz, so lassen sich ihm manche Vortheile abgewinnen. Doch sind Bäche, die ohnedies

*) Rapin in hortis.

mehr in der Gewalt des Menschen sind, wegen ihrer größern Bequemlichkeit zu anmuthigen Vertheilungen und wegen der vorzüglichen Fähigkeit ihres Charakters, zur Bestimmung des Gartens mitzuwirken, am meisten zu suchen.

Die Bäche, die entweder sehr klein und schmal, oder in lauter einzelne einander ähnliche Theilchen zerschnitten sind, geben keine wahre Verschönerung; im letzten Fall erregen sie sogar Verwirrung, besonders wenn eine Menge solcher Theilchen auf einmal in die Augen fällt. Ein anderer Uebelstand entspringt, wenn man in der Absicht, die gerade Linie zu vermeiden und Krümmungen des Laufs zu verschaffen, auf gar zu gezirkelte Wendungen fällt, die ein künstliches und widriges Ansehen haben.

Große Bäche können schon für sich anmuthige Prospecte bilden, indem sie bald hier, bald dorthin ihren Lauf nehmen und verändern, ihre Fläche bald frey und als den hellen Spiegel der Sonne und der Wolken zeigen, bald durch grünes Gebüsch leichtbeschattet hervorschimmern lassen u. s. w. Vornehmlich aber dienen die Bäche, den Charakter der Oerter und Scenen, mit welchen sie in Verbindung



gesetzt werden, mehr zu heben, indem sie die Munterkeit, die Freude, die Melancholie, den Ernst u. s. w. vermehren helfen können.

Bey Grotten sey der Lauf des Wassers versteckt, sein Geräusch murmelnd. Unter Ruinen falle es dumpftönend in verschiedenen Absätzen zwischen Rissen und Gesträuchen herunter. Zwischen ernsthaften und dunklen Schattenscenen, die Betrachtungen der Einsamkeit gewidmet sind, schleiche es schläfrig und langsam dahin. In einem offnen und heitern Lusthayn krümme es seinen Lauf mannigfaltig, glänze hervor und verberge sich wieder, mit einem geschwindern Gang und mit lebhafterm Geräusch. Um eine hellgrüne Laube und um ein Blumenbeet sey es lustig forteilend, laut rieselnd über kleine Absätze hin, sich kräuselnd und spielend, in einem klaren, durchsichtigen und reinen Boden, auf welchen Kies und natürliche Steinchen von mannigfaltigen Farben schimmern mögen.

Wasserfälle in einem Garten, vornehmlich wenn er nicht einen sehr ausgedehnten Umkreis hat, müssen kleiner und mäßiger seyn, nicht das Getöse, die Gewalt, den Ungestüm haben, womit sie oft in der Landschaft erscheinen und Schrecken und Schauer in die

Seele stürmen. In den weiten englischen Parks können sie allerdings Größe und Stärke annehmen, weil theils der mehr ausgebreitete Raum es verstattet, theils sich da die Empfindung des Erhabenen, die sie hervorbringen, leichter mit den übrigen Scenen in Verbindung setzen läßt. Ein wütend brüllender Wasserfall in einem Garten aber würde zu merklich die sanftern Eindrücke der andern Gegenstände zerstören. Von mäßigen Wasserfällen suche man lieber wenige schöne als viele ganz kleine, die keine Wirkung mehr haben, in schicklichen Gegenden anzulegen. Ihre Schönheit kann sehr abwechselnd und mannigfaltig seyn. Man kann sie einfach lassen, man kann mehrere mit einander verbinden. Man kann sie durch rohe Felsen ernsthafter, durch grünes Buschwerk anmuthiger machen. Man kann ihnen von der Sonne und besonders von den Stralen ihres Untergangs ein liebliches Schauspiel des Lichts und der Farbenmischungen zufallen lassen.

6.

Ueber den Bau, die Festigkeit und Bequemlichkeit der Gartenwege, wobey man vorzüglich auf die Beschaffenheit des Klima und des Erdbodens Rücksicht zu nehmen hat,



findet man in den Schriften der Gärtnerey hinlänglichen Unterricht. Und in so ferne die Anlage der Gänge dem Geschmack unterworfen ist, wird nur noch wenig anzuzeigen seyn, *)

Ueberflüßige Gänge, z. B. bey einer offenen Ebene, wo keine Hindernisse den Gang aufhalten, sind ekelhaft; der Mangel derselben an Stellen, wo sie erfordert werden, ist verdrüßlich. Man schadet dem Eindruck der Gartenscenen, so wohl wenn man ihrer zu viel oder zu wenig anlegt, als auch wenn sie nicht gerade an den Orten, wo sie nöthig sind, angetroffen werden.

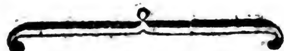
Die vornehmste Bestimmung der Gänge ist, daß sie zu allen merkwürdigen Scenen hinführen. Allein mit dieser Bestimmung vereinigt sich noch eine andere, nämlich daß sie eine solche Wendung nehmen müssen, bey welcher nicht allein überhaupt Abwechselung und Mannigfaltigkeit genossen wird, sondern auch die besten Prospecte bald auf einmal, bald allmählig in der vortheilhaftesten Enthüllung erscheinen, hingegen der Anblick misfälliger Auftritte ganz verdeckt bleibt. Die Anlage der Wege erfordert also eine sorgfältige Aufmerk-

*) Anm. über die L. und G. S. 130 u. 131.

merksamkeit auf die Gesichtspunkte, aus welchen auf denselben die Gegenstände in die Augen fallen.

Nach der Lage und Beschaffenheit nicht nur des Bodens, sondern auch der Gartenscenen selbst, müssen die Wege bald in der Tiefe verweilen, bald mit den Anhöhen sich erheben, bald eine gerade Linie fortlaufen, bald sich krümmen, bald von einem schmalern, bald von einem breitern Umfang seyn, und dadurch eine gewisse Abwechselung schon in sich enthalten. Hat man ein beständiges Augenwerk auf den Genuß der Aussichten und der angenehmsten Wirkungen aller Auftritte; so kann es nicht schwer seyn, die Gänge glücklich anzulegen. Durch das Gegentheil wird man in Ansehung dieses Punkts vielfältig fehlen und gemeinen Gärtnern ähnlich bleiben, die ihre Wege hinwerfen, wo es ihnen einfällt, oder wo der Boden und die Schnur die erste beste Bequemlichkeit dazu anbieten.

Es ist demnach widersinnig, wenn sich der Garten nach Gängen, die schon vor seiner völligen Einrichtung entworfen sind, bequemen muß. Diese können erst alsdann wohl



angelegt und gehörig bestimmt werden, wenn alle Theile und Scenen des Gartens ihre vollkommene Anpflanzung und Ausbildung erhalten haben.

Weil die Gänge nur ein Hülfsmittel, nicht aber ein Hauptwerk in den Gärten sind, so ist es eine sehr unschickliche Anlage, wenn viele derselben, anstatt hie und da verdeckt zu seyn, auf einmal hervorbrechend in die Augen fallen und eine Art von Nachahmung der Stadtgassen vorstellen. Außerdem sind die Gänge an sich zu unerhebliche Gegenstände, als daß sie verdienten, besonders zur Schau ausgestellt zu werden.

Wenn Gänge nur die nöthige Bequemlichkeit haben, so dürfen sie nicht unter einem so ängstlichen Ausputz, der durch das kleinste emporsprießende Gräschen schon beleidigt wird, gehalten werden. Sie sollen nicht den saubern Böden in unsern Prunkzimmern gleichen, sondern vielmehr einen Theil von dem Sorglosen und Nachläßigen haben, das die ländliche Natur nicht blos über ihre eigene Werke, sondern auch über Scenen der Kunst, die mit ihr verbunden sind, auszubreiten gewohnt ist. Endlich muß sich auch die größe-

re oder geringere Bearbeitung der Wege nach den Austritten richten, zwischen welchen sie liegen, oder zu welchen sie hinleiten.

III.

Von den künstlichen Gegenständen auf einem Gartenplatz.

Auch unbelebte Gegenstände können den Reiz natürlicher Schönheiten erhöhen helfen, wenn sie nur ihrer Natur und Beschaffenheit nach mit der Bestimmung eines Gartens harmoniren, nicht blos mit dem besondern Orte, wo sie sich befinden, sondern auch mit der Wirkung des Ganzen zusammentreffen und die angemessene Ausbildung, Stellung und Einschränkung haben. Die herrlichste Landschaft gewinnt nicht allein durch ein Gebäude von edler Architectur, sondern auch selbst durch eine Hütte, eine Brücke, sehr viel an Eindruck.



Ein Theil der künstlichen Gegenstände, die in einem Garten gewöhnlich oder schicklich sind, ist mehr Nothdurft und Bequemlichkeit; ein anderer Theil mehr Verzierung. Zuweilen kann einerley Gegenstand an einem Orte Bedürfniß und an einem andern bloße Verschönerung seyn.

Zu den künstlichen Gartengegenständen gehören vornehmlich **Gebäude**,*) **Ruinen****) **Grotten**,***) **Brücken**,†) **Statüen**,††) **Inschriften** und **Monumente**,†††) und **Wasserkünste**,††††) von welchen ich das Nöthigste schon ehemals vorgetragen habe, so daß, ohne Wiederholung und unnütze Weitläuftigkeit, jetzt nur eine kleine Nachlese von einzelnen Anmerknngen übrig zu seyn scheint.

Die **Gebäude** in einem Garten sind vormals vornehmlich als Gegenstände in Absicht auf das Ganze und auf ihre Beywürkung zur

*) Anm. über die L. und G. S. 149-152.

**) S. 153-155.

***) S. 140-141.

†) S. 163-164.

††) S. 142-148.

†††) S. 164-166,

††††) S. 155-159.

Verstärkung des Eindrucks der übrigen Gartenscenen betrachtet. Allein Gartengebäude sind auch als Gegenstände anzusehen, die schon an sich selbst erheblich sind, so wohl der Bequemlichkeit, als auch des Vergnügens wegen, das sie gewähren.

Ein Garten muß nur sehr wenig Gebäude haben, nicht damit überladen seyn; in einem Garten von nicht gar zu großen Umfang sind zwo bis drey künstliche Lauben oder Gemächer schon vollkommen hinreichend.

Sie müssen mit dem Ort, wo sie angelegt werden und mit den Scenen, wovon sie zunächst umgeben sind, nach Bauart, Größe und Ausdehnung übereinstimmen; selbst der Anstrich ist nicht gleichgültig, sondern muß sich nach ihrer besondern Bestimmung und nach ihrer Lage bequemen.

Mehrere Gebäude dürfen nicht, wie in einer Stadt, in einer symmetrischen Verbindung mit einander stehen, noch von einerley äußerm Ansehen und innern Einrichtung seyn.

Man lege sie überhaupt an den Orten an, wo man gerne länger verweilt, in der Nach-



barschaft der angenehmsten Partien und der heitersten Prospecte.

Unvermuthet gefunden ergötzen sie doppelt, und halb beschattet größtentheils mehr, als wenn sie ganz frey stehen; sind sie bloße Zufluchtsörter, und nicht Gegenstände, die ihre Einflüsse über das Ganze mittheilen sollen, so ist es ohnedies schicklicher, sie zu verdecken.

Doch können sie zuweilen sich auf einer Anhöhe und im vollen Lichte zeigen, aber alsdann müssen sie sich auch an vorzüglicher Schönheit der Architectur heben.

Bey allen Gartengebäuden muß Pomp und Ueberfluß an Zierrathen sorgfältig entfernt seyn, und eine leichte, freye und anmuthige Architectur herrschen.

Man hüte sich, daß man nicht verführt durch das Beyspiel des Engländers, in dessen Parks sich zuweilen in Einem Prospect ein Wohnhaus von edler Architectur, ein Obelisk, ein gothischer Thurm, ein römisches Monument und ein chinesischer Tempel vereinigen, auf eine seltsame Vermischung verschiedener fremder Bauarten verfalle; eine

Ausschweifung, die selbst der scharfsinnige Whately *) ausdrücklich in einem Garten verstattet wissen will, und die gleichwohl so auffallend ist, daß sie nicht einmal Nachsicht finden sollte.

Auch nach der Beschaffenheit der Tageszeiten, und zur Gewinnung eines reichern Genusses der einer jeden von ihnen besonders eigenen Annehmlichkeiten würden sich kleine Gartengebäude vortheilhaft anlegen und einrichten lassen. Auf solche Anlagen ist man zuweilen durch einen Zufall gekommen; nur selten hat man sie bisher mit Bedacht gewählt, ob sie gleich so viel zum Vergnügen beytragen können und dem Künstler eine neue Gelegenheit zur Beschäftigung seines Genies eröffnen.

Nach den Gebäuden machen **Statüen** vornehmlich in den Gärten der Italiener, Franzosen und Deutschen bisher eine gewöhnliche Verzierung aus, die in den freyen Parks der Britten und in den geschmückten Blumengärten der Holländer seltener vorkommt.

*) Betr. über das heutige Gartenwesen S. 146.



Daß schon die Römer die Statüen in ihren Gärten liebten, darüber wird man sich nicht wundern, wenn man weis, wie vielen Werth bey ihnen überhaupt die Werke der Bildhauerkunst in so mancherley Betracht hatten, und wie sehr besonders ihre Liebe zur Pracht darinn eine Befriedigung suchte. In den ältesten Zeiten begnügten sie sich mit einer Statüe des Priap in der Mitte der Gärten.

Pomosisque ruber custos ponatur in hortis
Terreat ut saeva falce Priapus aves.

Tibullus.

Columella errinnert,*) daß man nicht die Kunstwerke eines Dädalus, Polyclet oder anderer berühmter Bildhauer suchen, sondern sich begnügen solle, den Priap ganz einfältig gearbeitet aufzustellen. Auch die Bildsäulen der Satyren wurden, wie Plinius,**) berichtet, als Bildsäulen der Schutzgötter, in den Gärten gebraucht, so wie nach einer Bemerkung des Vitruv,***) die Alten in die Zim-

*) de culto hort. v. 29. sq.

**) Hist. Nat. lib. XIX. c. 4.

***) lib. VII. cap. 5.

mer, wo sie sich im Frühling, im Sommer und im Herbst aufhielten, solche Bilder stellten, die auf die Jahreszeiten eine gewisse Beziehung hatten. In den letzten Zeiten der Republik und unter den Kaisern, wo die Liebe der Kunstwerke ein Theil des herrschenden Luxus ward, brachten die Römer von der Menge der schönen Statüen, die aus Griechenland nach Italien kamen, ohne Zweifel auch viel in ihre Gärten.

Die Unschicklichkeiten, die in Ansehung der Statüen in unsern Gärten gewöhnlich begangen werden, sind schon ehemals getadelt worden. *) Eine andere ist die elende Arbeit, von welcher die meisten sind. Wenn man bedenkt, wie wenig erhebliche Werke der

*) In Absicht der Statüen und besonders ihrer Vervielfältigung in den Gärten kann man nichts seltsamers lesen, als das, was Miller darüber vorträgt in dem großen engl. Gartenbuch oder Gärtnerlexicon 2ter Th. S. 303 Nürnberg 1751. einem Werke, das bey seinen andern unleugbaren Verdiensten fast in allen Artikeln, welche die Lustgärten betreffen, den kleinen gezierten Geschmack bis zur Verwunderung begünstigt; in den Zusätzen,



Bildhauerkunst Deutschland von eigenen Künstlern selbst an seinen vornehmsten Höfen aufzuweisen hat, wie weit wir in der Verewigung unserer einheimischen Verdienste durch treffliche Statüen von der Hand der Nation gearbeitet gegen Italien und Frankreich noch zurückstehen; so darf man sich eben nicht wundern, daß die meisten sogenannten Statüen in unsern Gärten nur gemeine aus Stein oder Holz sehr grob gehauene Klötze sind. Da Werke der Bildhauerkunst sehr entbehrliche Verzierungen der Gärten und schöne Statüen so selten und kostbar sind; so sollte man sie entweder den Fürsten überlassen, oder, wenn man einen fürstlichen Aufwand machen kann, nur gute und keine schlecht gearbeitete Gegenstände dieser Art aufnehmen. Von dem reichsten Landbesitzer bis auf den kleinsten Krämer in einem Flecken herrscht unter uns oft der

die den dritten Band der deutschen Uebersetzung ausmachen, sieht man indessen, daß der Geschmack des Verf. eine Wendung zu seiner Verbesserung zu nehmen angefangen. — Man wird übrigens nicht leicht Gärten finden, die mit einem Pomp und Ueberfluß von Statüen so sehr überladen wären, als die von Versailles, Marly und andere Gärten des Königs von Frankreich.

Wahn, daß Klumpen, die man Statüen nennt, erforderlich wären, um einen Garten recht schön nennen zu können; daher so viele unerträgliche Puppenspiele und unförmliche Klötze, ein Herkules einen halben Fuß hoch niedlich aus Bley gebogen, ein Bachus aus einem Eichenstamm wie ein baumhoher und betrunkener Bauernknecht gebildet und andere eckelhafte Vorstellungen mehr, die zuweilen wider Vermuthen selbst in adelichen Gärten aufstoßen.

Ein edler Gebrauch läßt sich indessen von schönen und mit Ueberlegung an schicklichen Orten aufgestellten Statüen in den Gärten machen. Einen kleinen Lustwald bey Sanssouci, wo der königliche Philosoph unter erhabenen Betrachtungen ruhend die Lorbeern des Helden vergißt, zieren hin und wieder antike Statüen griechischer und römischer Weltweisen. Wer empfindet nicht das Anständige und Feyerliche einer solchen Scene?

Sollte man irgendwo einmal anfangen den Vorschlag ins Werk zu setzen, verdienstvollen Männern aus unserer Nation, und insonderheit Dichtern, welche die schöne Natur besungen, und Landschaftmalern Statüen in unsern Gärten zu widmen; so würden sie



nicht allein einen Theil von einem eigenen Nationalcharakter, sondern auch eine Kraft zu weit lehrreichern Unterhaltungen gewinnen, als alle die gewöhnlichen Kopien von Statüen des Alterthums nicht geben können. Aber sodann müßte auch ein **Andreas von Schlüter** und ein **Balthasar Permoser** nicht mehr so selten unter uns auftreten.

Nahe bey dem Wohngebäude werden Statüen am besten in einer symmetrischen Ordnung aufgestellt; in dem Garten selbst aber am vortheilhaftesten hin und wieder einzeln vertheilt, nachdem es der Ort und die natürlichen Gegenstände verstatten.

Auch können zuweilen an einer dazu angemessenen Gartenstelle ganze Gruppen von Statüen mit einer guten Wirkung angelegt werden. Allein nur selten sind sie ausdrücklich anzurathen, weil man dabey leicht in mancherley Unschicklichkeiten fallen kann. Zwey Beyspiele, wie solche Gruppen mit Glück angeordnet worden, verdienen hier vorzüglich eine Erwähnung.

Das erste findet sich in den sogenannten **elisäischen Feldern** des Gartens zu Stowe in England, der zwar, da er zuerst nach der

alten Weise angelegt und nachher allmählig hin und wieder verschönert worden, im Ganzen bey weitem nicht an andere neuere Parks reicht, aber einen so bekannten Namen hat, daß ihn fast ein jeder unserer Schriftsteller ergreift, wo es ihm darauf ankömmt, irgend einen schönen Garten namhaft zu machen.

Die elisäischen Felder werden von einem angenehmen Bache durchströmt. Die Bäume stehen so zerstreut und dünne in denselben herum, daß sie ganz lichte und luftig sind. An dem einen Ende öffnen sie sich gegen ein größeres Wasser und eine ausgedehntere Flur. Die Einfassung ist sehr oft unterbrochen, um weit entlegene Gegenstände zu zeigen, welche durch die Art, wie sie erscheinen, ein weit entfernteres Ansehen bekommen. Der Eingang ist unter einem dorischen Schwibbogen, welcher auf eine Oeffnung durch die Bäume trifft. Inwendig sind die Tempel der alten Tugend und der brittischen Helden: der eine liegt hoch, der andere steht tief in dem Thale, nahe bey dem Wasser. Beyde sind mit den Bildern der Männer geziert, die sich im Kriege, im Staate oder in der Gelehrsamkeit am meisten berühmt gemacht haben. Den Werth der Tapferkeit in den elisäischen Feldern zu bestimmen und sie mit Vorstellun-



gen solcher Männer anzufüllen, die sich am meisten um das menschliche Geschlecht verdient gemacht haben, ist ein so wohl dem Ort als den Fabeln der Dichter angemessener Gedanke; und die Menge der Bilder, welche hier aufgestellt worden, harmonirt mit dem Charakter. Einsamkeit ist niemals unter die Reizungen von Elysium gerechnet worden; man hat es vielmehr allezeit als die Wohnung der Freude geschildert. In dieser Nachahmung stimmt ein jeder Umstand mit diesem eingeführten Begriff überein. Die Lebhaftigkeit des Baches, welcher durch das Thal fließt, der Schimmer von einem andern, welcher sich jenem nähert, um sich mit ihm zu vereinigen, das von dem Wasser zurückgeworfene muntere Grün des Grases, und die in demselben sich spiegelnden Brustbilder der brittischen Helden, die Verschiedenheit der Bäume, der Glanz ihres Laubwerks, ihre Ordnung, vermöge welcher sie sich alle deutlich von einander unterscheiden, indem sie über die kleinen Ungleichheiten des Bodens hier und da herum zerstreut sind, die Mannigfaltigkeit so wohl der innern als äußern Gegenstände, welche die Scene verschönern und beleben; dieses alles zusammengenommen giebt ihr eine Munterkeit, die sich die Einbildungs-

kraft kaum vorstellen, noch das Herz gröser wünschen kann.*)

Eine andere nicht weniger glückliche Verbindung von gartenmäßigen und nationalen Statüen ist in dem schönen Garten bey dem königlichen Lustschlosse Friedensburg nicht weit von Kopenhagen anzutreffen. Diesen Garten, der in einer reizenden Gegend liegt, und von einer mit Alleen durchgebrochenen Hölzung, welche die herrlichsten Aussichten bildet, umgeben ist, verschönert das sogenannte **Normannsthal**, das der glorreiche **Friedrich V.** nach seiner eigenen Erfindung anlegen ließ. In der Mitte des Thals erhebt sich zwischen vier Rasen eine hohe marmorne Säule: um den Platz laufen in der Runde wohlgewachsene und in einer zwiefachen Ordnung gesetzte Bäume; zwischen diesen sind zwey und dreyßig steinerne Statüen, wovon eine jede mit dem Fußgestelle viertehalb Ellen hoch ist, aufgerichtet; um das ganze Thal schlängelt sich eine Hölzung mit einer angenehmen Wildniß, die an einigen Stellen durch Alleen eröffnet ist. Die Statüen bilden norwegische Landleute von beyden Geschlechtern in ihren Jagd- und Fischereybeschäftigungen,

*) Betr. über das heutige Gartenwesen S. 271.



oder häusliche Arbeiten und Tugenden, und dabey nach ihren verschiedenen Kleidungsarten, so wie sie in den Provinzen oder Stiften des Königreichs angetroffen werden, mit einer sehr großen Abwechselung ab. *) — Die Anlage dieses Normannsthals hat nicht nur viel Neues, sondern verdient auch wegen des Nationalen Aufmerksamkeit. Wann auf abgesonderten Gartenplätzen eine Sammlung von Statüen gesetzt werden soll, so ist es überaus schicklich, wenn sie nach Zeit und Nation mit einander harmonieren und durch eine nähere Verbindung mit den Zeitgenossen mehr Interesse und Einfluß erhalten. Und welche Empfehlung und Aufmunterung für eine Nation, wenn ein so weiser und menschenfreundlicher König vor seinen täglichen Anblick die Bildnisse seiner geliebten Unterthanen hinzustellen würdigt, um sich an dem Andenken ihrer guten Eigenschaften, und ihrer nützlichen Beschäftigungen zu ergötzen! —

Andere

*) Die Statüen sind von Hrn. Grund, Königl. Hof-Bild- und Steinhauer gearbeitet, der auch eine Beschreibung dieses Normannsthal in dänischer und deutscher Sprache 1773 zu Kopenhagen herausgegeben, wozu Herr Heckel die Abbildungen von allen Statüen geliefert hat.

Andere Arten der Monumente, von einer glücklichen Arbeit und nur selten und an den ihnen zugehörigen Orten angebracht, sind sehr geschickt, die Eindrücke der Gartenscenen zu erheben und vielfältig zu veredeln. Schon lange hat der Britte Urnen eines **Thomsons**, **Pope** und anderer würdigen Männer in melancholischen Revieren seiner Parks hinzustellen angefangen. **Gellert** ist in Deutschland noch der erste, dem **Oeser** in einem Garten ein Monument dieser Art errichtet hat, das des Dichters und des Künstlers gleich würdig ist. *) Wenn wir nach dem Beyspiele der Alten die Kraft der Denkmäler mehr schätzen lernten, so würden selbst manche Gegenden unserer Gärten mit dem Genuß der ländlichen Annehmlichkeiten die Erweckung des Andenkens an ein schönes oder nützliches Verdienst und die Unterhaltung moralischer Empfindungen verbinden können. Es kostet wenig Ueberlegung, um auf eine mit dem wahren Geschmack übereinstimmende Weise einen Garten, den Aufenthalt des Vergnügens, zugleich hie und da zu einer Schule der Weisheit einzurichten. Weit geschickter und anständiger sind dazu Monumente von der an-

M

*) Gellert Monumente. Leipzig 8. 1774.



geführten Art, als der kindische Einfall in den Gärten zu Versailles, durch Fontainen äsopische Fabeln vorzustellen, deren Bedeutung man jedoch erst durch Inschriften in der Nähe aufzuklären sich genöthigt fühlte.

Malereyen an den äußern Seiten von Gebäuden, Thüren, Mauern, Wänden, Brettern und andern Gegenständen in einem Garten, als Abbildungen von Prospecten, Vögeln, Blumen, Jagden u. s. w. sind überflüßige und unschicklich angebrachte Verzierungen, weil die Nachahmung der Natur in einer so nahen Verbindung mit ihr selbst nur eine sehr geringe Wirkung thun kann, oder sie wohl gar ganz verfehlt. **Ludewig XIV.** misbrauchte im gewissen Verst‥de das schöne Genie des berühmten Blum‥malers **Fontenay**, so wohl da er ihn auf den bleyernen Einfassungen der Behältnisse des Gartens zu Marly, worinn er zu seinem Vergnügen Karpen unterhielt, Blumen malen und alle Jahr aufs neue ausbessern hieß, als auch da er auf den Einfall gerieth, zur Ausfüllung einer Heckenlücke, von weißem Blech geschnittene und am hölzernen Gitterwerk befestigte Blätter in der Gestalt und Farbe wie Buchenblätter auf beyden Seiten von ihm bema-

len zu lassen. *) In welche seltsame Künsteleyen verliert man sich nicht, wenn man einmal von der Natur sich loszureisen eigensinnig entschlossen ist?

Was oben von den anständigen Verschönerungen eines Gartens durch fliessende Bäche und ihre Leitungen gesagt ist, wird mit dem zusammengenommen, was vormals wider die gewöhnlichen Wasserkünste erinnert worden, hinreichend seyn, die Vorrechte der Natur auch von dieser Seite gegen die Eingriffe eines falschen Geschmacks zu sichern. Springbrunnen, die aus den alten Gärten Italiens in die neuern Gärten dieses Landes und sodann weiter sich ausgebreitet haben, sind eine angenehme Erfrischung in warmen Himmelsstrichen; in nördlichen Gegenden sind sie mehr bloße Nachahmungen und mehr entbehrlich, zuweilen durch Dunst und Feuchtigkeit den nahen Gebäuden und selbst der Gesundheit schädlich; doch sehr mäßig angebracht und frey von den gewöhnlichen Verunstaltungen der Behältnisse mögen sie immer zu einiger Ergötzung dienen. Aber wer wird nicht lieber dem mehr natürlichen

*) d'Argenville Leben der Maler. 4ter Theil, S. 369.



Lauf und Fall und Geräusch eines reinen und hellen Baches den Vorzug gönnen?

Ce ruisseau, l'amour de Zéphire,
Qui du voile des cieux réfléchissoit l'azur,
Et de flore autrefois embellissoit l'empire,
Captif dans un bassin de marbre ou de porphire,
N'est plus ni si clair, ni si pur.
Esclave de l'art qui l'enchaine,
Dans sa prison superbe il serpente avec peine.
Libre autrefois, dans ses longues erreurs,
Il embrassoit, il arrosoit la plaine,
Et donnoit en fuyant la vie à mille fleurs.

Bernis.



Vom Wintergarten.

Ein Wintergarten ist bisher wohl mehr in der Idee einiger brittischer Schriftsteller geblieben, als daß man irgendwo dergleichen anzulegen schon angefangen hätte.

Bacon *) scheint der erste zu seyn, der einen besondern für die Wintermonate bestimmten Garten angegeben, und zwar lange vor dem Addison, dem man diese Ehre beygelegt, vermuthlich weil man seinen Zuschauer mehr kannte. „Ich glaube, sagt Bacon, daß in den (königlichen) Gärten besondere für jeden Monat des Jahres bestimmte Gärten angelegt werden müssen, in welchen die Pflanzen, welche den Monat blühen und wachsen, gezeuget werden. Für den Ausgang des Novembers, den December und den Januar muß man die Pflanzen wählen, welche den ganzen Winter hindurch grün sind; dergleichen sind die Stechpalme, der Epheu, der

*) Bacons moralische, politische und oeconomische Versuche ꝛc. aus dem Lateinischen übersetzt. 8. Breslau 1762. S. 213.



Lorbeerbaum, Wacholderbaum, die Cypresse, der Eibenbaum, der Buchsbaum, die Fichte, die Tanne, Rosmarin, Lavendel, Sinngrün mit weißer, purpurfarbner und himmelblauer Blüte und blaue Lilien in Absicht auf die Blätter, Pomeranzen, Limonien- und Myrtenbaum, wenn sie in den Gewächshäusern aufbehalten werden, und Majoran, der an der Mauer und der Sonne entgegen stehen muß u. s. w." Man sieht, daß dieser Vorschlag freylich noch wenig bestimmt war. **Addison** *) bildete die Idee etwas mehr aus. Die Wände, sagt er, sind mit Epheu anstatt der Weinreben bedeckt. Der Lorbeer, der Spindelbaum und die Palmen, nebst vielen andern Bäumen und Pflanzen von eben der Art, wachsen so dicht darinn, daß man sich keinen lebhaftern Schatten einbilden kann. Die glühende Röthe der Beeren, womit sie zu dieser Zeit behangen sind, scheint mit dem Grün ihres Laubes einen Wettstreit anzustellen.

Home *) gab dem Gedanken von einem Wintergarten eine noch weitere Ausdehnung

*) Zuschauer 477. St.

**) Grundsätze der Kritik. Neue Ausg. 2ter Th. S. 426.

als Addison, und Whately *) sezte endlich verschiedene Regeln der Anlage hinzu. Von dem, was beyde darüber vortragen, will ich das Erheblichste mit einander zu vereinigen suchen, und einige Zusätze darunter mischen, die vielleicht zur nähern Bestimmung und zur bequemern Anwendung dieser Vorschläge auch unter uns dienen können.

Ein Ort, wo eine Familie das ganze Jahr hindurch wohnt, ist sehr mangelhaft, wenn nicht ein Theil desselben so eingerichtet ist, daß man da auch im Winter frische Luft schöpfen, einen schönen Tag frey genießen und sich durch einen Spatziergang Bewegung und Ergötzung verschaffen kann. Die Beschaffenheit des Klima macht ein solches Bedürfniß noch eindringender. In Frankreich und noch mehr in Italien hat, wie bekannt ist, der Winter lange nicht die Rauhigkeit, wie in England und Deutschland. Die angenehme Jahreszeit währet hier, und besonders in Niedersachsen, kaum sechs Monate hindurch. In den andern

*) Betracht. über das heutige Gartenwesen. S. 314 - 316. Auch Chambers erwähnt der Winterscenen in den chinesischen Gärten. S. 24. und 25. der deutschen Uebersetzung.



Monaten will man doch auch nicht immer eingeschlossen seyn, sondern sich eine für die Gesundheit so unentbehrliche Bewegung im Freyen machen, wenn man nur Bedeckung vor der Witterung hat. Wir haben also einen nähern Beruf, einen Gartenplatz für den Winter einzurichten.

Im Frühling und Sommer blühet die Natur überall. Der Genuß ihrer Reizungen ist so unschuldig und erquickend, daß wir einen Theil davon gerne auch in diejenigen Monate ausdehnen, die gewöhnlich davon entblößt sind oder ganz entgegengesetzte Scenen darstellen. In einem bequemen Wintergarten läßt sich in gelinden und hellen Tagen, die in die rauhern Monate oft einfallen, ein Theil von den Annehmlichkeiten des Sommers geniessen. Das Grüne hat alsdann einen neuen Reiz für das Auge. Die heitern und warmen Stunden, die uns die Sonne schenkt, sind desto erfreulicher, je flüchtiger sie sind. Und eine kleine Gesellschaft von Vögeln, die in den immer grünen Bäumen umherflatterte, oder sich auf den Zweigen in ein gelasseners Geflüster vereinigte, würde zwar kein vollkommenes Bild des Frühlings, aber doch ein solches geben, das in den Ernst der Jahreszeit

eine gewisse Heiterkeit mischte und nicht wenig anmuthig wäre.

Die Bestimmung eines Wintergartens, der sich weit von einem Sommergarten entfernt, ist sehr eingeschränkt. Bequemlichkeit zum Genuß der frischen Luft und zum Spaziergang ist das vornehmste, das man bey ihm sucht. Dazu gehört, daß er von dem Wohnhause nicht zu entfernt, der Platz, wo er liegt, der Sonne offen, aber vor rauhen durchziehenden Winden gesichert, sein Boden trocken und daher etwas erhöhet sey, und die nöthige Bedeckung wenigstens an einigen Theilen nicht fehle.

Die Annehmlichkeit des Wintergartens, die zu seiner Bequemlichkeit hinzutritt, besteht in den mancherley Arten von immer grünen Gebüschen und Bäumen, die freylich auch wegen ihrer dicken Verwahrung vor Winden zum Theil zur Bequemlichkeit gehören. Es ist eine augenscheinlich nothwendige Regel, nur solche Bäume zu wählen, die ihr Laub beständig und in den rauhesten Monaten behalten.



Man kann die verschiedenen Arten dieser Bäume in eine solche Ordnung setzen, daß sie so gut, wie andere Bäume, die ihr Laubwerk verlieren, angenehme Mischungen von Grün hervorbringen.

Ein benachbarter Küchengarten, wo Scenen der Arbeit fast durch alle Monate fortlaufen, kann durch den Anblick der gegenwärtigen Beschäftigungen und durch die Erwartung eine angenehme Unterhaltung geben.

Ein Blumenbeet, wo frühzeitige Blumen gezogen werden, die ihre Keime aus der hartgefrornen oder halbbeschneyten Erde hervordrängen, ein nahes Gewächshaus, das besonders für diesen Theil des Jahres gehört, können eine nicht geringe Ergötzung für den Wintergarten liefern.

Man sehe vornehmlich auf die Stauden und Bäume, die unter unserm Klima im Winter beständig grünen, *) wohin vornehmlich der Taxus, die Rothtanne, die Weißtanne,

*) Hausvater 3ter Theil. S. 159-161.

der Buchsbaum, die Wacholderbeerstaude, die Hülsen, der stachlichte Genster, der gemeine Lorbeerbaum und der Kirschlorbeerbaum gehören, deren Behandlung indessen hier nicht gezeigt werden kann.

Ich glaube übrigens diese wenigen Gedanken über den Wintergarten nicht glücklicher beschliessen zu können, als mit einer eben so feinen als richtigen Bemerkung, die an den Lord Kaym einer seiner Freunde schrieb:

Wir richten unsern Plan im Leben gemeiniglich nur auf glückliche Umstände ein, und bereiten uns selten, sehr selten auf die Widerwärtigkeit. Wir bringen diesen Hang sogar in die Anlage unsrer Gärten; wir bauen nur die fröhlichen Zierrathen des Sommers an, und finden an keinen Pflanzen Geschmack, als die durch milden Thau und angenehmen Sonnenschein aufblühn. Wir verbannen den schrecklichen Winter aus unsern Gedanken, wo wir den Mangel des wohlthätigen Einflusses der Sonne doppelt empfinden, weil wir dem durchdringenden Nordwinde und der schneidenden Kälte ausgesetzt sind. Weise ist der Gärtner, so wohl im metaphorischen als buchstäblichen



Verstande, der sich ein freundschaftliches Dach gegen die Decemberstürme besorgt und die Pflanzen anbaut, welche diese traurige Jahreszeit beleben und zieren. Der ist kein Philosoph, der nicht in die Gänge der Stoiker sich zurückziehen kann, wenn der Garten des Epicurs verblüht ist. Der ist zu sehr Philosoph, der die Blumen und Gerüche des Sommers verbannen will, um beständig unter Cypressenschatten zu sitzeu.

